

Aus dem Medizinhistorischen Institut
(Leiter: Prof. Dr. med. G. Mann)
der Johannes-Gutenberg-Universität

Freiherr von Ehrenfels (1859-1932) und die Entwicklung des ,Neuen Menschen‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Würde des Doktors der Medizin
der Johannes-Gutenberg-Universität
in Mainz

dem Fachbereich Medizin
vorgelegt von

Reinhold Oppitz
aus Rüsselsheim

Mainz 1980

Aus dem Medizinhistorischen Institut

(Leiter: Prof. Dr. med.G. Mann)

der Johannes-Gutenberg-Universität

Freiherr von Ehrenfels (1859–1932) und die Entwicklung des 'Neuen Menschen' zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde des Doktors der Medizin

der Johannes-Gutenberg-Universität

in Mainz

dem Fachbereich Medizin

vorgelegt von

REINHOLD OPPITZ

aus Rüsselsheim

MAINZ 1980

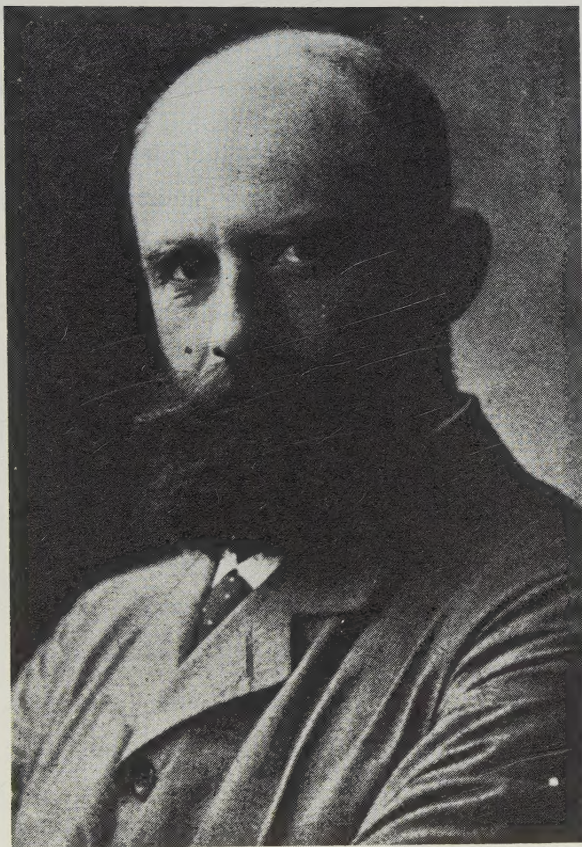


Dekan: Prof. Dr. med. H. Leithoff

1. Gutachter: Prof. Dr. med. G. Mann

2. Gutachter: Prof. Dr. phil. W. F. Kümmel

Tag der mündlichen Prüfung: 19. 3. 1980



CHRISTIAN VON EHRENFELS



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546305_0032

Inhaltsübersicht

	Seite
1 Einleitung	1
2 Biographie	13
3 Die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform	17
3.1 Historische und politische Gründe	19
3.2 Generative Gründe	36
4 Begriffsdefinitionen als notwendige Voraussetzung für die Formulierung und Abgrenzung einer Theorie	66
5 Derzeitiger Entwicklungsstand des Menschen in der Gesellschaft	81
5.1 Monogamie	81
5.1.1 Auswirkungen der Monogamie auf die Stel- lung der Frau	99
5.1.2 Auswirkungen der Monogamie auf die Stel- lung des Mannes	104
5.1.3 Wechselwirkungen zwischen Monogamie und Gesellschaft	111
5.2 Christentum	117
5.3 Hygiene und Humanität	120
5.4 Auswirkungen der Industrialisierung	126
6 Versuche einer mathematischen Beweisführung über die Durchführbarkeit einer generativen Auslese	132
7 Sexualreform als Voraussetzung der Selektion	149
7.1 Mögliche Mittel und Kriterien	149

	Seite
7.2 Reform der monogamen Ehe	170
7.2.1 Stellung der Frau in der zukünftigen Gesellschaft	170
7.2.1.1 Frauenassoziationen in Mütterhei- men und die Ehe nach Mutterrecht	170
7.2.1.2 Stellung und Funktion der Hetäre	181
7.2.2 Stellung des Mannes nach der Reform	187
8 Auswirkungen des 1. Weltkrieges auf v. Ehrenfels' Theorien	194
9 Freiherr v. Ehrenfels' Theorien in der Diskussion	204
9.1 J.P. Möbius' Schrift "Geschlecht und Entartung" aus der Sicht Freiherr v. Ehrenfels' (1904/05)	205
9.2 Eine im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbio- logie ausgetragene Auseinandersetzung zwischen Alfred Ploetz und Christian v. Ehrenfels (1907)	208
9.3 Dr. Drastos statistischer Nachweis der Verderb- lichkeit der Monogamie (1908/09)	214
9.4 Ein Züchtungsfanatiker (1909)	218
9.5 Diskussion Ehrenfels - Hilgenreiner über Sexual- Reform (1910)	225
9.6 Stellungnahme Wilhelm Schallmayers zu Christian v. Ehrenfels' Theorien (1914/15)	230
10 Die Sexualmoral der Zukunft	240
11 Zusammenfassung	247
12 Quellenverzeichnis	249

1 Einleitung

Diese Arbeit über "Freiherr von Ehrenfels und die Entwicklung des 'Neuen Menschen' zu Beginn des 20. Jahrhunderts" erscheint in sich geschlossen. Das Denken und Handeln dieses Philosophen zu einem eugenischen Komplex ist an sich ein Ganzes. Dennoch ist es ein Stück seiner Zeit, von ihr, ihren geistigen Strömungen und Kräften und ihrer Lebenssituation entscheidend mitbestimmt.

Viele grundlegende Anschauungen v. Ehrenfels' finden sich schon bei Gobineau in dessen 1853 - 1855 erschienenen Werk "Essai sur l'inégalité des races humaines". Ihm sind die "Arier" die "erlauchte Menschenfamilie", die "allen überlegene race". Dieser überlegenen Rasse werden die farbigen Volksgruppen "deklassierend gegenübergestellt". "Ungleichheit, Geschichtsmäßigkeit der Rassen, Erhabenheit der Herrenrasse, der arisch-germanischen, Nivellierung und unvermeidlicher Untergang durch Blutmischung, ein tiefgreifender Pessimismus am Ende: Das sind Gobineausche Leitbegriffe und -gedanken."¹⁾

Gobineaus Vorstellungen werden von Gelehrten wie Ludwig Woltmann (1871 - 1907) aufgegriffen, modifiziert, wei-

1) Gunter Mann: Biologie und Geschichte. Ansätze und Versuche zur biologistischen Theorie der Geschichte im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. In: Medizinhistorisches Journal 10 (1975), S. 284 - 286.

terentwickelt. In seiner Zeitschrift "Politisch-Anthropologische Revue" erklärt er: "Wir (Sozialanthropologen) halten ... die Anthropologie nicht bloß für eine Hilfswissenschaft der Geschichte. Sie ist ... der eigentliche Mittelpunkt der Geschichtskunde. Die physiologische Geschichte der Menschen, die Veränderung in der Zahl und Qualität ... liegt allen ideellen und materiellen Werken derselben zu Grunde."¹⁾ Woltmann sieht in der nordischen Rasse die "Trägerin der Weltzivilisation"²⁾. M.L. v. Gumpłowicz - ein Jude - rechtfertigt die "kapitalistisch-bürgerliche Ordnung": "Der Staat war ihm 'Ordnung der Ungleichheit'. Gegensätze in der modernen Gesellschaft deutete er als Herrschaft der einen Rasse über die andere (Rasse und Staat, 1875: Der Rassenkampf, 1883)."³⁾

Im "Geiste Gobineaus" finden als Sozialanthropologen zueinander die Franzosen Lapouge, Le Bon, Graf Paul de Leusse, in Deutschland Otto Ammon, "der Kulturingenieur", der "1893 in der hohen Säuglingssterblichkeit natürliche Selektionsprozesse (sah), die man nicht hindern sollte".⁴⁾

Zu diesem Kreis gehören auch Ludwig Wilser mit seinen Arbeiten "Die Germanen" und die "Rassengliederung des

1) Ebenda, S. 287.

2) Gunter Mann: Wissenschaft: Mißbrauch und Verhängnis. Sonderdruck aus: Die Medizinische Welt, Nr. 8, Stuttgart (1975), S. 10 - 11.

3) Ebenda, S. 10.

4) Ebenda, S. 11.

Menschengeschlechtes", Ludwig Schemann mit seinen Gobineau-Büchern, Eugen Fischer u.a..¹⁾ "Ludwig Woltmann ist der führende Kopf dieser Gruppe von Männern, die man die Gobineau-Schule, die Sozialanthropologen, nennt."²⁾ Die "Politisch-Anthropologische Revue" ist ihr Zentralorgan. Darwins Erkenntnisse über die "Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" (1859) und der "Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung" (1871), sowie Aussagen Ernst Haeckels ermöglichen ihnen, die Erkenntnisse Gobineaus weiterzuentwickeln. Dennoch bleiben sie dem Kulturpessimismus Gobineaus verhaftet: "Zivilisation verhindert, so glauben sie, daß die Natur im Rassenkörper ihr Maß anlegen, ihr Gesetz entfalten kann. Bewußt menschlich-biologische Gegensteuerung, wie die Rassenhygieniker sie methodisch entwickeln, vermag nur einiges zu regulieren, nicht aber endgültigen Niedergang aufzuhalten."³⁾

Erst einige Jahre nach Gobineau veröffentlicht Darwin sein Werk "Die Entstehung der Arten durch die natürliche Zuchtwahl" (1859). Er war mit der Zuordnung des Menschen sehr vorsichtig und deutete die Stellung des

1) Gunter Mann: Rassenhygiene - Sozialdarwinismus. In: Biologismus im 19. Jahrhundert, hrsg. von Gunter Mann. Stuttgart 1973, S. 79 (= Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 5).

2) Gunter Mann: Biologie und Geschichte, a.a.O., S. 288.

3) Ebenda.

Menschen nur mit einem Satz an: "Licht wird auch fallen auf den Menschen und seine Geschichte."¹⁾ Darwin wollte die hart bedrängte Selektions- und Evolutionstheorie nicht unnötig gefährden. Erst nach jahrelanger Materialsammlung für seine "Abstammung des Menschen" (1871) rückt er die Entstehung und Entwicklung des Menschen in den Mittelpunkt.²⁾ Bereits 1863 hatte Haeckel erklärt, daß die Evolutionstheorie weder durch "Tyrannen-Waffen, noch Priester-Flüche jemals dauernd zu unterdrücken" sei.³⁾ Schon im Jahre 1864 hatten "einige Gelehrte"⁴⁾ aus der Darwinschen Lehre die Folgerung gezogen, daß mit dem Aufkommen eines neuen höheren Menschentypus gerechnet werden müsse, der sich vom jetzigen Menschen ebenso unterscheide, wie der heutige Mensch vom Gorilla⁵⁾. Nach Wallace "läuft das Zukunftsbild ... auf eine Art Übermenschen hinaus, der dem heutigen Menschen gegenüber eine höhere, edlere, schönere und verfeinerte Rasse darstellt"⁶⁾.

1) Ebenda, S. 296.

2) Gunter Mann: Neue Wissenschaft im Rezeptionsbereich des Darwinismus: Eugenik - Rassenhygiene. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 1 (1978), S. 104.

3) Gunter Mann: Biologie und Geschichte, a.a.O., S. 297.

4) Hier ist vor allem Alfred Russel Wallace (1823 - 1913) gemeint.

5) Ernst Benz: Das Bild des Übermenschen in der europäischen Geistesgeschichte. In: Der Übermensch, Hrsg. Ernst Benz. Stuttgart (1961), S. 19 - 164. (hier S. 96).

6) Ebenda, S. 97.

Der insgesamt pessimistischen Grundhaltung der Sozialanthropologen um Ludwig Woltmann stehen diejenigen gegenüber, die als Sozialdarwinisten bezeichnet werden. Ihnen gehören Gelehrte an wie: Ernst Rüdin, Ferdinand Hueppe, Max v. Gruber, August Forel, Agnes Bluhm, der Engländer Karl Pearson - ein Schüler Francis Galtons (1822 - 1911) - der die erste Universitäts-Professur der Eugenik in London erhält. Als führende Persönlichkeit dieser Gruppe ist neben Alfred Ploetz (1860-1940), Wilhelm Schallmayer (1857 - 1919) zu nennen, einer der Herausgeber der Zeitschrift "Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie". Ihnen allen ist die Furcht vor Degeneration und Untergang gemein. "Sie sehen ihnen aber nicht mehr gebannt, nur verstehend und hoffnungslos, wie einige Sozialanthropologen von der Art Ludwig Woltmanns und seiner Anhänger, den Nachfolgern Gobineaus, entgegen. Sie rüsten zum Widerstand und glauben an die Wende mit biologischen Mitteln. Mit darwinistischem Rüstzeug wird systematisch am Leben der Vitalrasse, der Gesellschaft, des Volkes gearbeitet. Gesellschaftsleben ist eine biologische Seinsstufe. Die Gesetzmäßigkeit des einen gilt für das andere. Sie analysieren die Gesellschaftssysteme wie ihre biologischen Vorgänger; sie suchen das Maß der Natur oder Unnatur, die selektorischen und kontraselektorischen Elemente zu bestimmen. Insgesamt aber bleibt man vor-

sichtig; geschlossene Systeme entwickelt man nicht, man sucht vor allem die Methoden zu festigen."¹⁾

Über diesen Rahmen hinaus gehen aber z.B. v. Ehrenfels, Theodor Fritsch (1852 - 1933) mit seiner "Deutschen Erneuerungsgemeinde", oder Willibald Hentschel²⁾.

"Rasse ist für sie etwas Machbares, kein fest vorliegender Typus, ein Zuchtstück, wie es Tierzüchtern jeden Augenblick gelingt."³⁾ "Eine edle Rasse", so Houston Stewart Chamberlain, "fällt nicht vom Himmel herab, sondern sie wird nach und nach edel, genau so wie die Obstbäume, und dieser Werdeprozeß kann jeden Augenblick von Neuem beginnen, sobald ein geographisch-historischer Zufall oder ein fester Plan ... die Bedingungen schafft".⁴⁾

Dennoch bestehen zwischen den Genannten gravierende Unterschiede, die sich in einer kurzen Gegenüberstellung der Vorstellungen v. Ehrenfels' und Hentschels verdeutlichen lassen. V. Ehrenfels fordert zwar ebenso wie Hentschel die Weiterentwicklung des Menschen durch Züchtung in bestimmten Heimen oder Anstalten. Er beteuert aber immer wieder die Undurchführbarkeit sei-

1) Gunter Mann: Neue Wissenschaft im Rezeptionsbereich des Darwinismus: Eugenik - Rassenhygiene, a.a.O., S. 107.

2) Dieter Löwenberg: Willibald Hentschel (1858 - 1947), seine Pläne zur Menschengzüchtung, sein Biologismus und Antisemitismus. Med. Diss. Mainz 1978.

3) Gunter Mann: Rassenhygiene - Sozialdarwinismus, a.a.O., S. 78.

4) Ebenda, S. 78 - 79.

ner eigenen Pläne - aus welchen Gründen auch immer. Darin ist vielleicht die Erklärung zu suchen, daß seine Vorstellungen über das Zusammenleben von Frau, Mann und Kindern im Vergleich zu Hentschel doch recht kurz und bescheiden ausfallen. V. Ehrenfels verliert nie die gesellschaftlichen Auswirkungen seiner Ideen aus den Augen. Demgegenüber löst sich Hentschel mit seinen Vorstellungen von der bestehenden Gesellschaftsordnung. Er beschreibt detailliert zu bildende Zuchtgruppen und Zuchtinstitute. Seine Sprache bewirkt ein übriges: "Zum Pflanzen gehört ein Gehege, auch zum Pflanzen der Menschen ... Dieses Gehege nannte ich Mittgart. Es gleicht einem Dorfe, nur gilt es darinnen nicht der Produktion von Rindern, Kartoffeln, Getreide, Butter und Käse, sondern der von Menschen, von neuen Menschen."¹⁾

Als weitere extreme Vertreter des Sozialdarwinismus sind zu nennen: Alexander Tille²⁾, ursprünglich Germanist, sich später 'Sozialaristokrat' nennend, der den "Darwinismus in den Dienst des Hochkapitals

-
- 1) Zitiert nach: Gunter Mann: Biologie und der "Neue Mensch". Denkstufen und Pläne zur Menschenzucht im Zweiten Kaiserreich. Sonderdruck aus: Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das Zweite Kaiserreich, hrsg. von Gunter Mann und Rolf Winau. Göttingen (1977), S. 183.
- 2) Wilfried Schungel: Alexander Tille, Leben und Ideen eines Sozialdarwinisten. Med. Diss. Mainz 1978.

und Imperialismus stellen" wollte,¹⁾ sowie der englische Sozialdarwinist John B. Haycraft, der "den Tuberkelbazillus als einen Freund unserer Rasse" begrüßte (1895), weil er nur schwächliche Personen befallte.²⁾

Diese Beispiele mögen verdeutlichen, daß auch diese extremeren Bestrebungen auf mannigfaltigen Geleisen verliefen, wobei auch trotz gleicher Zielsetzung unterschiedliche Auffassungen sichtbar wurden: W. Schallmayer stellt in seiner Monographie "Vererbung und Auslese" (3. Auflage, Jena 1918, S. 381) Hentschels Mittgartbund "als harmlose(s) private(s) Züchtungsunternehmen zugunsten der nordischen Rasse" dar, der völlig untauglich sei, "die Ehrenfels'sche Idee von der konstitutiven Verderblichkeit der Monogamie ... praktisch zu berücksichtigen". Ebenso kritisiert er J. Lanz-Liebenfels' geplante "Ostara"-Gesellschaft, die "Reinzuchtcolonien für die Blonden in Aussicht nahm und die ... von P. Hartig propagierte Siedlungsgesellschaft "Thule" ". V. Ehrenfels' Vorstellungen hält Schallmayer - wenn überhaupt - "in einem späteren Zeitalter" für realisierbar.³⁾

1) Zitiert nach: Gunter Mann: Medizinisch-biologische Ideen und Modelle in der Gesellschaftslehre des 19. Jahrhunderts. In: Medizinhistorisches Journal 4 (1969), S. 22.

2) Ebenda.

3) Zitiert nach: Gunter Mann: Biologie und der "Neue Mensch". Denkstufen und Pläne zur Menschenzucht im Zweiten Kaiserreich, a.a.O., S. 175.

Auch in zahlreichen Vereinen stehen "Zucht- und Erneuerungsgedanken" im Vordergrund: "Der Alldeutsche Bund - er wollte das Deutschtum auf der ganzen Erde in seinen Siedlungsherden erhalten -, der Deutschbund, die Erneuerungsgemeinde, der Mittgartbund, die Ostara-Leute des Lanz von Liebenfels, H. Holfelders Artamanen-Orden, die Thule-Gesellschaft, der Verein für Regeneration, von A. Damm begründet, der Deutsche Bund für Volksaufartung und Erbkunde."¹⁾

G. Mann schreibt: "Sie (die genannten Beispiele) sind zeittypisch, geist- und wegbestimmend. Was sich hier anlegt, wirkt weiter. Eine lange Reihe sozial- und rassenbiologischer Utopien, von dem Medizinalrate F. Dupré in den zwanziger Jahren etwa bis hin zu den Vorstellungen Walther Darrés und seiner Hegenhöfe, schließlich dem "Lebensborn" der SS, markieren den Weg."²⁾

Der Zeitraum, in dem sich rassenhygienische³⁾ Vorstellungen in bestimmten Konzepten zu verdichten begannen, die teilweise später in entarteter Form schreckliche Wirklichkeit wurden, umfaßt die beiden Jahrzehnte um die Jahrhundertwende. In die Zeit nach 1900 fallen auch die ersten Zusammenschlüsse auf nationaler und internationaler Ebene. 1905 wird

1) Ebenda, S. 187.

2) Ebenda, S. 188.

3) Der Begriff Rassenhygiene wird zum ersten Mal von Alfred Floetz 1895 verwendet.

von den Herausgebern des "Archives für Rassen- und Gesellschaftsbiologie" die "Gesellschaft für Rassenhygiene" in Berlin gegründet. 1907 geht aus ihr die "Internationale Gesellschaft für Rassenhygiene" hervor. In Berlin, München, Freiburg und Stuttgart entstehen Ortsgruppen. Landesverbände konstituieren sich 1910 in Schweden, England, Holland, Norwegen und den USA. 1916 - im 1. Weltkrieg - bildet sich die Internationale Gesellschaft in die "Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene" zurück. - 1908 entsteht in London "The Eugenics Education Society", deren Ehrenpräsident Francis Galton (1822 - 1911) - ein Vetter Darwins - wird, der Begründer der Fortpflanzungshygiene, der Eugenik. 1912 veranstaltet diese Gesellschaft ihren ersten Kongreß.¹⁾

Erst nach dem ersten Weltkrieg, zu einem Zeitpunkt, da v. Ehrenfels schon lange resigniert und sich vorwiegend wieder anderen Gebieten zugewandt hatte, erlangen sozialdarwinistische Vorstellungen in Deutschland gesellschaftspolitische Relevanz. - 1923 wird der erste Lehrstuhl für Rassenhygiene an der Universität München eingerichtet. Lehrstuhlinhaber wird Fritz Lenz (1887 - 1976).

Der "Preußische Landesgesundheitsrat" berät am 2.7.32 das Thema "Die Eugenik im Dienste der Volkswohlfahrt".

1) Gunter Mann: Rassenhygiene - Sozialdarwinismus, a.a.O., S. 82.

Einer der wichtigsten Referenten ist Hermann Muckermann (1877 - 1962), der Schriftführer der "Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene". Als Ergebnis werden wenig später Leitsätze verabschiedet, die menschliche "Erblehre und Eugenik als Pflichtfach für Ärzte und Helfer in der Wohlfahrtspflege" fordern, die "weitgehende Ausschaltung minderwertigen Erbgutes wünscht". - Noch schreckt man vor der "'Tötung oder Vernachlässigung lebensunwerten Lebens'" zurück - "eine Zwangssterilisierung wird ausdrücklich abgelehnt".¹⁾

Ähnlich dem "Preußischen Landesgesundheitsrat" fordert der anstelle des ausgefallenen Deutschen Ärztetages beratende Geschäftsausschuß des "Deutschen Ärztevereinsbundes" am 25. 9. 1932 in Hannover eine "eugenische Aufklärung der Öffentlichkeit durch eine verbesserte Ausbildung der Ärzte ...", außerdem solle die "'deutsche Frau wieder ihrem eigentlichen Berufe (zugeführt werden): Ehefrau und Mutter erbtüchtiger Kinder zu sein'. In der (noch von der Einwilligung des Kranken und der Entscheidung Sachverständiger abhängiger) Sterilisierung sieht man das sicherste Mittel, die Vererbung krankhafter Anlagen zu verhindern".²⁾

1) Georg Lilienthal: Rassenhygiene im Dritten Reich. Krise und Wende. In: Medizinhistorisches Journal 14 (1979), S. 118.

2) Ebenda, S. 119 - 120.

Völkisch-national(-sozialistische) Anschauungen durchdringen mehr und mehr die Rassenhygiene. "Der Ausgangs- und Endpunkt aller rassenhygienischen Bestrebungen war nicht mehr die Menschheit, sondern nur noch der nordische Mensch."¹⁾ - 1933 wurde das "Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" erlassen.

1) Ebenda, S. 123.

2 Biographie

Maria CHRISTIAN Julius Leopold Karl Freiherr von Ehrenfels wurde am 20. 6. 1859 in Rodaun (Niederösterreich) als ältester Sohn von Leopold Freiherr von Ehrenfels (1828 - 1888) und Clothilde von Croith (1837 - 1931) geboren. Er heiratete 1894 in Graz Emma von Hartmann, geb. André. Seine Tochter Imma wurde 1895 und sein Sohn Rolf 1901 geboren.

Christian von Ehrenfels begann zunächst das Studium der Landwirtschaft an der Hochschule für Bodenkultur in Wien. 1882 konnte er durchsetzen, daß er als Erstgeborener nicht die ihm zustehende Herrschaft Brunn am Wald übernehmen mußte, sondern an seinen jüngeren Bruder Bernhard (1864 - 1940) abtreten konnte.

Er studierte sodann Philosophie bei Franz von Brentano in Wien und Alexius von Meinong, der seit 1882 in Graz lehrte. Bereits in den Jahren 1879 bis 1881/82 war v. Ehrenfels in Graz an der Philosophischen Fakultät immatrikuliert. Er promovierte (Dr. phil.) 1885 bei v. Meinong - nach absolviertem Militärjahr und abgelegter Offiziersprüfung - mit der Schrift "Über Größenrelationen der Zahlen". In den folgenden Jahren war er wieder bei Brentano in Wien.

Freiherr v. Ehrenfels habilitierte sich 1888 in Wien mit der Arbeit "Über Fühlen und Wollen". Im Jahr 1890 veröffentlichte er die Arbeit "Über Gestalt-

qualitäten", "die seinen Weltruf begründete", und mit der er einer der Begründer der Gestaltpsychologie wurde.¹⁾ Diese Schrift wurde in der "Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie" veröffentlicht.

1893 erschien die Arbeit "Werttheorie und Ethik", in der er zu jener "voluntaristischen Werttheorie" gekommen ist, "für die 'Wert' gleich 'Begehrbarkeit' ist".²⁾ Im Jahr 1896 schloß v. Ehrenfels seine werttheoretischen Forschungen mit dem Werk "System der Werttheorie" ab.

1896 wurde Christian v. Ehrenfels als a.o. Professor der Philosophie an die deutsche Universität in Prag berufen, an der er von 1899³⁾ bis 1930 als ordentlicher Professor lehrte.

Von 1901 bis 1915 erfolgten die Vorarbeiten für sein Werk "Kosmogonie", das gleichfalls vom "Gestaltbegriff" geprägt ist, "indem er den Gang des Weltgeschehens als den Kampf zwischen dem Gestaltprinzip (Gott) und

-
- 1) Ferdinand Weinhandl: Christian von Ehrenfels, sein philosophisches Werk. In: Gestalthaftes Sehen. Ergebnisse und Aufgaben der Morphologie. Zum hundertjährigen Geburtstag von Christian von Ehrenfels. Hrsg. v. Ferdinand Weinhandl. Darmstadt 1960, S. 2. Zur Biographie von Christian v. Ehrenfels vgl.: Imma Bodmershof: Christian von Ehrenfels. Eine Skizze. In: Gestalthaftes Sehen, a.a.O., S. 427 - 435.
 - 2) Ferdinand Weinhandl: Christian von Ehrenfels, sein philosophisches Werk, a.a.O., S. 1.
 - 3) Neue Deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 4, Berlin 1959, S. 352. In "Gestalthaftes Sehen", S. 2, ist statt 1899 die Jahreszahl 1900 angegeben.

dem Ungestalteten (Chaos) zu begreifen sucht, worin dem Menschen die Rolle des 'Mithelfers an Gottes Werken' zukommt".¹⁾ Dieses 1916 bei Eugen Diederichs in Jena erschienene Werk umfaßt v. Ehrenfels' "gesamtes philosophisches Weltbild".²⁾

Zwischen 1902 und 1915 veröffentlichte v. Ehrenfels fast alle seine Arbeiten über Sexualmoral, -Ethik und Eugenik, auf die ich in den folgenden Kapiteln ausführlich eingehen werde. Sie erschienen bis auf wenige Ausnahmen in der "Politisch-Anthropologischen Revue", im "Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", sowie in der Zeitschrift "Sexual-Probleme" (früher "Mutterschutz").

"Sein Standpunkt in der Ethik ist voluntaristisch, indem er die Ethik auf die Psychologie des Begehrens begründete, und sozial-eudämonistisch und zugleich biologisch-evolutionistisch durch die Beziehung des Ziels des menschlichen Handelns auf das Wohl der Gesamtheit, worunter er die größtmögliche Förderung des biologisch Wertvollen versteht."³⁾

Im Jahr 1922 erschien sein letztes Buch "Das Primzahlengesetz". "Ungefähr die Hälfte ist dem Versuch einer Behandlung des Primzahlengesetzes 'auf Grund der Gestalttheorie' gewidmet."⁴⁾

1) Neue Deutsche Biographie, a.a.O., S. 352 - 353.

2) Ferdinand Weinhandl: Christian von Ehrenfels, sein philosophisches Werk, a.a.O., S. 2.

3) Neue Deutsche Biographie, a.a.O., S. 352.

4) Ferdinand Weinhandl: Christian von Ehrenfels, sein philosophisches Werk, a.a.O..

Christian v. Ehrenfels versuchte sich auch als Dichter, "wobei er durch Bruckner angeregt, vom Musikdrama R. Wagners ausging, aber eine besondere Form des 'Chor-dramas' durch den Wechsel von dramatischer Handlung und reflektierendem Chor zu gestalten unternahm".¹⁾

Freiherr v. Ehrenfels starb am 7. September 1932 auf seinem Besitz Schloß Lichtenau (Waldviertel).

1) Neue Deutsche Biographie, a.a.O., S. 353.

3 Die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform

"Die Evolutionstheorie hat uns ein neues Ideal gegeben: die Entwicklung der menschlichen Anlagen in der Folge der künftigen Generationen."¹⁾ Dieser Satz Christian v. Ehrenfels' aus seiner Veröffentlichung "Zuchtwahl und Monogamie" läßt zwei wesentliche Kriterien hinsichtlich der Züchtung eines neuen Menschen deutlich werden. Es ist die Züchtung der "aufsteigende(n) Rasse der Zukunft"²⁾ durch eine gezielte und forcierte Auslese auf der Grundlage von Darwins Evolutions- oder Abstammungslehre; Christian v. Ehrenfels bezeichnet sich selbst als Sozialdarwinianer.³⁾

Der Anstoß zu solchen Überlegungen ist ursprünglich im privaten Bereich zu suchen und wird schließlich auch durch politische Vorgänge und Analysierung der Auswirkung von Sitte und Moral auf die Gesellschaft ergänzt und geprägt. Als Ergebnis läßt sich die Ablehnung bzw. Ablösung der europäischen Sexual- oder Familienordnung (Monogamie) formulieren, um die dro-

1) Christian v. Ehrenfels: Zuchtwahl und Monogamie. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902/03), S. 611. (In der Folge wird PAR als Abkürzung für die "Politisch-Anthropologische Revue" gebraucht.)

2) Derselbe: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 991.

3) Derselbe: Die Sexualmoral der Zukunft. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 22 (1930), S. 293. (In der Folge wird ARGB für die Zeitschrift "Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie" gebraucht.)

hende "Verdrängung unserer Rasse durch andere, leistungsfähigere" abzuwenden.¹⁾

1) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 808.

3.1 Historische und politische Gründe

Freiherr v. Ehrenfels vergleicht die seiner Ansicht nach gegensätzlichen Entwicklungsformen der arischen und der mongolischen Rasse. Die arische Rasse ist ihm unter den lebenden Rassen die höchstwertige.¹⁾ Sie muß sich der mongolischen "Hochflut" entgegenstemmen.²⁾ Sie ist aber noch nicht die "aufsteigende Rasse der Zukunft"; diese muß erst noch gezüchtet werden.³⁾ Ohne Beimengungen von mongolischen oder semitischen Eigenschaften sollte dies kaum möglich sein.⁴⁾

Das Verhältnis der jüdischen Rasse zur arischen hat seine besonderen Komplizierungen. Die Einstufung der Juden unter den Wertmaßstäben v. Ehrenfels' gegenüber der Eugenik ist nicht einfach. Oft sind gegensätzlich erscheinende Aussagen bei ihm anzutreffen. Zwar hat er keine Bedenken gegen einen "Einschlag" des "zähe(n) jüdische(n) Lebenswille(ns) ... in die Zuchtrasse unserer Zukunft"; dies wäre sogar willkommen.⁵⁾ Andererseits erscheint ihm trotz jenes be-

-
- 1) Derselbe: Der Einfluß des Darwinismus auf die moderne Soziologie. In: Die Wage 18 (1904), S. 384.
 - 2) Derselbe: Monogamische Entwicklungsaussichten. In: PAR 2 (1903/04), S. 717.
 - 3) Derselbe: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 991.
 - 4) Ebenda.
 - 5) Derselbe: Die Postulate des Lebens. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 628.

harrlichen Lebenswillens ein bedeutender Teil der jüdischen Bevölkerung "psychisch" degeneriert.¹⁾ Die nachweisbare "Judenemanzipation" soll durch die Zugehörigkeit zur sozialen Oberschicht zum Untergang des Judentums als eigenständigem Bestandteil der verschiedenen Völker führen.²⁾ Verantwortlich dafür erscheint die Rassenmischung und die Tendenz zur Kinderbeschränkung; diese ist v. Ehrenfels aber auch ein Grund für die drohende "Verdrängung unserer Rassen" durch die lebensstüchtigere mongolische.³⁾ Demgegenüber ist die "Judenfrage" ein Problem minderer Bedeutung, zumal sie nur Anlaß für "Reibungswiderstände" innerhalb bestimmter Populationen durch neutrale und indifferente Rassenmerkmale bietet.⁴⁾ Im übrigen ist "Geringschätzung ... der jüdischen Rasse", die durch ihre kulturellen Leistungen den höchstbegabten zuzurechnen ist, fehl am Platze.⁵⁾ Diese positive Einstufung wird relativiert durch die Beifügung 'kulturell', die im Sinne von Ehrenfels' eine negative Charakterisierung einschließt, weil die Triebe durch Sublimierung ihre Ursprünglichkeit verlieren.

1) Derselbe: Biologische Friedensrüstungen. In: ARGB 11 (1914/15), S. 600.

2) Ebenda.

3) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 808.

4) Derselbe: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/4), S. 990.

5) Derselbe: Der Einfluß des Darwinismus auf die moderne Soziologie. In: Die Wage 18 (1904), S. 384.

Ähnlich vielfältig wie die jüdische ist die Darstellung der chinesischen Gesellschaft und die sie bestimmenden Kräfte. Das chinesische "Volkstum" stellt, so meint v. Ehrenfels, "eine bis ins Detail disziplinierte, einheitliche Züchtungsgemeinschaft ... zur Tiefzucht" dar, in der passive "Kulitugenden" zum "Mandarinentum" befähigen.¹⁾ Doch es wäre falsch daraus ableiten zu wollen, daß eine "gelbe Gefahr" für das Abendland nicht existiere. Denn das unter Chinesen deutlich wirkende passive Element würde mehr als ausgeglichen werden durch die Verbindung mit den, den "ersten militärischen Großmächten des Abendlandes" gleichwertigen Japanern.²⁾ Sie könnten aufgrund ihrer "kaufmännische(n) Schlaueit" und "sozial-organisatorischen Betätigungen"³⁾ nach Erringung der Vorherrschaft über China - zum "Manager des Mongolentums" werden.⁴⁾ Um einer solchen Entwicklung vorzubeugen, die in der "Mongolosierung des Abendlandes" enden würde,⁵⁾ will v. Ehrenfels "den chinesischen Koloss unter abendländische Kuratel setzen".⁶⁾

Diese Forderungen sind in der heutigen Zeit, der Teilung

-
- 1) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 475 - 476.
2) Derselbe: Die gelbe Gefahr. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 187.
3) Ebenda, S. 188.
4) Ebenda, S. 192.
5) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 478.
6) Ebenda, S. 476.

der Welt in unterschiedliche - ideologisch fundierte - Blocksysteme, nicht mehr verständlich. Sie werden es durch die Betrachtung einiger charakteristischer rassenhygienischer Vorstellungen und wichtiger weltpolitischer Vorgänge in der Zeit um die Jahrhundertwende. Einmal ist der Russisch-Japanische (ostasiatische) Krieg anzuführen, in dessen Verlauf erstmals ein (mehr oder weniger) industrialisiertes, abendländisches Volk durch ein der mongolischen Rasse angehörendes Volk nicht durch zahlenmäßige Überlegenheit, sondern überlegene militärische Strategie bezwungen wurde.¹⁾

Eine andere Entwicklung erschien ähnlich bedeutungsvoll: das rein zahlenmäßige Anwachsen des chinesischen Volkes auf ungefähr 370 Millionen Menschen²⁾ bei gleichzeitigem Rückgang der Geburten unter den europäischen Völkern bis hin zu Frankreich, das schon einen Sterbeüberschuß aufwies.³⁾ Obschon v. Ehrenfels nicht für eine große "Fleischproduktion unserer Rasse" eintritt,⁴⁾ so sorgt er sich doch über den "rassische(n) Untergang" des Abendlandes bei der fortdauernden Bevöl-

-
- 1) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 615.
 - 2) Derselbe: Die gelbe Gefahr. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 191.
 - 3) Diskussion Ehrenfels - Hilgenreiner über Sexualreform im Anschluß an von Ehrenfels' Vortrag: "Die sexuelle Sitte der aufsteigenden Entwicklung", gehalten am 14. Januar 1910 im Prager Verein für Sozialwissenschaft. In: Sexual-Probleme 6 (1910), S. 411.
 - 4) Derselbe: Ein Züchtungsfanatiker II. In: Sexual-Probleme 5 (1909), S. 921.

kerungsentwicklung¹⁾ und die mögliche Ausmerzung durch die mongolische Rasse.²⁾

Für den Geburtenrückgang werden neben wirtschaftlichen Gründen auch die zunehmende Anwendung von "Prohibitivmittel(n)" verantwortlich gemacht.³⁾ Diese ist nicht auf eine bestimmte Klasse beschränkt, sondern in der Ober- und Unterschicht gleichermaßen nachweisbar: "Die Motive der Kinderbeschränkung aus Erziehungsrücksichten wirken ... nicht nur auf den Angehörigen höherer Stände, der für seine Kinder Deklassierung fürchtet, sondern auch auf den Mann des Mittelstandes und den Proletarier, der für sie Aufsteigen in eine höhere Klasse erhofft, sowie auf alle Eltern, die hierdurch sich selbst das Leben leichter zu machen wünschen."⁴⁾

Bedauerlicherweise schließt diese Entwicklung mit ein die Tendenz der "schrittweise(n) Ausjätung" der "aus den unteren sozialen Schichten Aufstrebenden" wie auch der "in den oberen (Schichten) Geborenen und Erzogenen".⁵⁾ In diesem Zusammenhang bleibt zu erwähnen, daß für v. Ehrenfels "die Angehörigen der oberen

1) Derselbe: Die gelbe Gefahr. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 188.

2) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik. In: PAR 7 (1908/09), S. 536.

3) Derselbe: Biologische Friedensrüstungen. In: ARGB 11 (1914/15), S. 605.

4) Derselbe: Monogamische Entwicklungsaussichten. In: PAR 2 (1903/04), S. 715.

5) Derselbe: Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56.), S. 36.

Stände nicht ausnahmslos konstitutiv besser veranlagte Menschen" sind, wenn dies auch im "grossen Durchschnitt" zutreffen mag.¹⁾ Er gesteht den "wohlhabenderen Schichten ... den ärmeren gegenüber" nur "ein gewisses Prävalieren der Konstitution" zu.²⁾

Als ein weiteres Motiv der Kinderbeschränkung erscheint das "privilegistische Prinzip".³⁾ Darunter wird die Sicherung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Stellung verstanden, die nur durch eine "aliquote Unterschüssigkeit der Kinderzeugung, das heißt deren Zurückbleiben hinter dem für die ganze Bevölkerung durchschnittlichen Maße" zu gewährleisten ist.⁴⁾ Die "Geburtsaristokratie" dieser Art wird abgelehnt:⁵⁾

"Niemand vermag und niemand versucht es zu bestreiten, daß die ... einzig berechnigte (meritoristische) Verteilung von wirtschaftlichem Einkommen, sozialem Einfluß und politischer Macht in einer Zuweisung gemäß der sozialen Wertigkeit der Veranlagung der betreffenden Individuen gegeben wäre."⁶⁾ Dieser von "unserem allgemeinen sozialen Gewissen" geforderten meritoristischen Verteilung steht die vom "familiäre(n) Gewissen"

1) Ebenda, S. 37.

2) Derselbe: Die sexuelle Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 979.

3) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik. In: PAR 7 (1908/09), S. 540.

4) Ebenda, S. 541.

5) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 813.

6) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik, a.a.O..

geforderte "Verteilung nach privilegистischem Prinzip" gegenüber.¹⁾ In der notwendigen Kompromißlösung überwiegen die "familiär privilegistischen Motive".²⁾ V. Ehrenfels fordert deshalb die "Sanierung der sozialen Auslese".³⁾ Darunter versteht er die Verbesserung der Mechanismen, die eine Besetzung der "sozial und wirtschaftlich leitenden und bevorzugten Stellen durch entsprechend höherwertige Individuen" ermöglichen sollen.⁴⁾

Die Schäden der gegenwärtigen sozialen Auslese sieht er in der "wirtschaftlichen Anarchie". Sie führt dazu, daß "häufig ethisch geradezu verwerfliche Charaktereigenschaften zum wirtschaftlichen und sozialen Emporkommen verhelfen, oft auch durch Zufall der Unfähige zu Reichtum gelangt und der Fähige Schiffbruch erleidet". Ein anderer Nachteil besteht in der "ungenügenden, relativ viel zu niedrigen Bezahlung vieler höherer Funktionen kultureller Betätigung" und ihrer "mangelhaften Zuweisung" an die "Bestgeeigneten". Wesentlich sind überdies Auswirkungen des Erbrechtes, das die Weitergabe von ohnehin zweifelhaften sozialen und wirtschaftlichen Privilegien an die ehelichen Nachkommen ermöglicht, ohne daß sie irgendeinen Nachweis ihrer Befähigung erbringen.⁵⁾

Diese schädigenden Mechanismen stehen in gegenseitiger

1) Ebenda.

2) Ebenda.

3) Derselbe: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 979.

4) Ebenda.

5) Ebenda.

Abhängigkeit, so daß nur durch ihre gleichzeitige, schrittweise Beseitigung die Sanierung der sozialen Auslese verwirklicht werden kann. V. Ehrenfels bezeichnet diesen Vorgang als "Prozeß des allmählichen Überganges zum Sozialismus", dessen Anfangsstadien bereits verwirklicht seien. Als Fernziel visiert er einen "aristokratischen Sozialismus" an, in dem die Ausgangsbasis für alle Mitglieder der Gesellschaft gleich und nur die Befähigung im "sozialen Wettlauf" von Bedeutung wäre.¹⁾

Deutlich wird, daß der Sozialismus dieser Art weder mit der kapitalistisch ausgerichteten, monogamisch geprägten Gesellschaftsordnung (Erbrücksichten), noch mit der nivellierend wirkenden Sozialdemokratie vereinbar sind:²⁾ "Auf der einen Seite ... die Verteidiger des Bollwerkes der Familienprivilegien, - und ihnen gegenüber die Sturmläufer gegen diese Festung, die Kämpfänger des nivellistischen Prinzipes; zwischen beiden aber die schwachen Ansätze eines meritokratischen Zuteilungsmodus von Macht und Einkommen - in die Mitte genommen - und zerrieben!"³⁾

Es gibt noch weitere Gründe, die Veränderungsbestrebungen der Sozialdemokratie gegenüber einer Sexualreform ungeeignet erscheinen lassen. Einmal wird diese

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 979 - 980.

3) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik. In: PAR 7 (1908/09), S. 543.

als Folgeerscheinung wirtschaftlicher Veränderungen angesehen und zum anderen "wird die Mehrheit in dieser Partei ... von monogamischer Empfindungs- und Wertungsweise meist viel ausschließlicher beherrscht, als sogar ein großer Teil ihrer politischen Gegner".¹⁾

Es wird deutlich, daß allein dann eine Gesellschaftsform gültig sein soll, wenn in ihr die körperliche und geistige Potenz - letzten Endes die Konstitution - des einzelnen Menschen den einzigen Wertmaßstab bilden. Ererbte Privilegien oder die "liberal-humane Fiktion von der Gleichheit aller Menschen" erscheinen willkürlich und werden abgelehnt.²⁾

Obwohl die einzelnen Mitglieder einer Gesellschaft ungleich sind, ist doch ihre Einordnung in bestimmte Gruppen (Klassen) unter dem Aspekt des meritokratischen Prinzipes unerlässlich, um eine Auswahl zur Hochzucht geeigneter Menschen treffen zu können. Das geburtsaristokratische Gesellschaftssystem sollte dazu nicht geeignet sein, vor allem, weil die meisten Menschen der Oberschicht nicht den nötigen Anforderungen genügen und meritokratischen Auswahlkriterien nicht entsprechen sollen.

Die Auswahl geeigneter Menschen zur "psychische(n)

1) Ebenda.

2) Derselbe: Sexualethik. Wiesbaden 1907 (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56.), S. 95.

Hochzucht", die sein höchstes Ziel ist, geht von dem gegenwärtigen Stand ingenieurer Betätigung aus. V. Ehrenfels postuliert eine günstige Verbindung zwischen "Produktivität des Intellektes und der Phantasie" und der Einordnung in eine Wertskala, die aus einem positiven ingenieuren und einem negativen mechanischen¹⁾ Anteil besteht. Umgekehrt ist eine Arbeit - und somit der Mensch, der eine solche Arbeit ausführt - um so niedriger zu bewerten, je weiter sie sich "nach der Richtung des Mechanischen" bewegt.²⁾

Bei dieser Betrachtungsweise wird deutlich, daß die Trennungslinie zwischen den "Extremen des Ingenieuren und des Mechanischen" nicht sicher bestimmbar ist. Es ist hier unscharf von "eingehende(r) Sachkenntnis" und "weite(m) Überblick" die Rede, die "bei den meisten menschlichen Betätigungen mit ziemlicher Sicherheit" die Zuordnung in Richtung auf eine der beiden Extreme ermöglichen kann.³⁾

Es ist "psychische Hochzucht", die der "chinesischen Tiefzucht" entgegengestellt wird, weil nur Hochzucht die nackte "Forterhaltung unserer Stammesexistenz" und das Weiterleben der abendländischen "Adelsmenschen" garantiert.⁴⁾

1) Mechanisch bedeutet hier, nicht schöpferisch tätig zu sein. Christian v. Ehrenfels: Weltpolitik und Sexualpolitik. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 478.

2) Ebenda, S. 479.

3) Ebenda.

4) Ebenda, S. 478.

V. Ehrenfels fordert für die zukünftige Gesellschaftsordnung - wie in China - Aufstiegsmöglichkeiten durch offizielle Prüfungen. Trotzdem sind ihm Unterschiede deutlich: "Ein gutes Gedächtnis, ein gutes Sitzfleisch, das heisst die Fähigkeit, bei jahrelangem Stubenhocken guten Stuhlgang zu behalten und nicht nervös zu werden, - die Geduld eines Schafes und die Ausdauer eines Ochsen vor dem Pflug, - das sind die Eigenschaften, welche in China zum Mandarinentum befähigen."¹⁾

Diese negativen Auswahlbedingungen werden durch ein unbeabsichtigtes Moment der Selektion ergänzt und zumindest teilweise ausgeglichen durch die Fähigkeiten, die sich in der erstrebten und schließlich errungenen Position positiv auswirken. Es ist die große "Schlauheit und Geschicklichkeit im Ausnutzen persönlicher Beziehungen", sowie das zähe Festhalten am Ziel, das nötige Geld, "als Kredit für die einstige Ausbeutung des angestrebten 'Amtes'" zu beschaffen.²⁾ "Was uns dagegen Trost zu bringen vermag", ist die Ausleserichtung des Großteils der "mongolischen Bevölkerung".³⁾ Sie ist zwar eine "Auslese der Tauglicheren", die aber gleichzeitig über die Auslese von "Minderwertigen" zur "Tiefzucht" führt.³⁾

1) Ebenda, S. 475.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 472.

4) Ebenda, S. 473.

Zum besseren Verständnis wird zwischen "Tauglichkeit und Wertigkeit einer Konstitution" scharf unterschieden.¹⁾ Die Selektion bewegt sich durchweg in Richtung auf "das Tauglichere", nicht unbedingt auf das "Höherwertige".²⁾ Zur Verdeutlichung wird die Schmarotzerassel angeführt, "welche durch ihre parasitäre Lebensweise ... auf die Differenzierung der niedrigsten Weichtiere herabgesunken ist", obgleich sie letztlich tauglicher geworden ist.³⁾ Ähnlich verhält es sich mit der konstitutiven Entwicklung in China, wo die Auslese innerhalb einer "extrem nüchternen, bausischen und eintönigen ... Zivilisation" verläuft.⁴⁾ Ganz allgemein bringt jede "Zivilisation" erleichternde Lebensbedingungen, "Milieuveränderungen" im Sinne v. Ehrenfels', "so dass die sparsamer, niedriger veranlagte Konstitution bessere Lebenschancen (also mehr Tauglichkeit) besitzt als die höhere". Das soll auf China zutreffen, dort vor allem auf "alle niedrigen Arbeiter". Diese Entwicklung ist zwangsläufig, solange ein Volk - wie das chinesische - keinen ständischen Aufbau besitzt, sondern im Grunde eine Züchtungsgemeinschaft bildet: "Denn es ist klar, dass in einer Züchtungsgemeinschaft nur ein Typus gezüchtet

1) Ebenda.

2) Ebenda. V. Ehrenfels beruft sich in diesem Zusammenhang auf Darwin.

3) Derselbe: Die aufsteigende Entwicklung des Menschen. In: PAR 2 (1903/04), S. 49.

4) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik, a.a.O., S. 474.

werden kann - und es ist ebenso klar, dass das nur jener Typus sein kann, welcher für die Mehrzahl der offenen Nährstellen der tauglichere ist."¹⁾

Bei gleichzeitiger Einbuße an "allen aktiven Potenzen"²⁾ läßt sich eine größere "Widerstandskraft gegen die Schädlichkeiten der Bevölkerungsdichte, an sozialer Fügsamkeit, an Heerdentugenden und an Arbeitskraft für mechanische Verrichtungen" nachweisen. Es wird deutlich, daß die Entwicklung in China keineswegs einseitig negativ zu beurteilen ist. Denn gerade die im Laufe vieler Generationen erworbene Gesundheit ist das für das Abendland gefährliche Moment. V. Ehrenfels versteht hier unter Gesundheit einmal die physisch meßbare Arbeitsleistung und zum anderen die "Jugendfrische" bezüglich der "wesentliche(n) Funktion der Fortpflanzung". In beiden Bereichen sind die Chinesen überlegen.³⁾

Diese differenzierenden Betrachtungen lassen die Aussage v. Ehrenfels' verständlich werden, daß nur im "Interesse unserer Gesundheit, nicht aber im Interesse unserer Organisationshöhe" die weitgehende Lahmlegung der Auslese und das Dahinleben in "züchterischer Anarchie" zu bedauern sei.⁴⁾

1) Ebenda, S. 473.

2) = Tatkraft, Initiative, Produktivität, Erfindungsgabe, organisatorische Talente.

3) Ebenda, S. 474.

4) Ebenda.

Trotz der negativen Beurteilung der Lage, in der sich die abendländischen Völker um die Jahrhundertwende befinden, üben sie noch eine Vorherrschaft aus durch "Bildung und spezifische Organisation", durch ihre Zahl, aber nicht mehr durch ihre "Militärtauglichkeit". Diese ist aber notwendig, um sich auf Dauer dem Ansturm der Mongolen erwehren zu können.¹⁾

Die Vorherrschaft der gelben Rasse braucht sich aber nicht unbedingt als Folge einer kriegerischen Auseinandersetzung zu ergeben, sondern kann sich allein aus der - "Durchsetzung des Prinzipes der freien Arbeitskonkurrenz" entwickeln.²⁾ Die Eroberung unseres Landes würden dann die "chinesischen Arbeiterlegionen" (aufgrund ihrer bereits beschriebenen Eigenschaften) mit Hammer, Spaten und Schreibfeder noch gründlicher besorgen.³⁾ Ein Beweis für die drohende Entwicklung in diese Richtung wird durch die erlassenen Ausnahmegesetze der USA gegen die weitere Einwanderung von Chinesen erbracht.⁴⁾

Derartige Überlegungen erklären die Forderung nach einer gesellschaftlichen Reform, die in Verbindung mit einer Höher- oder Weiterentwicklung nur auf sexuellem Wege vorangebracht werden kann, weil sie

1) Derselbe: Die gelbe Gefahr. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 189.

2) Ebenda.

3) Ebenda.

4) Derselbe: "Doppelte" - und differenzierte Moral. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 77.

nur durch veränderte Fortpflanzungsbedingungen möglich ist. V. Ehrenfels fordert, die beiden zur Tief- und Hochzucht prädestinierten Rassen und Volksschichten in ein stabiles Gleichgewicht zu bringen, entweder aufgrund einer räumlichen Trennung oder der Scheidung in eine Ober- und Unterschicht. Dieser sind die Chinesen, teilweise die Neger und auch "unsere Unterschicht" - die ohnehin dem "unausweichlichen Schicksal der Mongolisierung anheim gegeben" ist - hinzuzurechnen.¹⁾ Allerdings wäre die Oberschicht bei dieser Einteilung zu klein. Deshalb hält v. Ehrenfels Maßnahmen für erforderlich, die zu einer zahlenmäßigen Vergrößerung der Oberschicht führen. Dies könnte dadurch erreicht werden, daß die mechanische Arbeit²⁾ unter die Mitglieder der Oberschicht aufgeteilt würde, um einer größeren Anzahl von Nachkommen die bereits erreichten Positionen und Privilegien zu erhalten. Es könnte aber auch die Trennungslinie zwischen ingeniöser und mechanischer Tätigkeit niedriger angesetzt werden. In beiden Fällen wäre aber eine weitere Hinabzüchtung der Unterschicht - wahrscheinlich sogar unter die derzeit bestehende "chinesische Durchschnittsveranlagung" - nötig. Hier kommt deutlich der rassistisch begründete Selektionsgedanke zum Ausdruck, wenn v. Ehrenfels fordert, die

1) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 485.

2) = physische Arbeit

"höheren Veranlagungen bei den Chinesen" von der weiteren Zucht auszuschließen. Als weitere Möglichkeit bestünde die "Spaltung der Gesellschaft" in mehr als zwei Züchtungsgemeinschaften mit "differenten Typen ... zur Gründung einer stabilen Symbiose".¹⁾

Diese Probleme lassen sich nicht theoretisch lösen, sondern nur in "mühsamer und beharrlicher organisatorischer Einzelarbeit". Hierzu bedarf es einer "geschlossene(n) Phalanx von Männern, welche, allen sittlichen, wirtschaftlichen und sozialen Hemmnissen unserer Kultur zum Trotz, psychische Hochzucht, einen Lebensauftrieb an Ingeniösem, jetzt schon, in der Gegenwart durchzusetzen versucht, und aus den Widerständen, denen sie hierbei begegnet, Schritt für Schritt die Erkenntnis schöpft, welche Reformen sie ... anzustreben und zu erkämpfen habe". V. Ehrenfels fordert aber im Prinzip nichts anderes als die "sexualmoralische Aufklärung" und "Befreiung der Instinkte". Die "Reform der Sexualmoral" ist das dringendste Erfordernis einer wirklich sachgemäßen und vorausblickenden Sexualpolitik.²⁾

Aber selbst bei einem Scheitern der beschriebenen notwendigen Sexualreform, "wäre die Arbeit keine vergebliche gewesen", vermittelte sie doch neben der Erkenntnis, "dass - wir sterben müssen", auch gleichzeitig die

1) Ebenda, S. 486.

2) Ebenda, S. 487.

wahrscheinliche Entwicklung einer Hochzucht unter den sich "differenzierenden animalischen Stämmen" der Mongolen und ihrem "Anhang". Uns bliebe nur der Weg in den Tod durch "Selbstverbrennung im Fieber kultureller Produktion". "Dann wollen wir Arier uns ein Totenfeuer entzünden, dessen Brandfackeln hinüberleuchten bis in die letzten Tage der Menschheitsgeschichte!"¹⁾

1) Ebenda, S. 488 - 489.

3.2 Generative Gründe

Neben den historischen und politischen Gründen für eine notwendige Sexualreform ist es ebenso wichtig, v. Ehrenfels' entwicklungsgeschichtliche und generative Vorstellungen zu erläutern.

Die gesellschaftliche und sexual-moralische Situation zur Zeit von Ehrenfels' ist der Zustand einer über einen langen Zeitraum ablaufenden Entwicklung. Wenn er sich selbst als "Sozialdarwinianer"¹⁾ bezeichnet, so wird der enge Bezug zu Darwin und dessen "Deszendenz- oder Transmutationstheorie" (Abstammungslehre), worunter er die Abstammung organischer Wesen von einer oder wenigen Urformen versteht, deutlich.²⁾ "Unter Darwinismus speziell versteht der Biologe die von Darwin angenommenen Ursachen der Transmutation oder phylogenetischen Entwicklung, d.h. also die Ursachen der in der Generationsfolge vor sich gehenden Veränderungen der organischen Formen."³⁾

Darwins Grundgedanken folgend sind Kriterien der Rasenveredelung (der aufsteigenden Entwicklung) zu nennen:

-
- 1) Christian v. Ehrenfels: Die Sexualmoral der Zukunft. In: ARGB 22 (1930), S. 293.
 - 2) Derselbe: Der Einfluß des Darwinismus auf die moderne Soziologie. Vortrag in der "Gesellschaft Österreichischer Volkswirte" am 19. 4. 1904. In: Die Wage 17 (1904), S. 362.
 - 3) Ebenda.

- 1) "Die Auslese aus richtungslos sich einstellenden Variationen oder Mutationen." Darunter ist zu verstehen, daß die Nachkommen unterschiedlich sind und ihren Vorfahren niemals ganz gleichen. Die äußeren Lebensbedingungen gestatten nur einem Bruchteil der Nachkommen sich fortzupflanzen, wobei die so entstandene Auslese durch irgendwelche Kriterien bestimmt ist, die ein bestimmtes Merkmal fördern (z.B. Größe).¹⁾
- 2) "Vielleicht die Vererbung individuell erworbener Eigenschaften", die allerdings v. Ehrenfels nur der Vollständigkeit halber anführt, weil sie zum damaligen Zeitpunkt, wenn auch umstritten, so doch nicht widerlegt ist.²⁾
- 3) "Erleichterung der Lebensbedingungen, wenn dieselbe mit einer günstigen Auslese verbunden ist." Hierunter ist das Überleben und die Fortpflanzung von höher entwickelten Varianten zu verstehen, die normalerweise nicht überleben könnten. Die aber gleichzeitig bessere Überlebensmöglichkeit für niedere Variationen läßt ebenfalls eine "Rassenverschlechterung" zu.³⁾

Mögliche Ursachen einer Rassenverschlechterung (absteigende Entwicklung):

-
- 1) Ebenda.
 - 2) Ebenda.
 - 3) Ebenda, S. 363.

- 1) "Milderung oder gänzlicher Entfall der Auslese und Ersetzung derselben durch eine wahllose Elimination." Zum Verständnis sei an die Rassenverschlechterung aufgrund fehlender "Zuchtwahl" unserer Haustierte erinnert - verglichen mit ihren wildlebenden Stammrassen.¹⁾
- 2) "Eine ungünstige Richtung der Auslese" (z.B. Schmarotzertiere).²⁾
- 3) "Vielleicht Vererbung individuell erworbener Eigenschaften" (fraglich).³⁾
- 4) "Verkümmerung bei erschwerten Lebensbedingungen." Darunter ist einmal die parasitäre Entwicklung zu verstehen; zum anderen können sich schlechte Lebensbedingungen auch direkt durch Erzeugung schlechter Nachkommen auswirken - also ganz ohne ungünstige Auslese.⁴⁾

Zu diesen "primären Ursachen" ist als "sekundäre Ursache" die "Kreuzung zweier verschiedener Typen durch geschlechtliche Vermischung" anzuführen. Sekundär, weil die Nachkommen die kombinierten Eigenschaften primär entstandener Typen aufweisen und folglich "nichts neues" hervorbringen. Die Auswirkungen solcher Rassenvermischungen können innerhalb kurzer Zeit bedeutend sein.⁵⁾

1) Ebenda.

2) Ebenda.

3) Ebenda.

4) Ebenda.

5) Ebenda.

Wichtig ist die Unterscheidung zwischen "konstitutiver und kultureller Entwicklung": Erstere beinhaltet die "Veränderung der angeborenen physischen und psychischen Anlagen von Organismen, im speziellen des Menschen", während letztere "die Summe alles dessen (ist), was sich beim menschlichen Gemeinwesen an an-erzogenem und traditionell übernommenem psychischen und physischen Besitz verändern kann".¹⁾

Dazu gehört das Ansammeln von Wissen, so daß die nachfolgende Generation durch einfaches Übernehmen eines immer größeren Grundwissens mehr Wissen erlangen kann. Dies erklärt auch den Zustand, daß konstitutiv degenerierende Gesellschaften und Völker kulturell noch aufblühen, oder umgekehrt, "daß die meisten der sogenannten abgestorbenen Kulturvölker nur ihre Produktivität verloren haben, biologisch aber vollkommen gesund weiterleben".²⁾ Daneben sind natürlich sämtliche menschlichen Leistungen - so auch der Erwerb von Kapitalbesitz - als mögliche kulturelle Entwicklungen zu erwähnen.

Das Prinzip ist folglich die Summierung von bereits Bestehendem von Generation zu Generation und das Hinzufügen neuer Erkenntnisse. Es kann eine Entwicklung sowohl in positiver als auch in negativer Richtung er-

1) Derselbe: Der Einfluß des Darwinismus auf die moderne Soziologie. In: Die Wage 18 (1904), S. 382.

2) Ebenda, S. 383.

folgen, so z.B. die Änderung sozialer Beziehungen durch technische Entwicklungen, oder die Erschütterung eines religiösen Dogmengebäudes durch "intellektuellen Fortschritt".¹⁾

Die strenge Unterscheidung zwischen kultureller und konstitutiver Entwicklung ermöglicht die folgenden soziologischen Erkenntnisse:

- 1) "Die kulturelle Entwicklung ist eine viel auffälliger als die konstitutive, letztere aber dennoch von sozial einschneidender Bedeutung (was aus folgendem hervorgeht)":²⁾
- 2) "Die kulturelle Leistungsfähigkeit, das heißt Produktivität eines Volkes ist abhängig von der Höhe seiner Konstitution, und die verschiedenen Menschenrassen besitzen verschiedene Höhen der Konstitution und mithin verschiedene kulturelle Produktivität."³⁾
- 3) "Der kulturelle Anhäufungsprozeß (also Fortschritt) eines Volkes kann durch lange Zeit noch andauern, auch wenn seine Konstitution bereits im steten Niedergang begriffen ist."⁴⁾
- 4) Dies macht einen Niedergang bei den Kulturvölkern der Gegenwart und Vergangenheit wahrscheinlich, einmal durch Vermischung von kulturell leistungsfähigen, produktiven mit niederen Rassen (Beispiel:

1) Ebenda, S. 382.

2) Ebenda, S. 383.

3) Ebenda.

4) Ebenda.

Vermischung der Hellenen mit der niedriger organisierten Urbevölkerung Griechenlands), zum anderen durch schnellen Wechsel der Lebensbedingungen, der mit der Kultur eng verbunden ist aufgrund einer Abschwächung der Auslese, was auf eine "Milderung des Kampfes ums Dasein durch soziale Ordnung und den Schutz der Schwachen" zurückzuführen ist. Als weiterer Grund ist die sogenannte "Kontra-Selektion", z.B. durch die moderne Kriegsführung und das Zölibat, zu erwähnen. Von den aufgezeigten Entwicklungen sind oft genug die "Bestveranlagten" betroffen, die auf Kosten der Fortpflanzung kulturelle Leistungen erbringen. Dies erklärt

- 5) "das Versiegen der Produktivität der Kulturvölker der Vergangenheit, das fälschlich als ein physiologisches Absterben gedeutet wurde."¹⁾
- 6) Gerechterweise führt v. Ehrenfels aber auch die Möglichkeit der positiven Verknüpfung von konstitutiver Entwicklung und kulturellem Fortschritt an.²⁾
- 7) Des weiteren postuliert v. Ehrenfels für die "jetzige Menschheit" das Fehlen "unbehobene(r) konstitutive(r) Volkskräfte", wie sie noch beim Niedergang der "klassischen Kulturen" von den Germanen verkörpert wurden.³⁾

Als Ergebnis dieser Erkenntnisse ergibt sich die "Forde-

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 384.

3) Ebenda.

rung (nach) der Pflege der konstitutiven Volkskräfte" durch:

- a) "Vermeidung schädlicher Rassenmischung" und
- b) die Realisierung einer auf "sozialen Normen" beruhenden "progressiven Auslese" mit dem Ziel, den "konstitutiv Höherstehenden im Volke" die "physiologische Fortpflanzung" (Kinderzeugung) zu erleichtern.¹⁾

Die letzte Forderung ist die weitaus wichtigere. Ihr steht allerdings die bestehende Sexualmoral und Sitte entgegen, die (Sitte) "prinzipiell kulturellen Raubbau an der konstitutiven Volkskraft" treibt.²⁾

V. Ehrenfels wendet sich zur Verdeutlichung seiner Erkenntnisse mit aller Schärfe gegen eine mögliche Verwechslung seiner Forderungen mit dem "Dogmengebäude des arischen Rassenschauvinismus". Vor allem ist dabei gegen falsche Vorstellungen - neben richtigen - anzugehen, z.B.:

- 1) Der arischen Rasse seien ziemlich alle kulturellen Leistungen zuzuschreiben (Gobineau).
- 2) Die Geringschätzung der jüdischen Rasse, die kulturell zu den höchstbegabten zählt.
- 3) Die Auffassung, daß Rassekreuzung immer schlecht und Rassereinheit oder Inzucht immer vorteilhaft

1) Ebenda.

2) Ebenda.

und beide die einzig konstitutionsbestimmenden Faktoren seien.

- 4) Die arische Rasse stelle die für die Gegenwart und Zukunft "bestangepaßte Menschenvarietät" dar. ("Diese Auffassung ist extrem undarwinisch.")¹⁾

Als richtig ist nach v. Ehrenfels die Erkenntnis anzusehen, die die arische Rasse aufgrund der erbrachten "höchsten kulturellen Leistungen" als die "höchstwertige" bezeichnet, und doch muß die Rasse der Zukunft noch gezüchtet werden.²⁾

Angesichts der engen Verknüpfung v. Ehrenfelsischem Gedankengut mit Darwins Thesen ist es nötig, sein Verhältnis zu Darwin näher zu untersuchen. Er denkt und argumentiert mit Darwin'schen Erkenntnissen und schätzt die eigenen Ergänzungen dazu als zweitrangig ein. Dabei darf aber nicht der Eindruck des vollen Einverständnisses mit dessen Theorien erweckt werden, wenn dieses auch für den weitaus größten Teil gelten darf.

V. Ehrenfels' Kritik entzündet sich nicht so sehr an grundlegenden Erkenntnissen Darwins, als vielmehr an nicht eindeutigen Formulierungen. So korrigiert er die Definition der "natürliche(n) Zuchtwahl", worunter Darwin das Absterben eines Teils der Population vor Erreichen des zeugungsfähigen Alters versteht und ihr zusätzlich eine "sexuale Auslese" untergeordneter Be-

1) Ebenda, S. 384-385.

2) Ebenda, S. 384.

deutung hinzuordnet. Hier schließt sich nun seine Kritik in Form einer verändernden wertmäßigen Beurteilung an, "weil das Natürliche das Sexuale nicht aus- sondern einschließt".¹⁾ Dies scheint auf den ersten Blick nicht sonderlich bedeutungsvoll zu sein, ist jedoch für das Verständnis v. Ehrenfels' Vorstellungen wichtig, da seine Reformvorschläge auf sexuellen und sexualmoralischen Prinzipien und deren Änderung beruhen.

Daß dies nicht einfach sein wird, ist klar. Die nötige Sexualreform wird ein Werk von Generationen und Jahrhunderten sein, sollte sie überhaupt gelingen.²⁾ Das liegt u.a. in der mangelnden Umsetzung tierzüchterischer Erfahrungen, vor allem hinsichtlich des virilen Faktors,³⁾ der neben den spezifisch männlichen auch weibliche Eigenschaften fördert. Speziell auf den Menschen bezogen liegt der Grund unterdrückter, nach "Polygamie verlangende(r) Sinnlichkeit des Mannes" in der negativen Folge von "Hader, Frauenentehrung, Kinderverwahrlosung, Prostitution, Syphilis und Tripper".⁴⁾

-
- 1) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 617.
 - 2) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik. In: Sexualprobleme 4 (1908), S. 477.
 - 3) = Überwiegen der männlichen über die weiblichen Zeugungspotenzen.
 - 4) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform, a.a.O., S. 636 - 637.

In einer mehr realitätsbezogenen Begründung ist die Opposition gegen den Darwinismus als "Reactionerscheinung gegen seine einstmalige Überschätzung" zu erklären, die in der irrigen Annahme bestand, daß die "gesamte Evolution der organischen Welt" vollständig durch die Lehre von der "natürlichen Auslese im Kampfs ums Dasein" erklärt sei.¹⁾ Hierdurch entstand eine "intellektuelle Verstimmung" gegen Darwins Lehre als Ganzes, die letztlich mit dem Schlagwort "Krisis des Darwinismus" umschrieben wurde. Drei Gründe sind dafür anzuführen; einmal "intellektuelle Ausschreitungen" von seiten der Anhänger, zum anderen die immer noch bestehende "Überschätzung der Detailarbeit und der handgreiflichen Empirie gegenüber der Zusammenfassung und intellektuellen Verarbeitung" und des weiteren die "intellektuelle Persönlichkeit Darwins", der ein schlechter Dialektiker war.²⁾ Sachlich dagegen ist die Lehre von der natürlichen Auslese "ein wohl fundiertes, intactes Gebäude" mit logischer Struktur.³⁾

Daran läßt v. Ehrenfels keine Zweifel, wie aus seiner Veröffentlichung: "Beiträge zur Selektionstheorie" zu

-
- 1) Vortrag Christian v. Ehrenfels': Die vermeintliche Krisis des Darwinismus (gehalten am 6. Dezember 1902 in Prag). In: Lotos Sitzungsberichte, Neue Folge 22 (1902), S. 139.
 - 2) Derselbe: Beiträge zur Selektionstheorie. In: Annalen der Naturphilosophie 3 (1903), S. 72 - 73.
 - 3) Vortrag Christian v. Ehrenfels': Die vermeintliche Krisis des Darwinismus, a.a.O., S. 141.

ersehen ist, in der er Darwins Lehre verteidigt und sich mit deren Gegnern ausführlich auseinander setzt, die vor allem den "Selektionswert" lebender Generationen bezweifeln, worunter die Ablehnung auslesender Faktoren in aufeinanderfolgenden Generationen und innerhalb einzelner Generationsfolgen zu verstehen ist.¹⁾

Sie dient zum "strengen Beweis für den Selektionswert aller nützlichen (= günstige Beeinflussung des Kräftezustandes) Dauervariationen ... - mögen sie sich in noch so geringer Größe, an einem noch so geringen Prozentsatz der Generationengenossen und in noch so streng oppositionellem Gleichgewicht einstellen".²⁾

An der Definition des Wortes "nützlich" entzündet sich eine Auseinandersetzung zwischen Ludwig Plate und v. Ehrenfels. Plate bemängelt die zu eng gezogene Begriffsdefinition, der v. Ehrenfels Rechnung trägt, ohne seine ursprüngliche Aussage ändern zu müssen: "Der biologische Effekt aller denkbaren nützlichen Dauervariationen kann ein dreifacher sein. Es kann entweder

- a) der Kräftezustand der betreffenden Individuen oder
- b) ihre Widerstandsfähigkeit gegen Gefahren oder
- c) die Leistungsfähigkeit ihrer Fortpflanzungsorgane direkt gehoben werden."³⁾

1) Derselbe: Beiträge zur Selektionstheorie. In: *Annalen der Naturphilosophie* 3 (1903), S. 74.

2) Ebenda, S. 94.

3) Derselbe: Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen. In: *ARGB* 1 (1904), S. 190.

Angeregt durch Plates Kritik erfolgt eine Unterscheidung zwischen nützlichen Variationen und Variationen nach der Richtung des Nützlicheren. Der Unterschied liegt darin, daß bei nützlichen Variationen Nutzen etwa schon durch einen Entwicklungsschritt sich einstellt, während bei Variationen in "Richtung des Nützlicheren" eine Vielzahl von Einzelschritten von z.T. unmerklicher Ausprägung erscheint, ohne daß die Einzelvariationen unbedingt selektiv sind. Sie können es dennoch sein, wenn sie sich nur an entsprechend vielen Individuen einstellen und eine gewisse quantitative Schwellengröße überschreiten. Voraussetzung ist jedoch eine große Anzahl von Individuen einer Generation oder bei geringer Population ständiges Wiederholen der Variation in mehreren Generationen.¹⁾

V. Ehrenfels gewinnt die Erkenntnis, daß es aus den angeführten Gründen "für jede 'Variation nach der Richtung des Nützlicheren hin' eine Schwellengröße (gibt), unterhalb welcher ihr kein Selektionswert mehr zukommt. Es fragt sich nur, ob diese Schwellengröße unter- oder oberhalb der durchschnittlichen tatsächlichen Variationsgröße gelegen ist".²⁾

Zwar ist die Beantwortung dieser Frage nicht exakt möglich, aber doch aufgrund der Schätzungen biologischer Abhängigkeiten positiv zu beantworten - was

1) Ebenda, S. 193.

2) Ebenda, S. 194.

allerdings Plate als etwas zu enthusiastisch empfindet.¹⁾ "Und somit ist das Ergebnis auch dieses vielleicht peinlich subtilen Schlußverfahrens wieder eine neue Bekräftigung des Selektionsgedankens."²⁾

Wenn auch Plates Standpunkt "sich im wesentlichen mit den (weiteren) Ausführungen von von Ehrenfels deckt" - außer der zu ungenauen Definition der Bezeichnung "nützlich" - so kritisiert er doch die durch morphologische Unterscheidungen begründeten theoretischen Erkenntnisse. Denn "die Richtigkeit der Selektionstheorie läßt sich ... nicht an konkreten, in der freien Natur angestellten Beobachtungen erhärten, sondern sie beruht auf theoretischen Beweisen". Es lassen sich deshalb nur "allgemeine Leitsätze" aufgrund biologischer Erfahrungen aufstellen.³⁾

Dieses bezweifelt auch v. Ehrenfels nicht, wohl aber die durch derartige starre Aussagen bedingten Auswirkungen speziell auf die Selektionstheorie, die er als "Bankrotterklärung in optima forma für jede wissenschaftliche Ausgestaltung der Deszendenztheorie" bezeichnet.⁴⁾

-
- 1) Ludwig Plate: Einige Bemerkungen zu dem vorstehenden Aufsatz von Christian von Ehrenfels: "Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen". In: ARGB 1 (1904), S. 197.
 - 2) V. Ehrenfels: Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen, a.a.O., S. 194.
 - 3) Ludwig Plate: Einige Bemerkungen zu dem vorstehenden Aufsatz von Christian von Ehrenfels: "Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen", a.a.O., S. 196.
 - 4) V. Ehrenfels: Nochmals: "Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen". In: ARGB 1 (1904), S. 342.

Selbst kleinste morphologische Entwicklungsschritte - Darwin spricht von "kleinen oder sehr kleinen Variationen" - bedingen einen merklichen Unterschied bezüglich der biologischen Zweckmäßigkeit der Organisation.¹⁾

Als Erklärung dient der Vergleich unterschiedlicher Fähigkeiten zweier morphologisch unmerklich verschiedener Augen, Ohren, Gehirne.

Es wird dabei auch auf Ungenauigkeiten der Begriffsdefinitionen und nötigen Schätzungen in anerkannten wissenschaftlichen Fachrichtungen verwiesen (Biologie, Astronomie).²⁾ Ein derartiges Vorgehen ist aber begründet, weil "Schätzung" notwendiger Bestandteil zur Überprüfung der Selektionstheorie ist, "denn das Leben in der Natur wird sich niemals unter die Lupe nehmen und mit dem Präzisionsmaßstab taxiren lassen".³⁾ Es ist aber eine "gründliche Vertrautheit" mit einigen in der Natur lebenden Tier- bzw. Pflanzenspezies nötig, die letztlich eine bessere Vorbildung ermöglicht als die gleiche unserer "Laboratoriums- Zoologen" am Mikroskop.⁴⁾

Desgleichen wird den Zweiflern an der Rivalität zwischen Artgenossen - oder besser ausgedrückt: Kampf ums Dasein - entgegengesetzt: "Normalerweise leben ...

1) Derselbe: Beiträge zur Selektionstheorie. In: Annalen der Naturphilosophie 3 (1903), S. 75 - 76.

2) Derselbe: Nochmals: "Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen", a.a.O., S. 341 - 342.

3) Ebenda, S. 342.

4) Ebenda, S. 341.

die Artgenossen sämtlicher organischen Arten in derartiger Dichte, daß durch stärkere Vermehrung eines Teiles derselben (und mithin der Gesamtdichte) die Lebensschwierigkeiten der übrigen vermehrt und ihre Fortpflanzungsquote herabgedrückt, durch Vernichtung eines Teiles aber die Lebensschwierigkeiten der übrigen verringert und ihre Fortpflanzungsquote gehoben wurde. Das heißt: die Artgenossen leben normalerweise im Zustande gegenseitiger Konkurrenz oder Rivalität um die Lebens- und Fortpflanzungsbedingungen. Nur wo Arten im Aussterben begriffen sind, oder durch rapide Verbesserung der Lebensbedingungen - wie etwa bei den nach der raubtierlosen Insel Neuseeland versetzten Hasen - in länger andauernder starker Zunahme begriffen sind, können die dargelegten Beziehungen ausbleiben." ¹⁾ In diesem Falle ist es aber nur eine Frage der Zeit, ob mit Erreichen eines feststehenden Normalmaßes an Dichte die Artgenossen wieder in den Kampf um Fortpflanzung eintreten.

Zu dieser Erkenntnis v. Ehrenfels' ist zu ergänzen, daß auch dort, wo scheinbar ein solches "Oszillieren" um ein bestimmtes Normalmaß nicht gleich offensichtlich ist, dieses dennoch besteht. ²⁾

Zur Verdeutlichung dient der Vergleich zwischen Hasen

1) Derselbe: Beiträge zur Selektionstheorie, a.a.O., S. 81.

2) Ebenda, S. 80.

und Wölfen, die in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander - die einen dienen den anderen als Nahrungsquelle - um eine bestimmte Anzahl "oszillieren", obwohl das Nahrungsangebot der verfolgten Hasen doch eine erheblich größere Population zuließe.¹⁾

Analog dazu ist die Beziehung zwischen ansteckenden Krankheiten und Populationsdichten bestimmter Arten zu erwähnen, wobei zwischen beiden eine positive Korrelation besteht. All dies läßt deutlich werden, daß bei Arten mit der geschilderten Konstellation die Artgenossen untereinander konkurrieren.

Eine wichtige Ergänzung zur natürlichen²⁾ und sexualen Auslese ist die sogenannte "fekundative Auslese", worunter ganz allgemein eine Verbesserung der Qualität der Nachkommen zu verstehen ist, die eine "relative Hebung des Fortpflanzungskoeffizienten" bedingt, im Vergleich zu einer ungünstigen organischen Varietät. Deutlich wird die Wirkung der fekundativen Auslese anhand eines Beispielen: Bei größerer Besiedelungsdichte und somit erhöhter Dichtigkeitsspannung³⁾ resultiert eine "Verschärfung des Kampfes ums Dasein", wobei eine besser organisierte (Teil-) Varietät sich besser behaupten und somit überleben kann - oder mit v. Ehrenfels'

1) Ebenda, S. 82 - 83.

2) V. Ehrenfels nennt sie auch vitale Auslese. Siehe a.a.O., S. 86.

3) = positive Korrelation von Besiedelungsdichte und Lebensschwierigkeiten.

Worten einen günstigeren "Fortpflanzungskoeffizienten" besitzt. Die Entwicklung in einer so strukturierten Gemeinschaft endet mit der vollkommenen Verdrängung der Schwächeren, derart, daß die Schlecht- oder Nicht-variierten sowohl weniger als auch Nachkommen "schlechterer Qualität" zeugen. Solche Entwicklungsschritte vollziehen sich oft "unterhalb der Merklichkeitsschwelle" in Form einzelner, sich summierender "minutiöse(r)"¹⁾ Wirkungen.

Die Bedeutung der "fekundative(n) Auslese" neben der vitalen oder natürlichen wird erst in der Widerlegung der sogenannten "Antiselektionisten" deutlich, die selbst bei vorhandenen kleinen Merkmalsunterschieden aufeinanderfolgender Generationen einer Population doch immer wieder die ursprünglichen Merkmale der Ausgangsgenerationen durch eine ausgleichende Kreuzung folgen.²⁾

Solchen Schlußfolgerungen wird entschieden entgegengetreten - wissenschaftlich begründet, versteht sich. Sie wären nur bei Panmixie (d.h. völlig fehlender Auslese), vollkommener Äquation (d.h. die Nachkommen enthalten in jeder Beziehung das Mittel der elterlichen Merkmale) und vollständiger "oppositioneller" Variationen (d.h. gleiche Verhältniszahlen sich in gegen-

1) Derselbe: Beiträge zur Selektionstheorie. In: Annalen der Naturphilosophie 3 (1903), S. 85 - 87.

2) Ebenda, S. 88 - 89.

sätzliche Richtungen entwickelnder Nachkommen) gerechtfertigt. Das dürfte aber kaum möglich sein. Somit wird deutlich, daß selbst bei geringer Änderung der genannten Prämissen der "Durchschnittstypus des betreffenden Stammes langsam aber konstant nach der positiven Richtung verschoben werden" muß.¹⁾ In dieselbe Richtung führt die fekundative Auslese, nur mit dem Unterschied, daß selbst bei streng oppositioneller Variation durch die größere Fortpflanzungsfähigkeit sich eine positive Auslese vollzieht. Dies ist ein theoretisches Beispiel. Wohingegen normalerweise in der Realität die fekundative und vitale Auslese nebeneinander wirksam werden.²⁾

Der Vollständigkeit halber ist die andere extreme Kreuzungsform neben der Äquation anzuführen, nämlich die Kombination³⁾, die selbst Singularvariationen⁴⁾ durch Selektion die "Varietätenbildung"⁵⁾ ermöglicht.

1) Ebenda, S. 89.

2) Ebenda, S. 90.

3) Kombination: Die Nachkommen erben einige Merkmale in ungeschmälelter Ausbildung vom Vater, einige von der Mutter.

4) Singularvariationen: Variation nur in einzelnen Fällen, ohne oppositionellen Gegenpart und ohne regelmäßige Wiederkehr in der Generationsfolge, ebenda, S. 87.

5) V. Ehrenfels weist in diesem Zusammenhang auf Darwin hin (Anconawidder), ebenda, S. 89.

China

Ein bedeutendes Beweisstück für v. Ehrenfels ist China:

"Die Chinesen sind das einzige Kulturvolk in der Geschichte, welches sich eine - wirksame virile Auslese gewährleistende - polygyne Sexualordnung bewahrt hat."¹⁾

Es besitzt dafür eine überlegene "Gesundheit und Konstitutionskraft"²⁾, die sich "in unserer banausischen Kultur"³⁾ besonders deutlich auf dem Arbeitsmarkt auswirkt. Hier sind "Ausnahmegesetze" nötig, wie sie schon in den Vereinigten Staaten von Nordamerika angewendet werden, um die Konkurrenzunfähigkeit gegenüber den Chinesen auszugleichen.⁴⁾

Es wäre aber nicht richtig, eine vollständige Unterlegenheit der abendländischen Kulturvölker abzuleiten.

Auch wenn die "mongolische Rasse ... eine große Tüch-

1) V. Ehrenfels: Erwiderung auf Dr. A. Ploetz' Bemerkungen zu meiner Abhandlung über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie. In: ARGB 5 (1908), S. 110.

Nur noch bei den nomadisierenden Kirgisen wirkt die Polygamie als ein "wesentlich rassekonservierender Faktor", während dies für die Mohammedaner wegen der weitverbreiteten gegenseitigen Kindestötung der Frauen aus Rivalität und Eifersucht, nicht mehr zutrifft. (Siehe hierzu: Derselbe: Die sadistischen Liebesopfer des Abend- und des Morgenlandes. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 317).

Auch die Germanen lebten in polygamen Eheverhältnissen. (Siehe hierzu: Derselbe: Berichtigung zur Monogamie der Germanen. In: PAR 2 (1903/04), S. 243 - 246).

2) = Widerstandsfähigkeit gegen Überanstrengung und Hemmung organischer Funktionen gegen Unbilden und Schädlichkeiten aller Art (angeborene Gesundheit). (Siehe hierzu: Derselbe: "Doppelte" - und differenzierte Moral. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 76).

3) Ebenda.

4) Ebenda, S. 77.

tigkeit zum Kampf ums Dasein und zur Vermehrung ihrer Individuenzahl" besitzt, so stellt sie im Vergleich zu den "Ariern" doch einen "minderwertigen Menschentypus" dar.¹⁾

Hier scheinen sich die Aussagen zu widersprechen. Es bleibt für v. Ehrenfels selbstverständlich, "daß Auslese allein noch keine progressive Entwicklung bedingt" und "zwischen Tauglichkeit und Wertigkeit einer Konstitution scharf zu unterscheiden" ist.²⁾

Das Beispiel der negativen Ausleserichtung einer Viehherde erklärt, bei der Ausmerze (Auslese) der besten Tiere durch einen Sonderling, die abnehmende Wertigkeit.

Ähnliches geschieht in China. Dort vollzieht sich zwar auch eine sexuelle Auslese, aber in negativer Richtung. "Ueberbevölkerung" ist Ursache dafür. Die "durchschnittliche Lebenshaltung des Volkes" (standard of life) ist durch die hohe Volksdichte so erniedrigt, daß nur durch äußerste Sparsamkeit und größten Arbeitsaufwand der nötige Lebensunterhalt erwirtschaftet werden kann. Dies gilt auch für den "Mittelstand". Das Ergebnis ist deshalb nicht eine "hohe, reiche, differenzierte Natur mit mannigfaltigen Fähigkeiten und daher auch Bedürfnissen, son-

1) Derselbe: Monogamische Entwicklungsaussichten. In: PAR 2 (1903/04), S. 714.

2) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 473.

dern der genügsame, sparsame, relativ arm veranlagte Menschentypus".¹⁾

Eine äquivalente Entwicklung vollzieht sich im abendländischen Proletariat, wo die vorhandenen Eigenschaften "unter gesünderen, normalen Verhältnissen die Tauglichkeit zur Fortpflanzung nicht vermehren, sondern vermindern würden".²⁾ Diese "regressive" Entwicklung wird aber durch "die sehr ausgiebige Ausjätung schlechten Menschenmaterials in den Schichten des niedrigen Proletariats (durch geringere Fruchtbarkeit und enorme Kindersterblichkeit)" kompensiert.³⁾

Bei vergleichender Betrachtung der Ausleserichtung der Chinesen und Europäer existiert eine "Gelbe Gefahr" für v. Ehrenfels nicht. Das bedrohliche Moment ergibt sich aber aus der zukünftigen, zahlenmäßig divergierenden Entwicklung, die letztlich bei Ausbleiben "eine(r), bisher in der Geschichte beispiellose(n) Zuchtsonderung" zum "rassische(n) Untergang" der "geistigen Konquistadoren"⁴⁾ oder "Adelsmenschen" (= Europäer)⁵⁾ führen würde.

1) Derselbe: Monogamische Entwicklungsaussichten, a.a.O., S. 714.

2) Derselbe: Die aufsteigende Entwicklung des Menschen. In: PAR 2 (1903/04), S. 53.

3) Derselbe: Zuchtwahl und Monogamie. In: PAR 1 (1902/03), S. 619.

4) Derselbe: Die gelbe Gefahr. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 188.

5) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik, a.a.O., S. 478.

Denn der Einwand, daß in China bei ähnlichen oder adäquaten Verhältnissen wie in Europa - bedingt durch wissenschaftliche Aufklärung, modernen Industrialismus, Individualismus und moderne Prohibitivmittel - eine analoge Entwicklung kompensatorisch wirken könnte, ist nicht aufrecht zu erhalten, denn gerade die "Psyche des chinesischen Volkes" wirkt stark gegen diese Gefahren. - Interessant ist die Deutung, die Chinesen seien noch "viel grössere Positivisten als selbst wir Modernen", wobei der Gedanke an das Jenseits von stark untergeordneter Bedeutung sei. Der chinesische "Ahnenkult" wäre nur als "ideologische(r) Überbau" des "hervorragend kräftig ausgebildeten Rasseninstinkt(es), des Strebens nach Fortpflanzung" anzusehen, einen Trieb, der sich bei uns - bedingt durch die christliche Moral und die Monogamie - im "Zustande jämmerlicher Korruption"¹⁾ befindet.²⁾

1) Zur Erklärung: V. Ehrenfels folgert eine bereits vor sich gehende Zurückentwicklung sublimierter Triebe in Richtung des Ausgangstriebes, allerdings mit dem modifizierten Ergebnis der Umwandlung ursprünglich "gesunde(r) Brutalität" in die verschiedenen Formen korrupter Selbstsucht und Lebensgier. Dazu zählt der moderne Industrialismus, der die Menschen in ihrer Eigenart plattdrückt und schablonisiert (= in Schablonen preßt) - zugunsten eines vergrößerten kulturellen Besitzes. Diese Entwicklung geht auf Kosten lebensstüchtiger und genügend vieler Nachkommen. (Die sadistischen Liebesopfer des Abend- und des Morgenlandes. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 308 - 309). - Diesem Bereich ist auch die "krampfhaft Kapitalisierungsucht" als moderne Form der Askese zuzuordnen. Ebenda, S. 307.

2) Derselbe: Die gelbe Gefahr, a.a.O., S. 202.

Für v. Ehrenfels ist aus all jenen Gründen bei gleicher Entwicklungsrichtung die Forderung nach einer Sexualreform notwendig, die sich zunächst quantitativ - in der Kinderzahl - auswirken muß¹⁾ und dann gegenüber der "chinesischen Tiefzucht" als "psychische Hochzucht" entgegenwirken muß.²⁾ "Die dringliche Rassengefahr ... liegt in der schrittweisen Überleitung der Kulturmenschheit zu dem Typ der genügsamsten, aber auf allen Gebieten unproduktiven Varietät, wie sie in größter Annäherung jetzt schon in der chinesischen Kulikonstitution verwirklicht ist",³⁾ die sich weiterhin durch einen großen Mangel an "aktiven Potenzen", an Tatkraft und Initiative, Produktivität, Erfindungsgabe und an organisatorischen Talenten auszeichnet.⁴⁾

Die Voraussetzungen, um diese Entwicklung zu verhindern, sind "ein ungewöhnliches Mass an Energie und Lebensmut" und bei der gegenwärtigen Aussichtslosigkeit der "Verteilung des 'Geldes' nach konstitutiver Würdigkeit" ein "gewisses Mass an pekuniärer Wohlbabenheit". Denjenigen, die über die nötige materielle Grundlage nicht verfügen, bleibt nur, korrele Sozial-

1) Ebenda, S. 195.

2) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik, a.a.O., S. 478.

3) Derselbe: Leitziele zur Rassenbewertung. In: ARGB 8 (1911), S. 71.

4) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik, a.a.O., S. 474.

reformen zu erkämpfen - "Hochzucht" in indirekter Weise zu fördern. Dies um so mehr, als nur ein kleiner Teil "unsere(r) 'reichen Leute'", hingegen ein "erheblicher Prozentsatz der 'Armen'" konstitutiv zur Hochzucht geeignet ist.¹⁾

Vor allem aber steht unsere "Sittenordnung"²⁾ oder Sexualordnung einem "zweckbewusste(n) Streben nach Fortpflanzung"³⁾ im Wege und führt zur Sublimierung der "natürliche(n) Fortpflanzungstrieb(e)".⁴⁾ V. Ehrenfels spricht auch von der "Korruption der Fortpflanzungstriebe", weil das "Triebleben" nicht mehr an die "biologischen Ziele der Selbst- und Art- (besser Stammes-) erhaltung" angepaßt sind.⁵⁾ Deshalb wäre es notwendig, dem Mann die "sittliche Lizenz" zur Polygamie zu erteilen, um über den Prozeß des bewußten Strebens nach Fortpflanzung die Erkenntnis der unerläßlichen "Auslese der Tüchtigsten" zu vermitteln.⁶⁾

Die genannten Forderungen sind in China mehr oder

1) Derselbe: Die Postulate des Lebens. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 615 - 616.

2) Derselbe: Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56.), S. 46.

3) Zweckbewußt: Fähigkeit, über die bloßen Instinkte hinaus durch "abstrakte Überlegung" die "tauglichen Mittel" zur eigenen Erhaltung und der seiner Nachkommen anzuwenden. Ebenda, S. 44.

4) Ebenda, S. 45.

5) Ebenda, S. 44.

6) Derselbe: Ein Züchtungsfanatiker. In: Sexual-Probleme 5 (1909), S. 911.

weniger durch die Beibehaltung der ursprünglich auch im Abendland vorhandenen "gesunde(n), differenzierte(n) Sexualmoral" für das "Zeugungsleben" erfüllt.¹⁾ Darunter ist die dem "Normalverhalten der Geschlechter" entsprechende moralische Wertung zu verstehen, die "der Aktivität, Vielliebe, Rivalität und Eifersucht des Mannes" die "Passivität und Einliebe des Weibes" gegenüberstellt²⁾, die eine "virile Auslese"³⁾ erst ermöglicht.

Neben dieser Auslese - bei nicht vorhandener vitaler - ist die Zeugung einer "genügenden Zahl" von Nachkommen Grundlage der konstitutiven Erhaltung einer menschlichen Gesellschaft. Dazu sind verschiedene Bedingungen zu erfüllen. "Die Erzeugung von Nachkommen" ist Hauptzweck des ehelichen (moralisch und rechtlich approbierten) Sexualverkehrs; die Polygynie muß "prinzipiell" (d.h. moralisch und rechtlich) erlaubt sein.⁴⁾ Beiden Anforderungen wird die chinesische Gesellschaft gerecht. Erwähnenswert ist hier das "Institut der Beischläferinnen"⁵⁾, das "der höheren Tauglichkeit des Mannes im sozialen Konkurrenzkampf auch eine ausgiebigere Fortpflanzung" gestattet.⁶⁾ Die Kinder aus

1) Derselbe: "Doppelte" - und differenzierte Moral. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 75.

2) Ebenda, S. 73.

3) Derselbe: Die gelbe Gefahr. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 197.

4) Ebenda, S. 195.

5) Ebenda, S. 196.

6) Derselbe: "Doppelte" - und differenzierte Moral, a.a.O., S. 76.

einer solchen Verbindung sind legal und den Kindern der ersten Frau völlig gleichgestellt. Eine "simultane Polygynie" dieser Art wird u.U. durch eine sukzessive Polygynie ersetzt, wenn Kinderlosigkeit besteht. Sie bietet einen legalen Scheidungsgrund.¹⁾

Die eheliche Gemeinschaft, auf solchen Grundsätzen aufgebaut, kann ohne ein weiteres wesentliches Moment nicht bestehen. Es ist die, im Gegensatz zu Europa fehlende, "engere Lebensgemeinschaft" zwischen Vater und Kindern, die eine "absichtliche Kinderbeschränkung der Männer aus Erbrücksichten" verhindert.²⁾ So wird deutlich, "dass in den gegenseitigen Beziehungen der Gatten das spezifisch sexuelle Moment alle übrigen Motive (der Freundschaft, der Lebens-, Interessen- und Seelengemeinschaft auf asexuellen Gebieten) dominier(t)".³⁾

Das psychische Gerüst, das diese Familienstrukturen ermöglicht, beruht auf der "chinesische(n) Sitte der Verstümmelung der Frauenfüsse", die v. Ehrenfels auch als "sadistisches Liebesopfer" bezeichnet,⁴⁾ weil es "die Sublimierung von Instinkten der Grau-

1) Derselbe: Die gelbe Gefahr, a.a.O., S. 196.

2) Ebenda, S. 198 - 199.

3) Ebenda, S. 196.

4) Derselbe: Die sadistischen Liebesopfer des Abend- und des Morgenlandes. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 310.

samkeit zu erotischer Wärme" ermöglicht.¹⁾ Der Begriff "sadistische(s) Liebesopfer" ist durch die Erklärung seiner Entstehung leichter zu verstehen: V. Ehrenfels sieht im Menschen eines der "böartigsten" und "gefährlichsten Tiere", der seine "dominierende Stellung" zum Großteil seinen "aggressiven Trieben" verdankt, die sich u.a. auch gegen "Seinesgleichen" richten.²⁾

Bilden sich größere Gemeinschaften, so findet der überwiegende Anteil der Bevölkerung keine Möglichkeit mehr, seine aggressiven Triebe auszuleben. Weil sie nicht unterdrückt werden können, machen sie sich in "Akten einer grausamen Wollust Luft".³⁾ So erklären sich die "habituellen Menschenopfer" früherer Zeiten.⁴⁾ Sie stellen ein "sadistische(s) Liebesopfer" dar, "weil sie, durch Ableitung der antisozialen, aggressiven Triebe, das Band der Einigkeit und Liebe zwischen den Mitgliedern der staatlichen Gesellschaft festigen halfen".⁵⁾

Eine weitere Entwicklung ist die "Sublimierung" (von Freud als Zielverschiebung oder -vertauschung - vor allem des Sexualtriebes - definiert).⁶⁾ So sublimiert der Asket seine antisozialen Instinkte in die "grausame Wollust der Selbstpeinigung"⁷⁾, während sie im Christen-

1) Ebenda, S. 311.

2) Ebenda.

3) Ebenda.

4) Ebenda.

5) Ebenda, S. 303 - 304.

6) Ebenda, S. 304.

7) Ebenda.

tum zur "Selbstaufopferung schrankenloser Liebe emporgeläutert" werden.¹⁾ Schließlich erschöpfen sich die "physischen Zeugungskräfte" in kulturellen Leistungen.²⁾ Hier ist anzufügen, daß die Sexualtriebe beim Menschen "im höchsten Grade zur Sublimierung fähig" sind und die übrigen in Abhängigkeit ihrer "physischen Resonanz" zu den Sexualtrieben.³⁾ Des weiteren sei auf die enge Verknüpfung zwischen Grausamkeit und Sexualität (Liebeswut), aber auch auf die Verknüpfung der Grausamkeit mit den "Trieben der Nahrungsaufnahme" hingewiesen.⁴⁾ Man denke an "Exzesse des Kannibalismus" und die "zentrale Kulthandlung des Christentums", das Abendmahl.⁵⁾

Im Gegensatz dazu ist "die Askese der chinesischen Weiblichkeit" (= Fußverstümmelung) nicht auf das Jenseits ausgerichtet.⁶⁾ Sie beinhaltet wesentliche Momente, die durch ihre "sozial- und rassenbiologische Funktion" der Konstitution zugute kommen.⁷⁾ Einmal die schon erwähnte "Erweckung der männlichen Sinnenglut im Ehebett"⁸⁾ durch Erziehung zum "saddistischen Fußfetischismus"⁹⁾, wobei "auf die Sinn-

-
- 1) Ebenda, S. 306.
 - 2) Ebenda, S. 307.
 - 3) Ebenda, S. 304.
 - 4) Ebenda, S. 305.
 - 5) Ebenda, S. 305 - 306.
 - 6) Ebenda, S. 315.
 - 7) Ebenda, S. 313.
 - 8) Ebenda, S. 315.
 - 9) Ebenda, S. 312.

lichkeit des Chinesen der verstümmelte Frauenfuss in ähnlicher Weise als sexuales Reizobjekt einwirkt, wie auf uns der unverhüllte weibliche Busen".¹⁾ Dies schützt vor den "Gefahren des Individualismus in der Erotik" und der Vergeudung der "Zeugungskraft" an Prostituierte.²⁾ Eine andere Auswirkung, die die "im Erwerbskampf Tüchtigsten"³⁾ durch das Zusammenleben mit Konkubinen begünstigt, liegt in der "ethischen Zucht der chinesischen Frauen" begründet, die sie durch erworbene "Härte gegen das eigene Triebleben"⁴⁾ das Zusammenleben mit den Beischläferinnen des Ehemannes ertragen läßt.⁵⁾

Derartige Zustände sind für v. Ehrenfels nicht erstrebenswert und stehen teilweise in starkem Widerspruch zu seinen eigenen Vorstellungen. Vor allem die zwar "züchterisch gesunden", aber für die Frau doch "individuell entwürdigenden" Zustände stoßen auf seine Kritik, zumal auch darin ein Grund dafür zu sehen ist, daß der durch die "Zucht bevorzugte Mannestypus sich durchaus nicht als ein menschlich hoher und

1) Ebenda, S. 311.

2) Ebenda, S. 312 - 313.

3) Ebenda, S. 314.

4) Derselbe: Ein Züchtungsfanatiker. In: Sexual-Probleme 5 (1909), S. 913.

5) "'Man erwartet Zutaten beim Gemüse und ein hübsches Gesicht bei einer Konkubine' heißt es, bezeichnend für dieses reifere Stadium der männlichen Bedürfnisse."

Derselbe: Die sadistischen Liebesopfer des Abend- und des Morgenlandes, a.a.O., S. 313.

edler erweist", der als physisch unglaublich leistungs- und widerstandsfähiger, verschmitzter, pfiffiger Kuli, jedoch "ohne jede höhere geistige Rezeptivität oder gar Initiative" charakterisiert ist.¹⁾

Diese Erkenntnisse lassen ihm Nietzsches Schlagwort von der "Umwertung aller Werte" gerade auf "sexualem Gebiet" beinahe zur Wahrheit werden, zumal unsere Sexualordnung einer "biologischen Überprüfung" nicht standhält.²⁾ Es ist nötig, die Talfahrt der Rassenentwicklung anzuhalten, allerdings nicht durch die "Polygamie nach chinesischem Muster", sondern durch Entwicklung und Verwirklichung neuer "Lebensformen, ... die mit den Ansprüchen ihres (der Frau) berechtigten Selbstgefühles verträglich sind",³⁾ ihr aber zugleich eine "moralisch vollgültige und viel selbständigere Stellung" ermöglichen als die "monogamische Sitte".⁴⁾

1) Derselbe: Die gelbe Gefahr, a.a.O., S. 200 - 201.

2) Ebenda, S. 203.

3) Derselbe: Die sadistischen Liebesopfer des Abend- und des Morgenlandes, a.a.O., S. 318.

4) Derselbe : Die gelbe Gefahr, a.a.O., S. 200.

4 Begriffsdefinitionen als notwendige Voraussetzung für die Formulierung und Abgrenzung einer Theorie

Christian v. Ehrenfels' Theorien enthalten Begriffe und Zusammenhänge, die ohne eine genaue Definition ihres Inhaltes meist nicht ganz verständlich sind. Diese notwendigen, definierten und teilweise an Beispielen erklärten Kernbegriffe werden in seiner Veröffentlichung "Grundbegriffe der Ethik" (1907) ausführlich dargestellt. Aus den schon erwähnten Gründen gebe ich die Zusammenhänge der verschiedenen zentralen Aussagen wider, die häufig eng miteinander verwoben sind oder sich oft voneinander ableiten lassen.

Ethik und Moral

Die Ethik wird neben der Logik und Ästhetik als "praktische Philosophie" bezeichnet.¹⁾ Sie dient dazu, moralische Unsicherheiten und Konflikte zu vermeiden und übt eine ähnliche Funktion aus, wie die medizinischen Hilfsdisziplinen. Die Aufgabe der Ethik besteht dabei nicht in der "Erweckung" eines "Willens zum sittlich Guten", sondern in seiner "intellektuelle(n) Belehrung".²⁾ Dieser Wille zum sittlich Guten hängt vorwiegend von angeborenen Anlagen ab, weniger von der Erziehung. Die

-
- 1) Christian v. Ehrenfels: Grundbegriffe der Ethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. Dr. L. Loewenfeld. Heft 55), S. 1.
2) Ebenda, S. 3.

Erziehung selbst ist wiederum vorwiegend von der Lebensführung, dem Beispiel und der Suggestion bestimmt und nur in geringem Ausmaß von "sittlichen Ermahnungen" (Moralpredigen).¹⁾ Die Ethik versucht, "den Intellekt über das sittlich Gute und Schlechte aufzuklären".²⁾

Billigungen und Mißbilligungen aufgrund von Ethik und Moral werden als sittlich bezeichnet. Sie beurteilen gewisse Kategorien menschlichen Handelns (z.B. Hilfeleistungen, Mord u.a.), man bezeichnet sie deshalb als "kategorisch". Die meisten dieser kategorisch sittlichen Billigungen und Mißbilligungen werden zugleich als Imperative empfunden, die man moralische nennt, weil sie die Entrüstung über eine Tat beziehungsweise deren Verurteilung beinhalten: "Du sollst nicht töten"³⁾ - der "moralische Imperativ" besteht vorwiegend aus Verboten.⁴⁾

Andererseits können sittliche Billigungen und Mißbilligungen "menschliche Dispositionen des Fühlens und Wollens (Charaktereigenschaften)" und davon abhängige Handlungen und Charaktere bewerten. In diesem Fall heißen sie "dispositionell" oder werden als "ethische Wertungen" bezeichnet - z.B. Anerkennung einer Lebensrettung aus Menschenliebe. Ethische Wertungen lassen sich nicht als Imperative empfinden, weil Charakter-

1) Ebenda.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 4.

4) Ebenda, S. 5.

eigenschaften (Menschenliebe, Wahrheitsliebe) nicht erzwingbar sind. Der moralische Imperativ und die ethische Wertung umfassen das ganze Spektrum sittlicher Billigungen und Mißbilligungen. Ausgenommen davon sind nur wenige kategorielle Billigungen (z.B. "Selbstaufopferung im Dienste des Vaterlandes"), die bei Nichterfüllung keiner sittlichen Verurteilung unterliegen.¹⁾

Moralischer Imperativ und ethische Wertung unterliegen gemeinsam einer von derselben Basis ausgehenden Bewertung. Bewertungsgrundlage beider sind die Auswirkungen auf die Gesellschaft; Gemeinschädliches wird mißbilligt, Nützliches wird gebilligt.

Während "gemeinschädliche Kategorien von Handlungen" (Mord, Diebstahl) und "gemeinschädliche Charaktereigenschaften" (Grausamkeit, Falschheit, Freude am Lügen und Irreführen) streng und klar definiert sind, trifft dies für das Wertvolle in seiner Beziehung zum Nützlichen nicht so eindeutig zu.²⁾ Nützliches ist nur dann wertvoll, wenn es selten vorkommt: Trinkwasser und Luft sind wirtschaftlich wertlos trotz des hohen Nutzens für die Bevölkerung. Desgleichen sind Nahrungs-, Selbsterhaltungs- und Geschlechtstrieb und die ihnen entsprechenden Kategorien von Handlungen sittlich wertlos, obgleich sie einen großen Nutzen für die Gesamt-

1) Ebenda, S. 4.

2) Ebenda, S. 5.

heit bringen. Demgegenüber stehen Menschenliebe, Wahrheitsliebe, Pflichtgefühl als sittlich wertvolle Eigenschaften. V. Ehrenfels bezeichnet sie auch als "gemeinförderlich", weil sie selten sind und von der Gesamtheit gefördert werden müßten.¹⁾

Das Wort moralisch als Bestandteil von "moralischer Imperativ" ist anderen Inhaltes als in der Unterscheidung von moralisch und unmoralisch. In letzterem werden nur Objekte einer Handlung bewertet, während der Betrug aufgrund kategoriemäßiger Mißbilligung unmoralisch ist.

Kategoriemäßige und dispositionelle Billigungen und Mißbilligungen unterliegen verschiedenen Bewertungsgraden und haben somit auch eine "analoge Abstufung auf dem Gebiete des Moralischen und Unmoralischen".²⁾ Oft bedeutet sittliche Billigung nicht viel mehr als das Fehlen von Mißbilligung. Hohe Bewertungsgrade werden durch Adjektive verstärkt: verdienstlich, bewundernswürdig, verwerflich, verdammungswürdig. Zwei Beispiele verdeutlichen diese Aussagen:

- 1) Moralisch verdienstliche Handlungen beinhalten einen hohen Grad der Billigung (Hochschätzung), deren Unterlassung nicht mißbilligt wird: Heldentod im Krieg.
- 2) Als moralische Pflicht bezeichnet man Handlungen,

1) Ebenda, S. 6.

2) Ebenda, S. 7.

deren Unterlassung sehr mißbilligt wird: Ernährung des Kindes. Moralisch indifferente Kategorien von Handlungen werden weder gebilligt noch mißbilligt. Angeborene Gesundheit, intellektuelle Begabung, Erkenntnis und Irrtum sind dagegen amoralisch, weil sie nicht sittlich bewertet werden können.

V. Ehrenfels beschreibt Beispiele, die eine unter Umständen gegensätzliche Beurteilung von ethischer Wertung und moralischem Imperativ - der sittlichen Wertung also - herbeiführen können. Ein Mord aus Menschenliebe an einem betrügerischen und grausamen Wucherer, um dessen Besitz an Bedürftige zu verteilen, ist bezüglich des moralischen Imperatives verwerflich. Aus der Sicht der ethischen Wertung ist die Tat zu billigen, weil sie aus Menschenliebe geschah. Die Zahl dieser Fälle ist aber gering. V. Ehrenfels warnt vor allem davor, "jeden politischen Mord" als dispositionell moralisch zu rechtfertigen. Es ist anzufügen, daß jede Handlung gegen einen zu Recht bestehenden moralischen Imperativ wegen der "Erschütterung der Moral und der Tendenz zur Nachahmung" als solche schon gemeinschädlich wirkt.¹⁾

"Die Zusammenstellung dessen, was in einem gegebenen Gebiet für - kategoriell und dispositionell - moralisch und unmoralisch gilt und zu gelten hat, wird Moral ge-

1) Ebenda, S. 8.

nannt. - Ethik heisst dagegen Morallehre und besteht in der Herleitung und Begründung der Moral." Die Moral ist folglich das "Schlussergebnis" der Ethik, die ihre Erkenntnisse hauptsächlich der Psychologie, Biologie und Geschichte (theoretische Wissenschaften) entnimmt.¹⁾

Die Ethik beeinflusst in erster Linie den kategoriell moralischen Bereich, indem Kategorien von Handlungen in gemeinförderliche und gemeinschädliche eingestuft werden. Sie kann aber auch indirekt auf das dispositionell Moralische - also den durch vererbte Anlagen bestimmten Bereich - Einfluß nehmen. Dies geschieht dadurch, daß die Ethik gemeinförderliche "Gefühls- und Willensveranlagungen" aufzeigt, wodurch über die Erziehung die Ausprägung jener Anlagen beeinflusst wird.²⁾

Es muß nicht näher erklärt werden, daß "das für das Wohl einer sozialen Einheit wünschenswerte Verhalten" von vielen Faktoren wie Geschlecht, Klasse, Beruf, Alter usw. abhängt.³⁾

Sitte und Recht

Die "Sitte im weiteren Sinne" wird durch "Regeln der Lebensführung" in einer Gemeinschaft definiert. Man könnte sie auch als Verhaltensnorm bezeichnen. Sie ist

1) Ebenda, S. 8 - 9.

2) Ebenda, S. 9.

3) Ebenda.

anlagebedingt, aber auch von Bedürfnissen und deren Befriedigung, sowie von Gewohnheiten bestimmt. Nicht zuletzt wirkt sich der "Druck der Gesellschaft auf den Einzelnen", der ein abweichendes Verhalten sanktioniert, formend auf die Sitte aus. Dieser letzte Aspekt wird auch als "Sitte im engeren Sinne" bezeichnet. Die Strafandrohung dieses "sozialen Imperatives" kann beabsichtigt (z.B. gesellschaftlicher Boykott eines Menschen) oder unbeabsichtigt (z.B. Begaffen oder Auslachen) sein. Im folgenden ist immer die "Sitte im engeren Sinne" gemeint, die somit selbst ein Imperativ ist.¹⁾

Der Unterschied zwischen Sitte (sozialer Imperativ) und moralischem Imperativ besteht darin, daß die Sitte eine "Strafandrohung" beinhaltet, während der moralische Imperativ nur durch Mißbilligung, Entrüstung oder Verachtung reagiert.²⁾ Beide können bestimmte Handlungen gleich als auch unterschiedlich bewerten: Grobe Verletzungen des Schamgefühles werden von sozialem und moralischem Imperativ verurteilt, die Lüge nur durch die Moral, Verletzungen von Umgangsformen nur aufgrund des sozialen Imperatives.

Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die durch Moral bedingten Billigungen und Miß-

1) Ebenda, S. 10.

2) Ebenda.

billigungen, die als sittlich bezeichnet werden, inhaltlich nicht mit dem Wort Sitte übereinstimmen. Es handelt sich hierbei um eine sprachliche "Inkonsequenz" aus der Zeit, als Moral und Sitte nicht voneinander unterschieden wurden. "Sittlich heisst demgemäss, was nicht der Sitte, sondern der Moral angehört."¹⁾

Wenn der soziale Imperativ normiert, beziehungsweise kodifiziert und dadurch der Gemeinschaft bewußt wird, so heißt er (positives) Recht.²⁾ Beide - Sitte und Recht - unterliegen gegenüber Alter, Geschlecht, Stand usw. einer ebenso differenzierten Bewertung wie die Moral.

Die Sitte ist, wie oben bereits dargestellt, durch die Strafandrohung - ihre Imperative - wirksam, also nur dann, wenn bestimmte Handlungen und Verhaltensweisen öffentlich bekannt werden. Dagegen setzt der moralische Imperativ "die sittliche Billigung und Missbilligung des Einzelnen gegen sich selbst - das Gewissen - in Funktion".³⁾ Das Recht ist hier nicht eindeutig einzubeziehen. Es kann zwar im Gegensatz zur Sitte durch gerichtliche Untersuchungen zunächst verborgene Vorgänge aufdecken, ist aber nur in der Lage, begrifflich eng definierte und zugleich relativ selten vorkommende Handlungen zu bestrafen.

Moral, Sitte und Recht sind "soziale Verhaltensregu-

1) Ebenda, S. 11.

2) Von ihm wird auch das subjektive Recht (auf persönliche Freiheit) abgeleitet.

3) Ebenda, S. 12.

latores", weil sie ein das Gesamtwohl fördernde Verhalten des Einzelnen bewirken.¹⁾ V. Ehrenfels bezeichnet sie auch als "selbsttätige, biologische Regulatoren der Spezies 'Mensch'", denn sie beinhalten - bezüglich der Selbst- und Arterhaltung - die "grösstmögliche Förderung des biologisch Wertvollen".²⁾

Die sozialen Verhaltensregulatoren befinden sich in ständiger Veränderung aufgrund sich verändernder biologischer Beziehungen. Sie hinken dieser Entwicklung aber immer etwas hinterher. Am schnellsten vollzieht sich die Anpassung an die biologischen Beziehungen auf dem Gebiet der dispositionellen Moral (= ethische Wertungen), später bei der kategoriellen Moral (= moralischer Imperativ), zuletzt bei Sitte und Recht. Diese Vorgänge erklären, daß die sozialen Verhaltensregulatoren häufig in Zeiten sozialer Umwandlungen miteinander in Widerstreit geraten. Dabei können einzelne überlebte Rechte und Sitten - ähnlich Rudimentärorganen - noch lange weiterbestehen.

Oft ist statt des wirklichen biologischen Wertes von "menschlichen Betätigungsweisen und Willensveranlagungen" nur ein vermeintlicher für die Bildung der sozialen Verhaltensregulatoren bestimmend. In diesen Bereich gehören alle "auf religiösen Wahnvorstellungen"³⁾

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 13.

3) Ebenda, S. 20.

beruhenden Bräuche, die häufig von Moral, Sitte und Recht gefordert werden. Es ist auch möglich, daß überholte Vorstellungen aus Gewohnheit weiter behalten werden.

"Im Gegensatz zu allen derartigen retardierenden Tendenzen besteht die biologisch wichtigste Aufgabe auf dem Gebiete von Moral, Sitte und Recht darin, dort, wo das Geltende den tatsächlichen Werten widerstreitet, das aufzufinden, was den Bedürfnissen der Gegenwart und der anbrechenden Zukunft in Wirklichkeit entspricht, und dem in dieser Beziehung Aufstrebenden zum Durchbruch und zum Siege zu verhelfen."¹⁾

Das durch die sozialen Verhaltensregulatoren bewirkte Wohl der Gesamtheit setzt sich aus dem Wohl der Individuen zusammen. Es läßt sich unmittelbar durch direkte Bedürfnisbefriedigung und "mittelbar durch Mehrung der Macht zur Bedürfnisbefriedigung" herbeiführen.²⁾

Kulturell und konstitutiv

Die mittelbare Bedürfnisbefriedigung umfaßt den "kulturellen Besitz"³⁾ (= Kultur): die Technik (bessere Werkzeuge und Maschinen), die Kunst, den Besitz (Bestand an Haustieren), die modernen Naturwissenschaften, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten jeder Art (Handwerk,

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 13.

3) Ebenda, S. 14.

Lesen und Schreiben, die Sprache selbst, soziale und politische Einrichtungen, die Kunst der Menschenbe- handlung und Menschenbeeinflussung u.v.a.). Aber auch die "Vervollkommnung der menschlichen Anlagen"¹⁾ (= Kon- stitution) ist hier einzuordnen: Die "Hebung des Intel- lektes, der geistigen Kapazität, der Phantasie und der Kräfte des Fühlens und Wollens, durch Schärfung der Sinne, und als Grundlage von alledem, durch För- derung der physischen Gesundheit des Menschen und jener Harmonie in seiner Veranlagung, die sich uns als Schön- heit offenbart".²⁾

Im Gegensatz zur Kultur ist die Konstitution im Laufe der Zeit nur geringen, unmerklichen Schwankungen unter- worfen. Das Leben stellt immer nur das "vorläufig letzte Stadium eines konstitutiven Veränderungspro- zesses" dar.³⁾

Häufig werden beide Begriffe - kulturell und konstitu- tiv - nicht voneinander unterschieden. V. Ehrenfels weist ausdrücklich darauf hin, daß bei konstitutivem Niedergang trotzdem noch bis zu einem gewissen Grad eine kulturelle Entwicklung möglich ist. Der Grund liegt in der einfachen Übernahme bereits vorhandenen Wissens und dessen Weiterentwicklung.

1) Ebenda, S. 13.

2) Ebenda, S. 13 - 14.

3) Ebenda, S. 14.

Das Natürliche und Richtige in Moral, Sitte und Recht.

V. Ehrenfels definiert "natürlich" und "unnatürlich"¹⁾ genau, um ihre unterschiedliche Bedeutung hervorzuheben und ständige Verwechslung zu verhindern.

Aufgrund einer nicht nachweisbaren unbeschränkten Variabilität der menschlichen Organisation und ihrer Lebensbedingungen folgert v. Ehrenfels, daß auch die sozialen Verhaltensregulatoren nicht unbegrenzt variabel sind. Es kann vielmehr von einem dauernden und "festen Grundstock biologischer Werte" ausgegangen werden.²⁾

Dem "Natürlichen" entsprechen diejenigen menschlichen Errungenschaften - besonders auch an Moral, Sitte und Recht - die diesem festen Grundstock förderlich sind oder auf dessen richtiger Erkenntnis aufbauen. Um inhaltliche Verwechslungen zu vermeiden, wird das "Natürliche" als das "normal Natürliche" bezeichnet.³⁾ Unter "unnatürlich" ist alles zu verstehen, was jener Definition nicht entspricht. V. Ehrenfels sieht eine positive Korrelation zwischen der Annäherung an das normal Natürliche und dem zeitlichen Zurückgehen, beziehungsweise dem Abstieg in den Kulturstufen. Die "normal natürliche Sitte" wird auch als eine "gesund natürliche" bezeichnet, weil sie die Gesundheit einer Gemeinschaft am besten fördert.⁴⁾

1) Ebenda, S. 20.

2) Ebenda, S. 21.

3) Ebenda.

4) Ebenda, S. 22.

Der erwähnte feste Grundstock biologischer Werte stimmt nicht immer unbedingt mit den tatsächlichen biologischen Notwendigkeiten überein; in diesem Fall spricht man vom "Richtige(n) oder Hygienische(n) in Moral, Sitte und Recht", dem das "Falsche, für das Wohl der Gesamtheit Schädliche, Unhygienische gegenübersteht".¹⁾ Das Unnatürliche kann unter Umständen das Richtige sein - aber nur für bestimmte, begrenzte Entwicklungsphasen. Hier sei an Despotismus, Askese, Sklaverei erinnert.

Sozial- und Individualmoral

Die das Wohl der Gesamtheit betreffende Moral (= billigende oder mißbilligende sittliche Werte) wird als "Sozialmoral" bezeichnet. Ihr gegenüber steht die auf den einzelnen - "asozial" - lebenden Menschen einwirkende und in ihm beruhende "Individualmoral".²⁾

Die Individualmoral wird in ihrer hemmenden Wirkung auf die Menschen in der Todesangst deutlich. Sie wandelt das "Grauensvolle", "Furchtbare" in etwas "Tröstliches" um. Die "Handlungen und Willensregungen", die den Menschen diesem Ziel näherbringen, sind mit einem erlebbaren "Gefühl der Billigung" verbunden. Alles, was diesem Ziel entgegenwirkt, wird gefühlsmäßig mißbilligt und deshalb als "individual" unmoralisch be-

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 26.

zeichnet.¹⁾

In einem Konflikt mit der individualethischen Wertung unterliegt die sozialethische: "Vor dem Tribunal des Ewigen, Unerforschlichen verstummen alle menschlichen Stimmen."²⁾ Ein solcher Konflikt ist selten, weil jedes Individuum sich in seinem "Fühlen, Wünschen und Wollen" der Gemeinschaft angleicht, weil nur dann eine Fortgeltung seines Wirkens über den Tod hinaus zu erhoffen ist. Dabei wird die bestehende Sozialmoral natürlich subjektiv modifiziert. Der Künstler faßt individualmoralisch die "künstlerische Ausprägung seiner Persönlichkeit" ins Auge, der Forscher die Verbreitung seiner Entdeckungen.³⁾

Die Erkenntnis der bereits beschriebenen "Relativität der Sozialmoral" und der ihr gegenüberstehenden "Superiorität der Individualmoral" bedingen die Definition des "moralischen Individualismus", der jedem nach eigenem Gutdünken die inhaltliche Bestimmung seiner eigenen Moral zugesteht.⁴⁾ Dies freilich ist für die Sozialmoral abzulehnen, die durch mehr oder weniger stabile "Fundamentalbeziehungen (Grundstock) der menschlichen Natur" und der auf sie einwirkenden Umgebung nicht unbeschränkt variabel ist.⁵⁾

1) Ebenda, S. 26 - 27.

2) Ebenda, S. 27.

3) Ebenda.

4) Ebenda, S. 28.

5) Ebenda, S. 29.

Gegenüber der Individualmoral besitzt der moralische Individualismus eine gewisse Gültigkeit, weil jedes Individuum besondere Nahrungs- und hygienische Bedürfnisse besitzt. Obwohl der Mensch "individuell differenziert" ist, unterliegt er doch den "Gesetze(n) seiner eigenen Natur". Ebenso wirken auf ihn sozialmoralische Wertungen und Imperative ein, so daß der Mensch letztlich doch nicht völlig frei in seiner Entscheidung ist.¹⁾

Der Vollständigkeit halber führe ich noch die "normative Moral" an.²⁾ Sie bestimmt "in letzter Instanz" unser Handeln und die dafür notwendigen "Willensveranlagungen".³⁾ Die normative Moral entspricht "der richtigen (d.h. auf richtige Schätzung der biologischen Werte gegründeten) Sozialmoral". Allerdings müssen jedem Individuum Modifikationen im Sinne der oben bereits beschriebenen Individualmoral - nicht des willkürlichen moralischen Individualismus - möglich sein. Diese "individualmoralische Lizenz" wird "in Zeiten moralischer Entwicklungsphasen" bedeutsam, wenn die Individuen einer Gemeinschaft verschiedenen - fortschrittlichen, bestehenden und teilweise überholten - ethischen Wertungen und moralischen Imperativen anhängen.⁴⁾

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 30.

3) Ebenda, S. 29.

4) Ebenda, S. 30.

5 Derzeitiger Entwicklungsstand des Menschen in der Gesellschaft

5.1 Monogamie

Für das Verständnis der Gedanken v. Ehrenfels' und ihrer Entstehung muß man ihren engen Bezug zu geschichtlichen und gesellschaftlichen Vorgängen kennen. Persönliche Erfahrungen nennt er als auslösendes Moment für die Entwicklung seiner Gedanken, ohne nähere Gründe dafür anzugeben.

Man stößt immer wieder auf die fundamentale Wertung des chinesischen Volkes, seiner Kultur und die eingehende Darstellung der Rolle der Monogamie im Abendland. Sie soll gesellschaftliche Vorgänge und das menschliche Verhalten beeinflussen und kontrollieren.

Gegenüber der monogamischen Sexualordnung bezieht v. Ehrenfels eine flexible Position. Er fordert, die monogamische Sexualordnung zu beseitigen,¹⁾ doch wird diese Aussage relativiert und gemildert durch das Bekenntnis: "Ich kämpfe nicht gegen die Monogamie, sondern nur gegen den monogamischen Dogmatismus ..." ²⁾ Dadurch erscheint die monogamische Familienordnung an sich nicht in Frage gestellt. Diese Annahme er-

1) Christian v. Ehrenfels: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 811.

2) Derselbe: Sexuale Reformvorschläge. In: PAR 4 (1905/06), S. 434.

weist sich jedoch als falsch, denn der Begriff "Monogamie" beinhaltet eigentlich nur die "sexuale Versorgung zweier Personen verschiedenen Geschlechtes durch gegenseitige ausschließliche und vertragsmäßige Zusicherung der Kohabitation".¹⁾

Es ist aber eigentlich die Sitte, "die alles Geschlechtliche prinzipiell maskiert" und den sexualen Inhalt der Monogamie zu verdecken sucht.²⁾ Trotzdem wirkt die monogamische Sexualordnung auch allein über eine verminderte Ausleseschärfe degenerierend.³⁾ Diese Entwicklung ist nicht nur durch eine rein zahlenmäßige Beschränkung der Nachkommen aufgrund der Ausschaltung des virilen Faktors,⁴⁾ sondern auch durch eine chaotische Aussonderung bedingt.⁵⁾ Darunter ist zu verstehen, daß die vitale⁶⁾, beziehungsweise sexuelle Auslese⁷⁾, oder beide nicht vorhanden, zumindest aber weitgehend reduziert sind.

1) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht. In: PAR 4 (1905/06), S. 633.

2) Ebenda: "Statt sexualer Versorgung sagt man Seelengemeinschaft, und die vertragsmäßige Zusicherung des Koitus haben schon rohere Zeiten mit dem Ausdruck 'Gemeinsamkeit von Tisch und Bett' ziemlich durchsichtig umschleiert."

3) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform, a.a.O., S. 616 - 617.

4) = Übergewicht männlicher Zeugungs- und Züchtungspotenz über die weibliche. (Zuchtwahl und Monogamie. In: PAR 1 (1902/03), S. 693.)

5) Derselbe: Zuchtwahl und Monogamie. In: ARGB 1 (1902/03), S. 615.

6) = Ableben vor Erreichen des zeugungsfähigen Alters.

7) = Ausschluß geschlechtsreifer Individuen vom Zeugungsakt. Ebenda, S. 614 - 615.

Diese Tendenz wird durch den Einfluß der Kultur (die natürlich in engem Bezug zur Monogamie steht) weiter verstärkt, indem Humanität, Hygiene, Schutz des Schwachen und nicht zuletzt die christliche Lehre eine zentrale Bedeutung erhalten. Eine Humanitätsmoral ist mit einer wirksamen vitalen Auslese aber unvereinbar, nicht jedoch mit einer sexualen. Deshalb widerspricht die Forderung nach Humanität nicht einer Entwicklungsmoral, die eine progressive sexuelle Auslese verlangt: "Das Recht aufs Leben besitze jeder Geborene, das Recht auf Zeugung jungen Lebens dagegen nur der Gesunde, physisch und psychisch kraftvoll Veranlagte - und zwar in um so höherem Maße, je kraftvoller und höher er veranlagt" ist.¹⁾

Deduktiv erschlossene und auf direkter Erfahrung beruhende Erkenntnisse, die die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform verdeutlichen.

Dr. Ehrenfels bezweifelt nicht, daß die Monogamie "für einen großen Teil der sexual aktiven Personen" die entsprechende Form des Zusammenlebens darstellt.²⁾

Ohne Zweifel ist auch die monogame Familienordnung unter allen denkbaren Formen der "sexualen Einheitsmoral" noch am besten in der Lage, die "konstitutive Verderbnis oder Entartung" am langsamsten fortschrei-

1) Derselbe: Zuchtwahl und Monogamie, a.a.O., S.693.

2) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht, a.a.O., S.633.

ten zu lassen, ohne sie völlig aufhalten zu können.¹⁾

Diese Erkenntnis muß letztlich zur Ablehnung einer sexualen Einheitsmoral - somit auch der Monogamie - führen.

Die "biologische", oder präziser, "züchterische Gefahr" besteht darin, daß die den Geschlechtsunterschieden entsprechende differenzierte "sexuale Moral" weitgehend oder vollkommen aufgehoben ist. Der Nachweis für die abschüssige Entwicklung läßt sich deduktiv und aus direkter Erfahrung erbringen.²⁾

a) deduktiver Nachweis

Der deduktive Nachweis wird erbracht durch Beobachtung und Analyse der Verhältnisse in der Tierwelt und Übertragung der gewonnenen Erkenntnisse auf den Menschen: Die Nachkommen sind den Eltern nicht völlig gleich, sondern neigen zur "Variation, d.h. zur Abweichung von der Konstitution der Vorfahren". Normalerweise überwiegen - gemessen an der Elterngeneration - die minder Tauglichen. Bei gleichmäßiger Fortpflanzung aller Nachkommen führt diese Entwicklung zu einer verminderten Konstitutionskraft im Laufe mehrerer Generationen. Durch Auslese (Selektion) wird dieser Vorgang verhindert.³⁾

1) Derselbe: "Doppelte" - und differenzierte Moral.
In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 78.

2) Ebenda, S. 67.

3) Ebenda, S. 68 - 69.

Es werden verschiedene Ausleseformen voneinander unterschieden: Die vitale Auslese¹⁾ dominiert vor allem bei Tierarten wie Insekten und Nagetieren (Mäusen, Hasen), die viele natürliche Feinde haben. Bei großen Tieren (Elefanten, Raubtieren u.a.) überwiegt die fekundative Auslese.²⁾ Hier ist vor allem die Konstitution des Vaters ausschlaggebend. Die Konstitution ist proportional der Zahl seiner Nachkommen, indem schwächere Rivalen verdrängt werden. Dadurch ist die fekundative Auslese überwiegend eine virile Auslese.

Die virile Auslese ist nur selten nicht nachweisbar, z.B. bei den lange lebenden und somit einer "scharfen vitalen Auslese" ausgesetzten Raubvögeln.³⁾ Zwittergeschlechtlichkeit findet sich nur dort, wo "von vornherein der Auslese kein wirkungsvolles Instrument" zur Verfügung stand, z.B. bei den an einen Standort "gefesselten" Pflanzen.⁴⁾

In der überwiegenden Mehrzahl zeigt in der Natur das männliche Geschlecht eine morphologische und funktionelle Höherentwicklung, wodurch die "Unerläßlichkeit der virilen Auslese vor Augen geführt" wird. "Zu den Tierarten aber, bei denen die männlichen Individuen sich von den weiblichen nicht nur durch

1) = Ableben vor Erreichen des zeugungsfähigen Alters.

2) "Bei der fekundativen Auslese findet ... eine proportional zahlreichere und auch qualitativ kräftigere Fortpflanzung der Besser- im Verhältnis zu den Minder-Tauglichen statt." (Ebenda, S. 69).

3) Ebenda, S. 72.

4) Ebenda, S. 71.

grössere Körperdimensionen, sondern durch grösseren Mut, grössere Energie, grössere Intelligenz¹⁾ unterscheiden, - zählt auch der Mensch." ²⁾

Die "virile Auslese" verlangt, um wirksam werden zu können, ein differenziertes Verhalten, beziehungsweise eine unterschiedliche Sexualmoral, beider Geschlechter in der "Werbung" und dem "Geschlechtsgenuss". Sie braucht einen hohen Ausschluß zeugungsfähiger und zugleich minderwertiger männlicher Individuen bei "sexuale(r) Inanspruchnahme der Gebärfähigkeit des grössten Teiles der weiblichen Individuen". ³⁾ Dies ist nur möglich, wenn für das männliche Geschlecht die sexuelle Aktivität als "biologische Normalforderung" ⁴⁾ anerkannt wird, die mit Rivalität und Eifersucht verbunden ist. Für das weibliche Geschlecht postuliert v. Ehrenfels die "Passivität im Sexualleben". ⁵⁾ Daraus ergibt sich in logischer Konsequenz eine differenzierte Sexualmoral für beide Geschlechter. ⁶⁾

b) direkter Nachweis

Als direkter Beweis der dargestellten Schlußfolgerungen

-
- 1) V. Ehrenfels bezeichnet diese Unterschiede auch als physiologisches Verhältnis der menschlichen Geschlechtscharaktere.
 - 2) Ebenda, S. 72.
 - 3) Ebenda.
 - 4) Ebenda.
 - 5) = Passivität bezüglich der Auswahl des Geschlechtspartners.
 - 6) Ebenda, S. 72 - 73.

dient die Untersuchung der gesellschaftlichen und familiären Verhältnisse in China und der daraus gewonnenen Erkenntnisse. Ich habe sie bereits ausführlich in Kapitel drei (Die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform) geschildert.

Es ist anzufügen, daß die Monogamie nur eine Form der sexualen Einheitsmoral darstellt, die allerdings die "sexualmoralischen Rechte des Mannes" auf die für die Frau gültige Norm reduziert. Als entgegengesetztes Extrem nennt v. Ehrenfels die Angleichung des weiblichen sexualen Verhaltens an die männliche biologische Normalforderung (Vielliebe, Aktivität). Er prägt dafür Begriffe wie "vollkommenen Hetärismus", "Zuchtlosigkeit", "Libertinage", "sexuale Anarchie". Hier führt die "Kinderscheu" neben der fehlenden virilen Auslese zu einem "reissenden biologischen Niedergang und raschem Aussterben".¹⁾

Altgermanische Ehe- und Familienverhältnisse

Bisher wurden ausführlich tierische Organisationsformen und deduktiv daraus erschlossene Erkenntnisse und Analysierungen zu menschlichen Verhältnissen dargestellt. Diese theoretisch begründeten Schlußfolgerungen werden gestützt und ergänzt durch Betrachtungen über die familiären und gesellschaft-

1) Ebenda, S. 77.

lichen Auswirkungen der chinesischen Sexualordnung. Erkenntnisse über altgermanische Ehe- und Familienverhältnisse stützen schließlich weiter die Theorien Christian v. Ehrenfels'.

Ursprünglich meinte er, daß die Germanen bis in die Zeit kurz vor Christi Geburt in "ausgesprochener Polygamie" lebten. Denn nach einer "älteren Auffassung" gilt das "Nomadentum als die regelmäßige Vorstufe des Ackerbaues". Die Umstellung des polygamen Nomadendaseins, eines reinen Jagd- und Hirtenlebens, auf seßhaft machenden Ackerbau wurde bei den Germanen kurz vor der Zeitwende eingeleitet.¹⁾

Durch Ludwig Wilser, den umstrittenen, bei den Sozialanthropologen indes geachteten, Wissenschaftler, wird er auf einen Irrtum hingewiesen: Die bis ins Mittelalter andauernde "sekundäre, aber immerhin wesentliche Bedeutung des Ackerbaues" ist nicht als wirtschaftliche Übergangsperiode aufzufassen. Der Ackerbau beginnt bereits in der jüngeren Steinzeit und gilt als eine Periode, die von einer "wenn auch nicht abschließliche(n), so doch vorwiegende(n) Monogamie" begleitet ist.²⁾

V. Ehrenfels gesteht, im Gegensatz zur modernen Monogamie, der altgermanischen eine progressive "Rassenbildung" zu. Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich

1) Christian v. Ehrenfels: Berichtigung zur Monogamie der Germanen. In: PAR 2 (1903/04), S. 243.

2) Ebenda, S. 244.

angeblich durch Überprüfung des "altgermanischen Rechtes" auflösen. Es zeigt, daß der Mann mit mehreren Ehefrauen gleichzeitig zusammenleben konnte. Eine solche "rechtliche Polygamie" war aber anscheinend selten anzutreffen. In der Regel hielt sich der Mann eine oder mehrere Konkubinen (frilla). Unter diesen Eheverhältnissen konnten nur die Frauen Ehebruch begehen, der Mann aber nicht. Die Kinder nicht rechtmäßiger Ehefrauen erlangten durch einen genau vorgeschriebenen Akt der Anerkennung durch den Vater gültige (Familien-) Rechte.¹⁾

Derart polygame Verhältnisse müssen häufig gewesen sein. V. Ehrenfels hält dies durch die "männlichen Naturtriebe" und die "feststehenden Formalitäten ... für den rechtlichen Akt der Anerkennung und Legitimierung unehelicher Kinder" für ausreichend belegt. Daneben ist als weiteres Indiz das tolerante Verhalten der Sitte zu sehen, die in diesen Zuständen "nichts Anstößiges erblickte". Der virile Auslesefaktor war bei dieser altgermanischen Form der Monogamie wirksam. Nur die mächtigeren, kampftüchtigeren und folglich reicheren Männer waren in der Lage, polygame Verhältnisse zu finanzieren. Die schwächeren, untüchtigeren Männer wurden von der Zeugung ausgeschlossen.²⁾

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 244 - 245.

Ein anderer Einwand Wilsers, der dieses Mal Cäsar als Zeugen nennt, wird von v. Ehrenfels ebenfalls widerlegt. Cäsar berichtet, daß die "sexuale Unberührtheit auch des Mannes als Tugend galt". Die Germanen folgerten aus einer langen, absoluten Enthaltsamkeit (mindestens bis zum 20. Lebensjahr) eine physische Kräftigung. Nach v. Ehrenfels kann danach ein monogamisches Eheverhältnis nicht abgeleitet werden, weil es keinen Hinweis gibt, ob nach der Enthaltsamkeit die Germanen die monogyne oder polygyne Befriedigung ihrer Triebe bevorzugten. Ganz im Gegenteil führt gerade die frühe Heirat am sichersten zur Monogynie, weil sie die "frühe Verausgabung der sexualen Potenzen und Gewöhnung an monogynen Verkehr" ermöglicht.¹⁾

Wilser führt auch Beschreibungen von Tacitus gegen Ehrenfels'sche Aussagen an. Tacitus berichtet von der "Festigkeit der germanischen Ehen", der seltenen, aber strengen Bestrafung des Ehebruches. Dieser konnte indes nur durch die Frau begangen werden. Drei Gründe sind dafür anzuführen:

1. Die Bestrafung des Ehebruches ist dem Mann überlassen.
2. Es wird nicht erwähnt, daß auch der Mann bestraft werden könnte.
3. "Wo er (Tacitus) von den Männern spricht, heißt es

1) Ebenda, S. 245.

nicht, daß sie sich mit je einem Weibe, sondern mit je einer Gattin (singulis uxoribus) begnügt hätten."¹⁾

V. Ehrenfels entnimmt auch Tacitus, daß die Polygamie nach altgermanischen Begriffen fürstlicher Lebensführung entsprach. Ihr versuchten die Freien ("freien Herrn") durch ihr "sexuales Verhalten" nahezukommen, indem sie außer der Ehefrau zusätzlich Kebsweiber hielten.²⁾

V. Ehrenfels kommt zu dem Schluß: "Die altgermanische Ehe war vorwiegend Monogamie in Bezug auf Lebensgemeinschaft und wirtschaftliche Sicherstellung der Frau; sie war aber in Bezug auf Kinderzeugung ausgesprochene Polygynie."³⁾

Auswirkungen der bestehenden Sexualmoral

Die Triebe des Menschen - auch die Sexualtriebe - haben sich "durch Auslese im Kampf ums Dasein" gebildet. Er war ein "Kampf um Fortpflanzung". Der "Widerstreit der ... Sexualtriebe" (Aktivität des Mannes, Passivität der Frau) macht dies deutlich. Die Frau soll indes keine ausgesprochen monogamische "Naturveranlagung" besitzen. Diese Aussage wird gestützt durch die gesteigerte Polyandrie verführter Mädchen, die ohne angeborene Veranlagung - aus Not

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 246.

3) Ebenda.

vor allem - dem "Hetärismus" verfallen. Ebenso waren die Frauen an "Uebungen" sekundärer (unbefriedigter) Sexualität beteiligt: religiöse Ekstase, Sexualoccultismus des Hexenzeitalters. Im Gegensatz zum Mann ist jedoch der "Trieb zur sexualen Annäherung" bei der Frau mit einem "sehr kräftigen Gegentrieb der Abwehr" verbunden; am stärksten bei der Jungfrau.¹⁾

Die Monogamie reduziert durch den Einfluß von Sitte²⁾ und Moral den "Sexualkampf der Männer" solcherart, daß sie sexualer Auslese nicht mehr genügen können. Eine "Verbildung des männlichen Sexualtriebes" folgt daraus.³⁾ V. Ehrenfels nennt sie "monogamische Veranlagung".⁴⁾ Die zivilisatorische "Spaltung unseres Bewußtseins auf sexuellem Gebiet" unterdrückt die "primären Äußerungen"⁵⁾ der natürlichen Sexualtriebe".⁶⁾ Es kommt zu einer "Entladung auf sekundären Bahnen".⁷⁾ Dazu zählt die religiöse Ekstase, die Askese, Selbstepeinigung, Grausamkeit.⁸⁾

Gegenwärtig werden jedoch die "sekundären Bahnen" funktionell mehr und mehr eingeschränkt durch die

1) Christian v. Ehrenfels: Sexuales Ober- und Unterbewußtsein. In: PAR 2 (1903/04), S. 466 - 467.

2) V. Ehrenfels bezeichnet die Sitte auch als "ethischen Imperativ der Umgebung". Ebenda, S. 460.

3) Ebenda, S. 467.

4) Ebenda.

5) Dazu zählen neben der Polygamie auch sämtliche Handlungen und Impulse zu ihrer Verwirklichung. Ebenda, S. 468.

6) Ebenda.

7) Ebenda.

8) Z.B. Orgien grausamer Wollust durch öffentliche Exekution von Verbrechern, Ketzern, Hexen. Ebenda, S. 471.

Wissenschaft, die der "religiös-asketischen Ekstase" ihre metaphysische Grundlage entzieht. Auch die Grausamkeit wird durch ein fortschrittliches Gerichts- und Erziehungswesen mehr und mehr eingeengt. Daneben erschwert die (Individual-) Hygiene durch die abnehmende Kindersterblichkeit wirtschaftlich die Eheschließung, weil die vorhandenen Geldmittel unter mehr Nachkommen aufgeteilt werden müssen. Diese Vorgänge bewirken mit den gleichzeitig zunehmenden restriktiven Auswirkungen der Sitte eine sich verstärkende Spannung und Trennung zwischen Tages- oder Oberbewußtsein und Nacht- oder Unterbewußtsein, d.h. das Bedürfnis zur Entladung der unterdrückten sinnlichen Sexualtriebe wird im Unterbewußtsein immer stärker.¹⁾

Vor allem der Sitte kommt eine besondere Funktion zu. Sie erreicht durch ein Verschweigen aller physisch-sexualer Funktionen eine "Dissociation der physisch-geschlechtlichen Vorstellungsmassen" (Denkinhalte) von allen übrigen Bereichen.²⁾ Diese von Kindheit an beginnenden Vorgänge führen zur systematischen und gründlichen Spaltung der "Psyche des Kulturmenschen" (double conscience)³⁾ in das Ober- und Unterbewußtsein. Ersteres umfaßt vor allem den außer-sexualen Bereich, während das Unter- oder Nachtbewußtsein auf

1) Ebenda, S. 471.

2) Ebenda, S. 459.

3) Ebenda.

die "sexual-physischen Nachterlebnisse" eingeschränkt ist.¹⁾ Diese durch eine weite Kluft voneinander getrennten "Vorstellungsmassen" erfahren eine Ausweitung von der bloßen Vorstellung auf die "Sphären des Intellektes, sowie der Emotionen, des Fühlens, Wollens und Handelns".²⁾

In der Begründung seiner Darstellung lehnt sich v. Ehrenfels eng an J. Breuer und S. Freud ("Studien zur Hysterie", 1895) an. Die Spaltung des Bewußtseins ("das 'Grundphänomen' der Hysterie") ist nach Breuer und Freud teilweise durch eine disponierende krankhafte Veranlagung bedingt. Sie ist aber "auch bei dem sonst freien Menschen" auf ein schweres Trauma zurückzuführen, das als eine psychische Schädigung infolge der "mühevollen Unterdrückung eines Affektes" zu erklären ist. Diese schädlichen Einflüsse werden nach v. Ehrenfels durch die Sitte verursacht, die zur "gewaltsamen Unterdrückung der natürlichen Sexualtriebe" führt. Aber auch "unser moralisches Bewußtsein" wirkt hemmend gegen natürliche Affektentladungen.³⁾ Die Sexualmoral schließt sich eng an die Sitte an. Deshalb gilt als unmoralisch, was gegen die Sitte verstößt. Das führt dazu, daß nur der öffentlich bekannt gewordene natürliche, unnatürliche oder außereheliche

1) Ebenda, S. 460.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 462 - 463.

Sexualverkehr negativ bewertet wird. Das Verhalten der Frau unterliegt dabei einer strengeren Bewertung.¹⁾

Der Anstoß zur Spaltung des Bewußtseins - nicht unbedingt in nur zwei Teilpersönlichkeiten - wird erleichtert, weil sie bei allen Menschen schon latent vorhanden ist. Ihre Ausprägung ist aber gewöhnlich so gering, daß sie meist nicht als Erkrankung angesehen werden kann.²⁾

Wird die Entladung der Affekte auf primären Bahnen wie auch auf sekundären Bahnen³⁾ durch das "moralische Bewußtsein" verhindert, so besteht die Gefahr, daß die "psychische Einheit des Individuums" zerstört wird. Es spaltet sich ein "Unterbewußtsein" ab, "in welchem sich die Entladung, unkontrolliert von der eigentlichen moralischen Persönlichkeit des Menschen und ihren hemmenden Einflüssen entrückt, auf primären oder sekundären Bahnen vollzieht".⁴⁾

Besonders bei "sozial geschützten Mädchen und Frauen" kann eine "radikale" Spaltung auftreten. Die Ursache liegt einmal in der Gleichsetzung ihrer Sexualtriebe

-
- 1) Derselbe: Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56), S. 24.
 - 2) Derselbe: Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, a.a.O., S. 459.
 - 3) V. Ehrenfels bezeichnet hier die Entladung auf sekundären Bahnen als ein "Abreagieren", worunter er somatische Vorgänge wie Zittern, Krämpfe, Lähmungserscheinungen, Algesien versteht. Unter diesen Begriff fallen aber ebenso Halluzinationen und auch die "Phantasieerzeugnisse" des Dichters. Ebenda, S. 463.
 - 4) Ebenda.

mit der Dirnennatur und beruht zum anderen darauf, daß ihnen sinnliche sexuelle Triebe abgesprochen werden. Andererseits leben die Männer in dem "Wahn", daß das monogame Sexualleben für sie natürlich sei, was häufig genug durch das Nachtbewußtsein widerlegt wird. Die emotionale Ausprägung derartiger Dissoziationen reichen von sittlich abnormen Handlungen bis zur ordinären "Zote".¹⁾

In der Betrachtung der wechselseitigen und doch mehr von der monogamischen Sexualordnung ausgehenden Einflüsse auf die abendländische Gesellschaft, sind die Erkenntnisse, die wohl aufgrund historischer Ereignisse (russisch-japanischer Krieg) zu einer gewissen Verschärfung seiner Forderungen führen, aufschlußreich. Dies wird dadurch deutlich, daß die dringend notwendige Sexualreform ausschließlich für die "christlich erzogene weisse Rasse" unumgänglich sei und nicht für die gesamte Menschheit, wie in früheren Publikationen in der Politisch-Anthropologischen Revue der Jahre kurz nach der Jahrhundertwende von Christian v. Ehrenfels erklärt wurde. Er ist davon überzeugt, die Verknüpfung der Kultur mit einer "wesentlichen gesunden Sexualmoral" bei den Chinesen und Japanern (Mongolen) erkannt und bestätigt gefunden zu haben. Er beschäftigt sich ausgiebig mit diesen Fragen und ver-

1) Ebenda, S. 460 - 461.

öffentlicht im Jahre 1908 eine Reihe von Schriften in der Zeitschrift "Sexual-Probleme" (früher "Mutterschutz"), die sich ausschließlich mit dieser Problematik befassen.¹⁾

V. Ehrenfels gelangt zu der Erkenntnis, daß die Institution der Monogamie den konstitutiven Verfall nicht aufhalten kann, weil sie die Ausleseschärfe unter das zur Erhaltung der Rassentüchtigkeit unentbehrliche Maß herabsetzt. Dadurch werden die "abendländischen Kulturvölker der Degeneration ausgeliefert".²⁾

Interessant erscheinen deshalb seine durch Kritik abgeschwächten, ja in gewisser Weise von Resignation durchdrungenen und ausgleichenden Aussagen. Er revidiert sein Urteil über die Monogamie nicht, gelangt aber zu dem Schluß, daß alle vom bestehenden Zustand, den monogamischen Verhältnissen, ausgehenden Reformbestrebungen biologisch noch schädlicher seien, weil sie die Auslese noch stärker herabsetzen als die "Dauer-einehe alten Stiles".³⁾ Hier sind die Schlagworte "Ter-minehe, Konkubinat, 'Verhältnis'" anzuführen. Dazu zählt auch das "Parisertum", worunter die Beschränkung der Nachkommen durch Verwendung von Präventivmittel zu verstehen ist.⁴⁾ Eine Eugenik auf monogamischer Ba-

1) Christian v. Ehrenfels: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 615 -616.

2) Ebenda, S. 616 - 617.

3) Derselbe: Ein Züchtungsfanatiker. In: Sexual-Probleme 5 (1909), S. 918.

4) Ebenda, S. 917.

sis erscheint völlig aussichtslos.¹⁾ Andere Reformvorschläge stehen aber in starkem Gegensatz zu "tief eingewurzelten und weit verbreiteten Gewohnheiten und Neigungen unserer Volkspsyche". Sie sind deshalb kaum zu realisieren. Christian v. Ehrenfels nimmt seine eigenen Vorschläge davon nicht aus.²⁾

-
- 1) Diskussion zwischen Christian v. Ehrenfels und Karl Hilgenreiner über Sexualreform im Anschluß an den Vortrag v. Ehrenfels': "Die sexuelle Sitte der aufsteigenden Entwicklung", gehalten am 14. Januar 1910 im Prager Verein für Sozialwissenschaft. In: Sexual-Probleme 6 (1910), S. 414.
 - 2) Christian v. Ehrenfels: Ein Züchtungsfanatiker, a.a.O., S. 917.

5.1.1 Auswirkungen der Monogamie auf die Stellung der Frau

Wenn die monogamische Sexualordnung aus männlicher Sicht einseitig negativ anzusehen ist (sexuales Ober- und Unterbewußtsein), so ist dies aus weiblicher Perspektive keineswegs offensichtlich. Selbst v. Ehrenfels erkennt recht deutlich, daß die monogamische Familienordnung der Frau - jedenfalls der Mehrzahl der Frauen - aus verschiedenen Gründen wesentlich besser entspricht als dem Mann.

Dies ist verwunderlich, weil die Frau offenbar zur Polyandrie neigt, wie das bei Naturvölkern deutlich wird und auch in unserer Kultur durch "sekundäre Äußerungen unbefriedigter Sexualität" in Form religiöser Ekstase und Selbstpeinigung nachweisbar wird.¹⁾ Der Trieb des Immer-wieder-erobert-werden-wollens ist der Polyandrie zuzurechnen.

Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich allerdings durch eine jahrhundertlang andauernde Erziehung der Frau durch die monogamische Kultur aufklären. Sie führte zu einer direkten Koppelung von Frauenwürde und "sexualem Besitzfanatismus",²⁾ der letzten Endes nur in der monogamischen Dauereinehe Befriedigung finden kann. Denn im Gegensatz zum Mann kann die Frau in der

1) Christian v. Ehrenfels: Sexuales Ober- und Unterbewußtsein. In: PAR 2 (1903/04), S. 466 - 467.

2) Derselbe: Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56.), S. 81.

Monogamie die volle Erfüllung als "Geschlechtswesen" erlangen.¹⁾

Eine einseitige weibliche Befriedigung durch Monogamie postulieren zu wollen, wäre dennoch falsch, weil sie nur für den sexualen Bereich gültig ist, nicht aber für den gesamten Bereich des ehelichen Zusammenlebens. Die über das Geschlechtliche hinausreichenden Beziehungen werden durch die männliche Frustration in den sexualen Verhältnissen mitbestimmt.

Der Mann kann seine geschlechtlichen Triebe nicht voll ausleben und sucht sie auf "Sekundärbahnen"²⁾ abzureagieren. Dies ist vorwiegend auf dem Gebiet der Eigentumbildung (= kulturelle Produktion) möglich. Sie weitet sich zu einer Art "Eigentumsfanatismus" aus und wird auch auf Frau und Kinder ausgedehnt. Eine solch energische Ausprägung der Persönlichkeit des Mannes ist ohne Zweifel in der Entschädigung für den "Entgang an lebenszeugenden Betätigungsmöglichkeiten" begründet und verlangt die Unterordnung und Anpassung von Frau und Kindern.³⁾

Diese Entwicklung entfaltet sich indes nicht vollständig, weil sie dem "natürlichen Beruf der Frau ... widerstreitet", denn sie besitzt die größere Fähigkeit und

1) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht. In: PAR 4 (1905/06), S. 634 - 635.

2) Hinweis v. Ehrenfels' auf Freud, der diesen Ausdruck geprägt hat.

3) Ebenda, S. 635.

stärkere Neigung zur "lebendigen Ausprägung des Familiencharakters". Es ist verständlich, daß dies nicht zwangsläufig, sondern nur mit ständigem Durchsetzungswillen möglich ist.¹⁾

Dennoch kann sich die Frau in der bestehenden Sexualordnung nicht emanzipieren. Die sogenannte "Hörigkeit der Frau"²⁾ - v. Ehrenfels zieht an anderer Stelle den Vergleich Herr und Hund³⁾ - ist durch wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau vom Mann bedingt und diese wiederum über die Mutterschaft hinaus von den "spezifisch weiblichen Funktionen" wie "Geliebte des Mannes, ... Bestallerin des Hauses und Wälterin des ästhetischen Schmuckes im Leben".⁴⁾

V. Ehrenfels erkennt dabei die Notwendigkeit eines "fixen Gehaltes für die ... Hausfrau". Er ist jedoch von der Undurchführbarkeit entsprechender gesetzlicher Änderungen überzeugt, solange die Männer darüber zu bestimmen haben.⁵⁾ Aber auch in anderer Hinsicht gibt es Schwierigkeiten, die sich als "Arbeitsproblem der Frau in der modernen Gesellschaft" umschreiben lassen. So ist es der Frau nicht möglich, Mutterschaft, feste Tätigkeit und Arbeitsunterbrechungen für unvorherge-

1) Derselbe: Das Mütterheim. In: PAR 5 (1906/07), S. 235.

2) Derselbe: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 982.

3) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht. In: PAR 4 (1905/06), S. 636.

4) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O..

5) Ebenda.

sehene Tätigkeiten zu Hause zu verknüpfen.¹⁾

Alle diese Gründe machen für v. Ehrenfels eine Sexualreform nötig. Weitere Mechanismen ließen sich oben-
drein anführen, die die Stellung der Frau in der monogamen Gesellschaftsordnung komplex und unübersichtlich erscheinen lassen. Selbst für v. Ehrenfels scheint die eingehende Darstellung der wirklichen Situation der Frau nicht möglich, wenn der Schutz der Frau vor der "diskretionären Willkürherrschaft des Mannes" durch das enge familiäre Zusammenleben begründet wird, und zugleich auch der Eigentumsfanatismus des Mannes bestimmend wird.²⁾ Im Gegensatz dazu steht die Frauenverehrung, die den Typus der verwöhnten und verhätschelten Frauen entstehen läßt, die ihren "biologischen Verpflichtungen gegen die Gesundheit der kommenden Generationen" nicht gerecht werden.³⁾

Obschon das natürliche Triebleben der Frau in der Einehe Befriedigung findet, lassen sich andere Gründe anführen, die für die Frau eine Änderung der bestehenden Zustände erstrebenswerter erscheinen lassen. Hier ist der Rückgang der Eheschließungen mit einem Zuwachs Unverheirateter zu nennen, oder auch die Angst

1) Derselbe: Das Mütterheim, a.a.O., S. 230.

2) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 30.

3) Derselbe: Erwiderung auf Dr. A. Ploetz' Bemerkungen zu meiner Abhandlung über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie. In: ARGB 2 (1908), S. 111 - 112.

vor lebenslanger ehelicher Bindung. Andere Gründe sind in der Beschränkung Lebensdurstiger - dies jedoch nicht im negativen Sinne -, der Anhänglichkeit an die Eltern und nicht zuletzt in den eingeschränkten Lebensmöglichkeiten "pekuniär" unabhängiger Frauen zu suchen.¹⁾

1) Derselbe: Die Postulate des Lebens. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 631 - 633.

5.1.2 Auswirkungen der Monogamie auf die Stellung des Mannes

Das Überwiegen der männlichen Zeugungsfähigkeit (viriler Faktor) dient neben der Fortpflanzung noch in weit größerem Maße der vitalen und sexualen Auslese.¹⁾ Die männlichen Zeugungspotenzen überragen die weiblichen um mehr als das Dreißigfache.²⁾ Die entsprechende Familienform für die menschliche Gemeinschaft ist die Polygamie oder präziser die Polygynie, weil nur in ihr die größere männliche Zeugungsfähigkeit sich auswirken kann. Zum Verständnis ist es nötig, den Unterschied zwischen Polygamie und Polygynie zu erklären: Der Begriff "Polygamie" wird nicht eindeutig definiert. Er meint einmal das Zusammenleben eines Mannes mit mehreren Frauen, aber zum anderen auch polyandrische Verhältnisse: Den Sexualverkehr einer Frau mit mehreren Männern. Unter "Polygynie" wird das sexuelle Verhältnis eines Mannes zu mehreren Frauen verstanden.³⁾ (Polyandrische Beziehungen sind in der Natur noch viel seltener anzutreffen als monogamische.⁴⁾) Die simultane oder sukzessive Polygynie ist beim Menschen die am längsten währende "Begattungsart".⁵⁾ Im

1) Christian v. Ehrenfels: Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56), S. 9 - 11.

2) Ebenda, S. 9.

3) Ebenda, S. 11.

4) Ebenda, S. 12.

5) Ebenda.

Vergleich dazu nimmt die seit ungefähr 2000 Jahren vorherrschende Monogamie nur eine kurze Zeitspanne ein. In den Jahrtausenden, die die Polygynie andauerte, wurden die Konstitutionsmerkmale des Mannes im Kampf um die Frau herangezüchtet - vor allem die länger wählende Zeugungsfähigkeit, aber auch größere Kraft und Körperdimensionen.¹⁾ Der Grund für diese Entwicklung liegt in der "sukzessive(n) Polygynie": Diejenigen Männer konnten bei gleicher "Werbekraft" mehr sexuelle Verbindungen eingehen und somit Nachkommen zeugen, die über eine länger andauernde sexuelle Potenz verfügten. Ihre Nachkommen waren durch ererbte Anlagen wiederum in der Lage, mehr Kinder zu zeugen. Diese Entwicklung führte schließlich im Laufe der Zeit - aufgrund dieser sexualen und fekundativen Auslese - zu einer länger andauernden Zeugungsfähigkeit bei allen Männern.²⁾

Weil der Mann als "Sexualwesen" viel länger jung bleibt, nehmen die "Reize des ehelichen Lebens" ab.³⁾ Eng verbunden damit ist die Erkenntnis, daß sich die männlichen Sexualtriebe während der Schwangerschaft gegenüber der Ehefrau in "Schutzinstinkte" umbilden können. Dieser Vorgang ist durch die natürlichen, auf

1) Ebenda.

2) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 649 - 650.

3) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 48.

"Eroberung" gerichteten Triebe des Mannes bedingt, die nicht befriedigt werden können.¹⁾

Der Mann kann in monogamen Eheverhältnissen seine (Sexual-) Triebe nicht ausleben, was zwangsläufig zu einer "Spaltung der Sexualität" führen muß.²⁾ "Die Kunst in der Monogamie glücklich zu sein" besteht für den Mann darin, sich die "Fähigkeit zum getrennten Verlaufenlassen der ästhetischen Erotik und des physiologischen Ehelebens"³⁾ anzueignen. Zu Zeiten der Polygynie mußten die Sexualtriebe des Mannes wegen der sukzessiven Polygynie nicht unterdrückt werden.⁴⁾ Daß trotz der durch diese Spaltung hervorgerufenen "schmerzvolle(n) Innenkämpfe" die meisten Männer jedoch noch gesunde Naturinstinkte besitzen, ist als Beweis für die geringe - wenn überhaupt vorhandene - "Vererbbarkeit individuell erworbener Eigenschaften" zu deuten.⁵⁾

Die "Spaltung der sexualen Gefühlssphären"⁶⁾ verursacht eine verwerfliche doppelte Moral. Sie ist die "Zuchtstätte der niedrigsten, männischen Instinkte" und "brutaler Rücksichtslosigkeit" gegenüber den Frau-

1) Christian v. Ehrenfels: Sexuales Ober- und Unterbewußtsein. In: PAR 2 (1903/04), S. 463 - 464.

2) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 48.

3) Dieser Zustand läßt sich auch als Trennung des Zeugungslebens von den erotischen Gefühlen beschreiben. Ebenda.

4) Ebenda, S. 12.

5) Ebenda, S. 48.

6) Ebenda, S. 49.

en.¹⁾ Zugleich führt das vor der Umwelt geheim zu haltende nächtliche Genußleben zu Lüge, Verstellung und Heuchelei²⁾ - also zu "feiger Liebesdienerei vor der allgewaltigen Sitte".³⁾ Diese Zustände unterbinden gleichfalls die Entwicklung zu "edler, menschlicher Gesittung".⁴⁾

Die männliche Doppelmoral wird noch durch weitere, beide Geschlechter betreffende Inhalte der Moral, begünstigt und gefördert. Sie bestehen darin, daß nicht nur das öffentliche Bekanntwerden sexualer Handlungen vermieden werden muß, sondern fordern darüber hinaus die "Enthaltsamkeit im Geheimen, ja in Gedanken und Wünschen". Diese Forderung gilt - zumindest für die Frau - absolut, während die im Verborgenen stattfindenden außerehelichen sexualen Beziehungen des Mannes weitgehend toleriert werden. Das bedeutet, daß für die Männer nur die Verletzung der Sitte als sexual unmoralisch gilt - außerdem "unnatürliche Befriedigungen des Sexualtriebes, vor allem Onanie, homosexuelle Befriedigungen, Notzucht und die allerperfidesten Verführungen von unerfahrenen Mädchen und Frauen".⁵⁾

1) Derselbe: "Doppelte" - und differenzierte Moral. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 67.

2) Ebenda, S. 79.

3) Ebenda, S. 67.

4) Ebenda.

5) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 24 - 25.

Diese negativen Auswirkungen ergeben sich zwangsläufig, weil sich die polygynen Instinkte des Mannes nicht vollkommen durch die Moral unterdrücken lassen. Denn das männliche Geschlecht hat in seiner Trennung vom weiblichen "keine andere biologische raison d'être als die virile Auslese".¹⁾ Die biologische Funktion des Mannes besteht vor allem in der "Vervollkommnung der Stammesbeschaffenheit durch Rivalitätskampf um polygyne Zeugung".²⁾

Diese Erkenntnisse verdeutlichen und erklären, daß der Mann in der Monogamie nicht aufgehen kann, weil er durch den unterbundenen "Werbekampf" als "Geschlechtswesen" stark eingeschränkt ist.³⁾

Die natürlichen Triebe werden aber noch weiter beschränkt. Dies wird durch "Abirrungen" der männlichen Sexualtriebe sichtbar, die auf ihrer primären optischen Abhängigkeit beruhen. Hier ist die Knabenliebe aufgrund ähnlicher Körperformen der Frau zu nennen. Als Beweis für diesen Gedankengang führt v. Ehrenfels die "allgemeine Homosexualität der hellenischen Decadenz" an. Ebenso wie zur Homosexualität (Knabenliebe) lassen sich die angeborenen Naturtriebe

-
- 1) Derselbe: Erwiderung auf Dr. A. Ploetz' Bemerkungen zu meiner Abhandlung über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie. In: ARGB 5 (1908), S. 102, sowie "Doppelte" - und differenzierte Moral. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 76.
 - 2) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 79.
 - 3) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht. In: PAR 4 (1905/06), S. 634 - 635.

"durch Moral, Erziehung und Suggestion auch ins Monogamische hinüberleiten". Den solchermaßen "verbildeten Trieben" fehlt im Gegensatz zu den gesunden aber eine elementare Kraft und Lebensfülle, wodurch sich leicht Instinkt von Dressur unterscheiden läßt.¹⁾

Für den erwachsenen Mann mit "nicht korrumpierten Fortpflanzungstrieben" darf es aber keine "sexuellen Tugenden" geben. Das beruht darauf, daß die polygyne Veranlagung des Mannes biologisch erwünscht und zugleich durchschnittlich realisiert ist. Sie muß deshalb ethisch nicht bewertet werden. Dagegen besteht aber durch ungünstige Einflüsse der Umgebung die Gefahr, daß die sexuellen Triebe abirren (siehe oben). Somit gibt es aber "sexuelle Laster" (Verbildung der Sexualtriebe): vor allem die unnatürliche "masturbatorische und die homosexuelle" Befriedigung und als Untugend die "Flattersucht".²⁾

Allerdings wirken vollkommene sexuelle Enthaltsamkeit wie auch "äußerste Inanspruchnahme" schädlich - das "Zuviel (ist) ... viel schädlicher als das Zuwenig". Sehr wahrscheinlich ist die absolute Enthaltsamkeit des Mannes bis zur vollen Reife (ungefähr bis ins

1) Derselbe: Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, a.a.O., S. 464.

2) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 13 - 14.
Flattersucht: häufiger Wechsel im Sexualverkehr, der zur Vernachlässigung der Pflichten gegen die eigene Familie und zu einseitig auf Genuß abzielenden "hetäristischen" Geschlechtsverkehr führt. Ebenda, S. 14.

25. Lebensjahr) vorteilhaft für die Konstitution. Eine zu lang andauernde sexuelle Enthalttsamkeit - z.B. durch Sublimierung bedingt - führt jedoch bei plötzlich zu häufiger Ausübung des Geschlechtsverkehrs oft zu neurasthenischen Depressionerscheinungen, Anämie, verminderter Infektionsabwehr (besonders TBC).¹⁾

1) Derselbe: Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, a.a.O., S. 465.

5.1.3 Wechselwirkungen zwischen Monogamie und Gesellschaft

Neben Auswirkungen der Monogamie - bzw. der monogamischen Sexualordnung - auf Frau und Mann als Individuen, soll der direkte und indirekte Einfluß auf die gesellschaftlichen Strukturen und Mechanismen erörtert werden.

Der Einfluß der Monogamie auf die bestehende Gesellschaftsstruktur ist komplex. Aus der Sicht v. Ehrenfels' berührt sie nicht nur Teilbereiche - z.B. die monogame Eheform - sondern entfaltet über eine Art Kontrollfunktion auch auf andere Bereiche (Sitte, Moral, Recht) eine prägende Wirkung. Sie fördert eine stark kulturell ausgerichtete Entwicklung, ja, sie "diszipliniert die (abendländischen) Völker mit einer ganz unvergleichlichen Virtuosität zur kulturellen Arbeit".¹⁾

Diese Aussage ist im Grund negativ wertend. V. Ehrenfels muß so denken, weil er glaubt, daß die kulturelle Entwicklung den "konstitutiven Fortschritt"²⁾ auf ein Minimum beschränkt. Die eigene Handlung wird in kulturelle Richtung gelenkt. Wichtig ist, daß jede "produktive Tätigkeit" (kulturelle Betätigung) aus einer "sexuale(n) Bedürftigkeit" hervorgehen kann und sei es

1) Christian v. Ehrenfels: Zuchtwahl und Monogamie.
In: PAR 1 (1902/03), S. 694.

2) Ebenda.

die Arbeit des Mathematikers - wie v. Ehrenfels mehrfach von intimen Freunden bestätigt wurde.¹⁾

Es ist notwendig, den Begriff "Kultur" oder "kulturelle Leistung" näher zu erläutern. Man versteht darunter den Erwerb von Herrschaft und Besitz, ebenso wirtschaftliches und soziales Organisieren, des weiteren künstlerische und wissenschaftliche Leistungen und nicht zuletzt Werke der Wohltätigkeit und Nächstenliebe (= Sublimierung der sexualen Affekte).²⁾

Verschiedene Gründe sind für das Bestehen und Weiterbestehen der Monogamie anzuführen. Einmal ist die "Abstraktion vom physisch Sexualen" zu nennen, die durch sexuelle Betätigung mit nur einem Menschen möglich ist, wenn jener die "physiologische Seite der Sexualität" des anderen als tiefstes Geheimnis hütet.³⁾ Interessant erscheint dabei, daß ein polygyner Sexualgenuß nur bei Umgehung der öffentlichen Moral in der Prostitution möglich ist, wobei es dem "monogamisch suggerierten Volksverstande" leicht fiel, die Folgen der Geschlechtskrankheiten - vornehmlich der Syphilis - als Auswirkung nicht nur der Prostitution, sondern aller Unzucht, also auch der Selbstbefriedigung, anzusehen.⁴⁾

1) Ebenda, S. 697.

2) Derselbe: Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56), S. 31.

3) Ebenda, S. 29.

4) Derselbe: Sexuales Ober- und Unterbewußtsein. In: PAR 2 (1903/04), S. 470.

Freilich erschwert die erwähnte "falsche (sexuale) Scham" wiederum die Bekämpfung venerischer Infektionen, nicht zuletzt deshalb, weil alte irrige Vorstellungen in einer solchen Erkrankung die Strafe der Natur für sittliches Vergehen sehen.¹⁾

Die Unterdrückung des "Rivalitätskampf(es) der Männer um die Frauen" ist damit eng verbunden, was u.a. der Gesellschaftsbildung und dem friedlichen Zusammenwirken förderlich war.²⁾

Des weiteren wirkt die Monogamie demokratisch nivellierend, weil "der Mächtigste ... nur eines Weibes Kinder sein eigen nennen" kann. Dieser Zustand dient als ausgleichendes Moment gegen die "Potenzierung staatlicher Obrigkeit und die Verschärfung gesellschaftlicher Gegensätze" und verhinderte die Erziehung der Masse der Bevölkerung zum "Sklavensinn".³⁾

Die Monogamie wertet die Stellung der Frau in der Ehe und Familie auf. Sie ist der männlichen Willkür nicht schutzlos ausgeliefert, einmal durch ihre Rechte, zum anderen bedingt durch das ständige Zusammenleben von Mann, Frau und Kindern. Dies wirkt sich auf die menschlichen Beziehungen förderlich aus und erzieht zu einem milden, nachgiebigen und friedfertigen Wesen auch gegenüber Außenstehenden.⁴⁾

1) Vortrag Prof. v. Ehrenfels' in der Gründungsversammlung des Akademischen Vereins für Sexualhygiene (Prag), gehalten am 8. November 1911. In: Sexual-Probleme 8 (1912), S. 77 - 78.

2) Christian v. Ehrenfels: Sexualethik, a.a.O., S. 30.

3) Ebenda.

4) Ebenda.

Der Eigentumsgeanke wird dabei wichtig. Einmal, indem Frau und Kinder wirtschaftliche Faktoren sein können - als Arbeitsgehilfen - und auch, weil "die Hinterlassung eines Kapitales, also des Privateigentums an Produktionsmitteln, in irgend welcher Form" zur Sicherung des gesellschaftlichen Standes nötig ist.¹⁾ Dies bedeutet, daß eine monogamisch lebende und wertende Gesellschaft stets kapitalistisch bleiben wird.²⁾ Die Sicherung und der Erwerb von Privateigentum führt zur Forderung nach Ruhe und Ordnung im Zusammenwirken der Menschen bei kultureller Produktion.³⁾

Einer solchen Kapitalsbildung zur Anhäufung erblicher Privilegien steht aber die soziale Gerechtigkeit entgegen. Sie wäre nur dann anzuerkennen, wenn die erworbenen Privilegien entweder auf sozial wertvolle Individuen übertragen würden, oder wenn die Eigenschaften des Vaters, die diese Entwicklung ermöglichen, auf die Nachkommen vererbt werden würden. Dies trifft nicht zu.⁴⁾

Bei konsequenter Weiterführung dieser Gedanken erkennt v. Ehrenfels selbst die geringe Wahrscheinlichkeit, derartige gesellschaftlich-generative Mißstände ändern zu können. Denn allein zur Erhaltung der beste-

1) Derselbe: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 980.

2) Ebenda.

3) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 31.

4) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik. In: PAR 2 (1908/09), S. 538.

henden Konstitution ist eine scharfe Auslese nötig. Sie würde unweigerlich zu einer Umverteilung von Besitz und Privilegien auf die "glücklich Veranlagten" einer Generation führen, wodurch oft alle Kinder (auch der besitzenden Schicht) leer ausgingen und der "sozialen Unterschicht" angehörten.¹⁾

Noch aber ist die "Häufigkeit der Fälle, in denen wirtschaftlich und sozial bevorzugte Positionen von konstitutiv durchaus minderwertigen Individuen eingenommen werden" die Regel.²⁾ Der kulturelle Hauptmangel der monogamen Sexual- und Familienordnung liegt im Widerstand gegen die soziale Gerechtigkeit.

Bedeutsam ist überdies die Wirkung der Monogamie auf Menschen unterschiedlicher geistiger und charakterlicher Prägung. Sie ermöglicht allen jenen die Befriedigung der "allerbanalsten Bedürfnisse", die sich durch Bequemlichkeit, physische und psychische Faulheit, roher, stumpfer Sinnlichkeit und der Reduzierung des ästhetischen Empfindens bezüglich der Sexualität auf die Durchführung eines mühelosen Koitus charakterisieren lassen.³⁾

Im Gegensatz zu den kulturell Minderwertigen ist es den Höchstwertigen nicht möglich, nach der "doppelten Moral" oder mit Prostituierten zu leben, denn gerade

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 539.

3) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 29.

sie besitzen die beste Fähigkeit zur Sublimierung sexueller Bedürfnisse. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß eine geniale Begabung häufig bei solchen Menschen anzutreffen ist, bei denen eine "Transformation der plastischen Kraft vom sexual Physiologischen ins Psychische sich schon von Natur auf vollzogen hat" und nicht erzwungen zu werden braucht. Die Entwicklung solcher Menschen dürfte "bis zu einem gewissen Prozentsatz" durch die Monogamie (monogamische Sexualordnung) bedingt sein.¹⁾

Anzufügen ist, daß die Monogamie für die Frau die erstrebenswerteste Eheform ist.²⁾ Die "normal veranlagte und natürlich empfindende Frau" findet in der Monogamie volle sexuelle Erfüllung, während dies beim "normal veranlagten Manne von vornherein ausgeschlossen ist".³⁾ So erklärt es sich, daß das "monogamische Liebesideal" femininen Ursprungs ist.⁴⁾

1) Ebenda, S. 31 - 32.

2) Derselbe: Das Mütterheim. In: PAR 5 (1906/07), S. 224.

3) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht. In: PAR 4 (1905/06), S. 634.

4) Derselbe: Das Mütterheim, a.a.O., S. 227.

henden Konstitution ist eine scharfe Auslese nötig. Sie würde unweigerlich zu einer Umverteilung von Besitz und Privilegien auf die "glücklich Veranlagten" einer Generation führen, wodurch oft alle Kinder (auch der besitzenden Schicht) leer ausgingen und der "sozialen Unterschicht" angehörten.¹⁾

Noch aber ist die "Häufigkeit der Fälle, in denen wirtschaftlich und sozial bevorzugte Positionen von konstitutiv durchaus minderwertigen Individuen eingenommen werden" die Regel.²⁾ Der kulturelle Hauptmangel der monogamen Sexual- und Familienordnung liegt im Widerstand gegen die soziale Gerechtigkeit.

Bedeutsam ist überdies die Wirkung der Monogamie auf Menschen unterschiedlicher geistiger und charakterlicher Prägung. Sie ermöglicht allen jenen die Befriedigung der "allerbanalsten Bedürfnisse", die sich durch Bequemlichkeit, physische und psychische Faulheit, roher, stumpfer Sinnlichkeit und der Reduzierung des ästhetischen Empfindens bezüglich der Sexualität auf die Durchführung eines mühelosen Koitus charakterisieren lassen.³⁾

Im Gegensatz zu den kulturell Minderwertigen ist es den Höchstwertigen nicht möglich, nach der "doppelten Moral" oder mit Prostituierten zu leben, denn gerade

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 539.

3) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 29.

sie besitzen die beste Fähigkeit zur Sublimierung sexueller Bedürfnisse. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß eine geniale Begabung häufig bei solchen Menschen anzutreffen ist, bei denen eine "Transformation der plastischen Kraft vom sexual Physiologischen ins Psychische sich schon von Natur auf vollzogen hat" und nicht erzwungen zu werden braucht. Die Entwicklung solcher Menschen dürfte "bis zu einem gewissen Prozentsatz" durch die Monogamie (monogamische Sexualordnung) bedingt sein.¹⁾

Anzufügen ist, daß die Monogamie für die Frau die erstrebenswerteste Eheform ist.²⁾ Die "normal veranlagte und natürlich empfindende Frau" findet in der Monogamie volle sexuelle Erfüllung, während dies beim "normal veranlagten Manne von vornherein ausgeschlossen ist".³⁾ So erklärt es sich, daß das "monogamische Liebesideal" femininen Ursprungs ist.⁴⁾

1) Ebenda, S. 31 - 32.

2) Derselbe: Das Mütterheim. In: PAR 5 (1906/07), S. 224.

3) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht. In: PAR 4 (1905/06), S. 634.

4) Derselbe: Das Mütterheim, a.a.O., S. 227.

5.2 Christentum

Das Christentum hat den Züchtungsgedanken aus dem Bewußtsein aufgrund seiner "Weltflucht und Verachtung alles Irdischen" getilgt.¹⁾ Deshalb ist die Ehrenfelsische Entwicklung (=Entwicklungsmoral) mit der christlichen Moral nicht vereinbar, weil diese die Naturtriebe unterdrückt. Die Entwicklungsmoral benötigt aber lebendige Menschen und kann mit dem "Triebwerk ... gedrillter Kulturautomaten" nichts beginnen.²⁾

Dennoch enthält die christliche Lehre "die denkbar höchste Steigerung des Ideales von der konstitutiven Veredelung des Menschen" - allerdings ins "Transcendente" hinaus: "Was ist die Lehre von der Läuterung der Seele im Jenseits bis zur Fähigkeit der Anschauung Gottes und von ihrer Wiedervereinigung mit dem verklärt auferstandenen Leibe anders, als der Gedanke von der progressiven Entwicklung in kühnster, ausschweifenster Anticipation?"³⁾

In engem Bezug hierzu steht der Vorgang der Sublimierung.⁴⁾ Die "physische Resonanz" von Grausamkeit (=anti-

1) Christian v. Ehrenfels: Entwicklungsmoral. In: PAR 2 (1903/04), S. 218.

2) Ebenda, S. 225.

3) Ebenda, S. 218.

4) Siegmund Freud: Sublimierung ist die Zielverschiebung oder Vertauschung vor allem des Sexualtriebes. (Christian v. Ehrenfels: Die sadistischen Liebesopfer des Abend- und des Morgenlandes. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 304.)

sozialer Trieb¹⁾), sexueller Liebe und dem Trieb der Nahrungsaufnahme ermöglicht die Synthese dieser "tierischsten Triebe" und ihre Sublimierung zu schrankenloser Liebe durch das Abendmahl. -

"Nehmet, esset, das ist mein Leib. -

Trinket, das ist mein Blut."²⁾

Indirekt nimmt das Abendmahl über die ethischen Ideale Einfluß auf den Menschen. Dies führt zur "Hinopferung der höchstwertigen Individuen und ... ihrer Zeugungskräfte" zugunsten kultureller Leistungen und einer minderwertigen Gesamtheit. Hier ist besonders die monogame Ehe zu erwähnen, die das kulturelle Moment (u.a. die Kapitalisierungssucht) höher einschätzt als das generative (Kinderbeschränkung).³⁾

Es ist wahrscheinlich, daß der christliche Dogmatismus - v. Ehrenfels meint hier vor allem den Katholizismus - bei Ausbleiben der "regenerative(n) Sexualrevolution" wieder bestimmend sein kann und den "Züchtungsgedanken" wieder verdrängen wird. Die folgerichtige Entwicklung führt zwangsläufig "bergab", weil sie durch reaktionäre, "geistig minderwertige Elemente der Volksmasse" geprägt ist, die sich willig jeder dogmatischen Ideologie unterordnen.⁴⁾

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 306.

3) Ebenda, S. 307.

4) Christian v. Ehrenfels: Ein Züchtungsfanatiker. In: Sexual-Probleme 5 (1909), S. 922.

Daneben birgt aber auch der Individualismus, durch das monogame Familienleben begünstigt, eine starke Affinität zum christlichen Unsterblichkeitsglauben. Besonders deutlich wird dies in der mangelnden Bereitschaft selbst von wissenschaftlich begründenden Gegnern religiöser Dogmen, aus der Kirche auszutreten und mit der Auffassung vom Weiterleben des Individuums im Jenseits zu brechen. Denn der durch die gegenseitige Hingabe der Gatten in der monogamischen Ehe herangebildete Individualismus sieht sein Ziel im Fortbestand dieser familiären Verbindung auch nach dem Tod.

5.3 Hygiene und Humanität

"Im tiefsten Wesen der für jede Kulturarbeit grundlegenden Gesittung ist die Tendenz gegeben, durch Humanität, Hygiene und Schonung der Schwachen und Kranken die vitale Aussonderung ... zu mildern, d.h. auf das erreichbare Minimum zu reduzieren."¹⁾

Der Begriff Hygiene wird in jener Zeit als Individual-, Sexual- und Rassenhygiene unterschiedlich bewertet. Aber auch die Sexualhygiene wird wechselnd beurteilt. Die Anwendung von "Präservativmittel(n)" wird befürwortet, um Geschlechtskrankheiten vorzubeugen. Der "sexual infizierte" Mann ist gegenüber der Prostituierten zur Zurückhaltung verpflichtet. Schließlich sollen Präservativmittel ungewollte Schwangerschaften verhindern: "bei nicht sehr kräftiger Konstitution des Weibes" besteht bei schneller Aufeinanderfolge von Geburten eine Gefahr für die Mutter wie für ihre Leibesfrucht."²⁾

Grundsätzlich ist aber davor zu warnen, "sich durch prinzipielle Anerkennung der Sexualhygiene und der eventuellen Gesundheitsschädlichkeit absoluter sexueller Abstinenz zu einer moralisch ebenso verwerflichen

1) Christian v. Ehrenfels: Zuchtwahl und Monogamie. In: PAR 1 (1902/03), S. 615.

2) Derselbe: Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56), S. 56.

wie auch hygienisch unzuträglichen WEICHLICHKEIT und SCHLAFFHEIT in der Bekämpfung sinnlicher Gelüste verleiten zu lassen". Die Selbstbefriedigung ist dennoch für die an den Sexualverkehr gewohnten Männer nicht schädlich, im Gegensatz zu den sexual unerfahrenen jungen Männern. Allerdings ist die zu häufige und vor allem die vor der "sexuellen Vollreife" stattfindende natürliche und unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes gesundheitsschädlich. Bei der Selbstbefriedigung besteht vor allem die Gefahr von Neurasthenie und Impotenz. Ebenso ist eine mögliche Umbildung des Sexualtriebes nicht auszuschließen, der dann nur noch auf Phantasien oder gar Berührung mit eigenen Körperteilen reagiert.¹⁾

Ebenso wie die Sexualhygiene ist die Individualhygiene nicht einseitig zu beurteilen: "Vernünftige Individualhygiene ist gut und nützlich zur Hebung der Gesundheit und der Widerstandskraft der jeweilig gegenwärtigen Generation"; v. Ehrenfels verweist hierbei besonders auf Sport und Touristik. Darüber hinaus kann die Individualhygiene auch rassistisch wirksam werden. Es ist möglich, daß sie über einen verbesserten Gesundheitszustand das Keimplasma günstig beeinflusst. Durch Vermeidung von Keimgiften wie Alkohol und Syphi-

1) (Bezug auf S. Freud, der diesen Erkenntnissen zustimmt.)
Ebenda, S. 61.

lis wirkt sie fördernd auf das "konstitutive Erbgut des Volkes".¹⁾

Die Individualhygiene darf jedoch niemals mit den Forderungen der generativen Auslese kollidieren - dadurch z.B., daß sich Minderwertige fortpflanzen können. Denn die generative Auslese kann als einzige vom Menschen gesteuert und somit beherrscht werden.²⁾

Diese Forderung nach einer generativen Auslese hat als Leitmotiv die "Umwertung der Werte". Darunter ist die Umwandlung der Humanitäts- zur Entwicklungsmoral zu verstehen. Beide scheinen einander auszuschießen. Das ist aber nicht richtig, denn die "praktischen Forderungen" der Entwicklungsmoral wären ebensogut durch die überlieferten moralischen Wertstandpunkte zu rechtfertigen. Der Unterschied zwischen Entwicklungs- und Humanitätsmoral besteht darin, daß die eine Verbesserungen der menschlichen Konstitution, die andere das größtmögliche "Wohl der Gesamtheit und der hiermit für solidarisch gehaltenen kulturellen Entwicklung" als höchstes Ziel ansieht.³⁾

Trotz dieses Unterschiedes sind beide voneinander abhängig, denn die Verbesserung der angeborenen Anlagen

1) Derselbe: Biologische Friedensrüstungen. In: ARGB 11 (1914/15), S. 588.

2) Ebenda.

3) Derselbe: Entwicklungsmoral. In: PAR 2 (1903/04), S. 214 - 215.

(= Konstitution) führt zu größeren psychischen Fähigkeiten. Darunter sind der Intellekt, ebenso die Phantasie und ganz allgemein der "Vorstellungsreichtum", sowie Gefühl und Wille zu verstehen.¹⁾ Umgekehrt führt eine höhere Kulturstufe zu einer verbesserten konstitutiven Entwicklung. Es müssen hierbei drei verschiedene Mechanismen voneinander unterschieden werden:

1. Die "kulturelle Beherrschung der Natur" leitet eine größere Bevölkerungsdichte ein. Die Individuenanzahl ist aber der "Wahrscheinlichkeit günstiger Variationen" proportional.²⁾
2. Mit der Höhe der Kultur nimmt die Überlebenswahrscheinlichkeit und somit die Fortpflanzungsfähigkeit psychisch höher Veranlagter zu (u.a. weil "das Faustrecht durch das Kopfrecht verdrängt wird").³⁾
3. Der menschliche Organismus wird von manchen aufwendigen "Schutz- und Regulationsvorrichtungen" entlastet. An deren Stelle kann eine "Steigerung der geistigen Potenzen"⁴⁾ treten.⁵⁾

1) Derselbe: Die aufsteigende Entwicklung des Menschen. In: PAR 2 (1903/04), S. 48.

2) Derselbe: Entwicklungsmoral, a.a.O., S. 216.

3) Ebenda.

4) Hier besteht ein enger Bezug zur Definition der Hygiene, worunter die sorgfältige Pflege zu verstehen ist, die das Überleben und die Fähigkeit ermöglicht, höhere und länger andauernde psychische Arbeit bei verminderter Widerstandsfähigkeit zu leisten. (Derselbe: Die aufsteigende Entwicklung des Menschen, a.a.O., S. 56.)

5) Derselbe: Entwicklungsmoral, a.a.O..

Die einander ausschließenden Perioden kulturellen und konstitutiven Fortschritts sind derzeit zuungunsten der Konstitution unterbrochen. Aus diesem Grunde folgert v. Ehrenfels die Notwendigkeit, "den Rädern des kulturellen Fortschritts in die Speichen (zu) greifen".¹⁾ Dies führt zwangsläufig über eine verbesserte Konstitution letztlich wieder zu einem höheren kulturellen Niveau.

Es ist unbedingt notwendig, diesen Mechanismus wieder in Gang zu setzen. Denn mehr als die Verhinderung der Heirat von "Siechen und Imbecillen" durch "Weckung des öffentlichen Gewissens" und gegebenenfalls staatliches Eingreifen ist nicht von der monogamischen Sexualordnung zu erwarten. Letztlich führen aber auch diese Maßnahmen nur zu einem ungenügenden Ausgleich der andauernd verminderten vitalen Auslese.²⁾

Nur die Erkenntnis, daß die gesellschaftlichen Widerstände eine notwendige Reform nicht erlauben, lassen widersprüchlich erscheinende Aussagen v. Ehrenfels' verständlich werden: Einmal werden Humanität und Hygiene als Hemmung vitaler Auslese dargestellt,³⁾ und zum anderen darf die "Berechtigung"

1) Ebenda, S. 217.

2) Derselbe: Zuchtwahl und Monogamie, a.a.O., S. 691.

3) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 35.

der Humanität "nicht geleugnet werden"¹⁾, weil Humanität und Hygiene "unantastbar" sind.²⁾

-
- 1) Diskussion v. Ehrenfels - Hilgenreiner über Sexualreform im Anschluß an den Vortrag (Christian v. Ehrenfels'): "Die sexuelle Sitte der aufsteigenden Entwicklung", gehalten am 14. Januar 1910 im Prager Verein für Sozialwissenschaft. In: Sexual-Probleme 6 (1910), S. 407.
- 2) Ebenda, S. 413.

5.4 Auswirkungen der Industrialisierung

Die moderne industrielle und technische Entwicklung wirkt auf vielfältige Art und Weise physisch und psychisch degenerierend auf die menschliche Gesellschaft.¹⁾ Sie stellt sich dazu einer notwendigen Eugenik entgegen.²⁾ Dies ist aber nicht ausschließlich auf die Einführung neuer Produktionsverfahren zurückzuführen, sondern trifft ganz allgemein auf die abendländische monogame Sexualordnung zu. Die schädlichen Einflüsse der industriellen Entwicklung haben mehr vertiefende und beschleunigende Wirkung.

Ganz allgemein formuliert v. Ehrenfels drei Kriterien, die entartend wirken:

1. Verminderung der Ausleseschärfe.
 2. "Soziale Wechselwirkungen", die eine "ungünstige Richtung" der herabgesetzten Auslese bedingen.
 3. Direkt schädigende Wirkung aufgrund der Technik.³⁾
- Es wäre falsch, den dritten Punkt isoliert zu betrachten, weil er eng mit den beiden anderen ver-

1) Christian v. Ehrenfels: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 805.
2) "Kulturelle und eugenische Sexualmoral." Vortrag v. Ehrenfels' auf der I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage vom 15. - 20. September 1921 in Berlin. (3. Sitzung, Freitag d. 18.9.1921.) In: Geschlecht und Gesellschaft 11 (1922/23), S. 45 - 47, Beiblatt.
3) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform, a.a.O., S. 804.

knüpft ist. Auch wenn die entartend wirkenden, von Menschen selbst geschaffenen schädigenden Veränderungen, sich kurz durch den Begriff "Industrialismus" kennzeichnen lassen, so verursacht dieser doch nicht alleine den ablaufenden "Degenerationsprozeß".¹⁾ Die vervollkommnete Technik (der Nahrungsgewinnung) führt zu erleichternden Lebensbedingungen (Entfall von Hungersnöten), so daß "auch elende Schwächlinge noch die durchschnittliche Zahl von Kindern zu erzeugen und aufzuziehen vermögen".²⁾ Sie setzt dadurch die vitale Auslese herab. Dies ist aber ebenfalls eine Folge "unserer humanen Moral" und ihrer Gesetzgebung, besserer Wohnungen und der (Individual-) Hygiene.³⁾

Ein weiteres degenerierend wirkendes Moment liegt in der mangelnden Entfaltung der "Verschiedenheit der Konstitutionskraft der Frauen" durch absichtliche Kinderbeschränkung.⁴⁾ Des weiteren wirkt sich die unterschiedliche Fähigkeit der Eltern, für ihre Kinder zu sorgen, selektorisches nur ungenügend aus, weil die Verantwortung von gesellschaftlichen Institutionen übernommen wird.⁵⁾

Als Ursache der "Gefühlskälte der Frauen" gegen die

1) Ebenda, S. 805.

2) Ebenda, S. 807.

3) Ebenda, S. 804.

4) Kinderbeschränkung aus Erbrücksichten (Weitergabe einmal erworbener Familienprivilegien auf die Nachkommen).

5) Ebenda.

eigenen Kinder ist die monotone Industriearbeit anzuführen. Sie verursacht ein Bedürfnis nach starken Reizen, die sich in einer ausgeprägten "Genuß- und Vergnügungssucht" entladen, wie sie vor allem das Stadtleben ermöglicht.¹⁾ Die monotone Arbeit preßt den Menschen in Schablonen. Zunehmend technisierte, eintönige Arbeitswelt fördert auch den Alkoholismus, der natürlich auch durch die verbilligte Alkoholverzeugung mit bedingt ist.²⁾

Die Auswirkungen des Industrialismus lassen sich nur in der Synthese mit dem Stadtleben erklären. V. Ehrenfels bezeichnet Alkoholismus und Unmütterlichkeit als "Großstadt- und Industriekrankheiten". Sie werden durch weitere ergänzt, die durch ein "Herabsinken der Tauglichkeitsziffer" und die sich stark ausbreitende (unter der Landbevölkerung äußerst seltenen) Syphilis deutlich sichtbar werden.³⁾

Großstadt- und Industriekrankheiten führen zur "allogenerative(n) Entartung".⁴⁾ Sie verursacht Schäden, die nicht direkt auf die Nachkommen vererbt werden, sondern denen erst in den folgenden Generationen vererb-

1) Ebenda, S. 805.

2) Derselbe: Die sadistischen Liebesopfer des Abend- und des Morgenlandes. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 308.

3) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform, a.a.O..

4) Ebenda.

bare Schädigungen der Konstitution folgen.¹⁾ Weil die industrielle Entwicklung erst kurze Zeit besteht, sind die Menschen vorwiegend allogenetiv entartet. Dies erklärt den paradoxen Zustand, daß trotz größerer Lebenserwartung unsere Gesundheit degeneriert. Allerdings wird diese Entwicklung nur wenige Generationen andauern, bis sich die allogenerative in die homogenitive gewandelt hat und die vitale Auslese wieder zunehmen wird. Trotzdem kann die nun wieder stärker wirksam gewordene vitale Auslese nicht die völlige Rückentwicklung zur ursprünglichen Konstitutionshöhe ermöglichen.²⁾ Der Grund dafür ist: Der Industrialismus führt zu erleichternden Lebensbedingungen, bzw. zur Abnahme der "Intralselektion"³⁾, die selbst "elende(n) Schwächlinge(n)" (Minusvariationen) noch die durchschnittliche Fortpflanzungsquote erlaubt.⁴⁾ Darüber hinaus bedingen diese Veränderungen, daß "selbst ein großer Prozentsatz jener Konstitutionen, welche den früheren, an sich härteren Lebensbedingungen vollkommen gewachsen gewesen -

1) Neben der allogenetiven Entartung besteht die homogenitive, die auf die direkten Nachkommen schädigend wirkt (z.B. verminderte Gesundheit, Verkrüppelung usw.). Ebenda, S. 803.

2) Ebenda, S. 806.

3) Intralselektion: Auslese aufgrund der Intralspannung, d.h. des Überwiegens der Fortpflanzungstendenzen über die Lebensmöglichkeiten.
Extralselektion: Auslese durch andere Mechanismen.
Ebenda.

4) Ebenda, S. 807.

in ihnen gesund geblieben wären - heute, im städtischen Leben und bei der industriellen Arbeitsteilung, *allogenitiv entartet*". Diese Entwicklung wird zu einem reißenden konstitutionellen Niedergang führen.¹⁾

Die Intralselektion ist fast vollständig paralysiert, nicht nur durch erleichterte Lebensbedingungen, sondern auch durch die Anwendung von Präventivmitteln und ganz allgemein durch die Auswirkungen der Monogamie. Sie führt mit dem bestehenden Erbrecht zur absichtlichen Kinderbeschränkung und somit zur nivellistischen "Beschränkung des Fortpflanzungstriebes". Nivellistisch bedeutet hier die gleichmäßige Verteilung der Fortpflanzung auf alle Schichten und Klassen der Gesellschaft, ohne die Konstitution einzubeziehen.²⁾

Selbst wenn die Schäden durch die industrielle Entwicklung rückgängig gemacht würden, ließe sich durch verschärfte vitale Auslese allein die geschädigte Konstitution nicht wieder völlig regenerieren. Die Verschärfung aller Faktoren, die die Intralselektion bedingen, ist deshalb nötig.³⁾

V. Ehrenfels erwägt mögliche Gegenargumente, die allein die Beseitigung der durch die Technisierung verursachten Schäden als ausreichende Maßnahme zur Verhinderung

1) Ebenda.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 806.

von Degenerationerscheinungen formulieren:

1. Der Industrialismus ist nur eine lokale, vorübergehende Erscheinung.
2. Zunehmend technisierte Produktionsverfahren führen zu einer verringerten Zahl von Arbeitskräften, die
3. wieder in der Landwirtschaft tätig werden können.
4. Die durch die industrielle Entwicklung hervorgerufenen Schäden wie Alkoholismus, unmütterliche Gesinnung der Frauen und Geschlechtskrankheiten können für sich isoliert bekämpft und eingeschränkt werden.

Diese Behauptungen sind nach der Meinung des Frhr. v. Ehrenfels nicht aufrecht zu erhalten. Der industrielle Fortschritt ist nicht lokal und temporär auf einige wenige Länder beschränkt, sondern wird sich auf die ganze "Kulturmenscheit" ausdehnen! Auch können die "allogenetisch entartenden Schädlichkeiten" nicht völlig vermieden werden, weil "unsere Konstitution sich durch vieltausendjährige Züchtung eben jener Art von Arbeit angepaßt hat (Landwirtschaft), welche durch den Industrialismus immer mehr verdrängt und eingeschränkt wird".¹⁾

1) Ebenda, S. 810.

6 Versuche einer mathematischen Beweisführung über
die Durchführbarkeit einer generativen Auslese

Ein solcher Nachweis läßt sich nicht einfach durch Addition und Subtraktion von Zahlen erbringen. V. Ehrenfels verweist deshalb auf eine Veröffentlichung Ruth Brés (Staatskinder oder Mutterrecht? Versuche zur Erlösung aus dem sexuellen und wirtschaftlichen Elend. Leipzig 1904.)¹⁾, die rechnerisch nachzuweisen sucht, daß die Blutsverwandtschaft von Großeltern zu den Kindern ihrer Töchter 39 549 mal größer sei als die zu ihren Söhnen.²⁾

Der Gedankengang ist folgender (V. Ehrenfels zitiert Ruth Bré.):

"Der mütterliche Beitrag zum Kinde beträgt also:

a) an Stoff: 700 Einheiten,

b) an Zeit: 78 400 Einheiten, .

insgesamt: 79 100 Einheiten.

Der väterliche Beitrag zum Kinde beträgt:

a) an Stoff: 1 Einheit,

b) an Zeit: 1 Einheit,

insgesamt: 2 Einheiten.

Der väterliche Gesamtbeitrag verhält sich demnach zum mütterlichen wie 2 zu 79 100 oder wie 1 zu 39 550."³⁾

1) Christian v. Ehrenfels: Sexuale Reformvorschläge.
In: PAR 4 (1905/06), S. 426.

2) Ebenda, S. 430.

3) Ebenda, S. 429.

Eine solche Argumentation ist nach v. Ehrenfels völlig falsch. Die Addition von "Eiteinheiten zu Stoffeinheiten ergibt ungefähr soviel Sinn, wie die von "Nüssen zu ... Paukenschlägen", oder "die Addition der 12 Apostel zu den 7 Sakramenten".¹⁾

V. Ehrenfels wehrt sich besonders gegen die Behauptung, "daß die auf Kontinuität der Traditionen im Mutterstamm gegründeten Familien auch 39 549 mal mehr natürliche Festigkeit und inneren Halt besitzen müssen, als unsere gegenwärtigen, auf Vaterrecht gegründeten". Doch steckt darin "ein wahrer und höchst wertvoller Kern".²⁾

Zur Verdeutlichung, daß eine Zuchtwahl (Auslese) unentbehrlich ist, bedient sich v. Ehrenfels eines fiktiven, vereinfachenden Beispiels. Er unterscheidet zwischen "selektorisches und nonselektorisches Schädlichkeiten", die die Ausleseschärfe bedingen. Selektorisches sind solche, gegen die der Organismus innerhalb einer bestimmten Bandbreite Anpassungs- und Regulationsmechanismen besitzt, z.B. gegen Hitze und Kälte. Gegen nonselektorisches Schädlichkeiten wie Giftgase bestehen keine organischen Regulationsmöglichkeiten. Das Überleben einer solchen Vergiftung beruht auf bloßem Zufall.³⁾

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 430.

3) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 624.

V. Ehrenfels definiert eine die "Schärfe der Auslese" verdeutlichende "Maßzahl". Man erhält beispielsweise die Maßzahl 3, wenn von 100 Individuen einer Generation 30 durch selektorische Schädlichkeiten "ausgemerzt" werden und nur 10 überleben sollten. Der Tod der restlichen 60 ist auf nonselektorische Schädlichkeiten zurückzuführen, die im eigentlichen Sinne keine Auslese verursachen.¹⁾

Für ein Beispiel sollen folgende Voraussetzungen gelten:

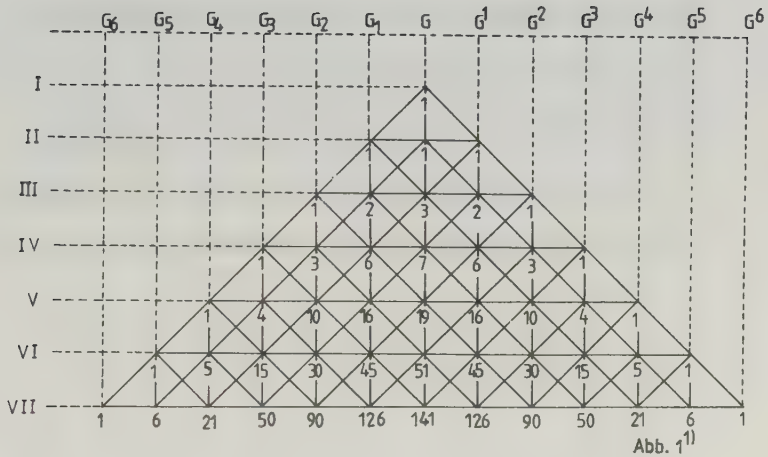
1. phylogenetische Entwicklung eines Organismus
2. ungeschlechtliche Fortpflanzung
3. Es werden immer drei Nachkommen gezeugt, die
4. derart variieren, daß zwei in ihrer Eigenschaft in gegensätzlicher Entwicklungsrichtung gleichweit vom Elternorganismus entfernt sind und nur ein Nachkomme den Eltern völlig gleicht.
5. keine Neigung zur Rückentwicklung der ursprünglichen Eigenschaft.
6. "Nichtberücksichtigung eventueller Mutationen."²⁾
7. Variationsfähigkeit für nur eine Eigenschaft (z.B. Körpergröße).

Das folgende Diagramm zeigt die Verteilung der "Konvarianten" in sieben aufeinanderfolgenden Generationen mit den genannten Voraussetzungen.³⁾

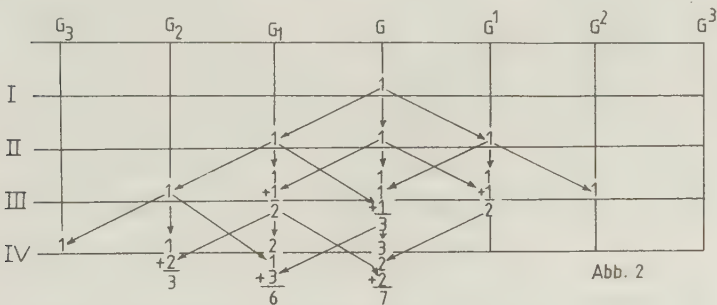
1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 628.

3) Ebenda, S. 625.



Die römischen Ziffern bezeichnen die Generationen.
 Die Strecken zwischen G , G_1 , G_2 usw. markieren gleich große Unterschiede in der Körpergröße, wobei der Elternorganismus G den Zentraltypus verkörpert.
 Ich möchte den Aufbau dieser auf den ersten Blick verwirrenden Abbildung etwas verständlicher machen, indem ich Vorgänge aus den ersten vier Generationsfolgen ausschnittsweise darstelle:



1) Ebenda.

Das erste Diagramm läßt sich durch folgende zusätzliche Prämissen ergänzen:

1. Die Ausgangsgeneration umfaßt 100 Organismen.
2. Fehlende wirkliche Auslese, d.h. willkürliche Vernichtung von zwei der insgesamt drei Nachkommen der Elterngeneration (= nonselektorische Auslese).
3. Die Tochtergenerationen umfassen somit immer 100 Individuen.¹⁾

	G ₆	G ₅	G ₄	G ₃	G ₂	G ₁	G	G ¹	G ²	G ³	G ⁴	G ⁵	G ⁶
I							100						
II						33,3	33,3	33,3					
III					11,1	22,2	33,3	22,2	11,1				
IV				3,7	11,1	22,2	25,9	22,2	11,1	3,7			
V			1,2	4,9	12,3	19,7	23,6	19,7	12,3	4,9	1,2		
VI		0,4	2,1	6,2	12,3	18,5*	21,0	18,5*	12,3	6,2	2,1	0,4	
VII	0,1	0,8	2,9	6,9	12,3	17,3	19,3	17,3	12,3	6,9	2,9	0,8	0,1

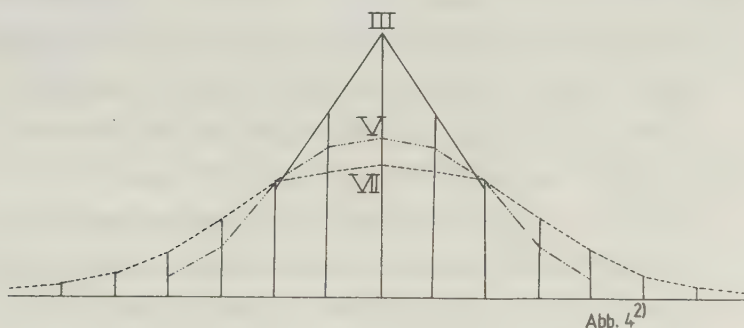
Abb. 3²⁾

Die Abbildung zeigt, daß in den Generationsfolgen die mit den ursprünglichen Organismen (G) identischen Konvarianten immer die größte Anzahl bilden. Doch nehmen sie relativ zu den übrigen immer mehr ab. Gleichzeitig treten mehr und mehr Konvarianten

1) Ebenda, S. 627.

2) Ebenda. *Siehe Druckfehlerberichtigung auf Seite 830.

- bezüglich der einen Eigenschaft Körpergröße - auf. Im Laufe von vielen Generationen nähern sich die immer niedriger aber auch breiter werdenden Kurven asymptotisch der Basislinie an. (Siehe Abbildung 4). "Tatsächlich wäre jedoch diese Annäherung nur bei einer unendlichen Zahl von Konvarianten durchzuführen. Eine endliche Zahl nähert sich bei fortgesetzter wahlloser Ausmerzung einer Zusammensetzung, bei welcher eine der Anzahl der Konvarianten gleichkommende Anzahl von Größengraden - zu beiden Seiten der Anfangsgröße anschließend und gleichmäßig verteilt - durch je ein einziges Individuum repräsentiert wird."¹⁾



Es ist klar, daß dieses Beispiel mit nur einer Variationsfähigkeit - hier die Körpergröße - stellvertretend für andere Beispiele mit unbegrenzt vielen Variationsmöglichkeiten (Eigenschaften) steht.

1) Ebenda, S. 628.

2) Ebenda.

Die graphischen und tabellarischen Darstellungen zeigen das Zerfließen eines ursprünglich in sich geschlossenen Verbandes (charakterisiert durch "hohe, steile und schmal basirte Häufigkeitskurven" in Abb. 4¹⁾) zu einer Anzahl von Individuen, die keinen Zentraltypus mehr erkennen lassen. Sie bilden keine konstitutive Einheit mehr: "Dissolution der Artcharaktere bis zu dem empirisch möglichen Maximum bleibt die mit Sicherheit zu erwartende Folgeerscheinung dauernd sistirter Zuchtwahl."²⁾

Hier schließt sich die Kritik des "Individualismus" an. V. Ehrenfels bemängelt die ausschließlich positiv bewerteten "individualisirenden Merkmale", ohne Berücksichtigung ihrer tatsächlichen bzw. objektiven Vorzüge oder Defekte. Hierin sieht er "ein Prinzip der biologischen Dekadenz", weil die Variation zum Schlechteren immer häufiger ist als die zum Besseren.³⁾

Die Dissolution entspricht einer hochgradigen Degeneration. Sie ist auch dort nachweisbar, wo die Auslese nicht völlig aufgehoben ist, sondern "dauernd unter ihr erforderliches Minimum herabgesetzt wird". Ein hohes Maß an "konstitutiver Geschlossenheit eines Stammes" ist aber unbedingt notwendig, um die Entwicklung in eine bestimmte Variationsrichtung zu er-

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 629.

3) Ebenda.

möglichen (Onthogenese). Es ist hierbei unbedeutend, ob konstante äußere Einflüsse direkt auf das Plasma einwirken oder "vererbbaare Veränderungen im Soma" herbeiführen. Eine Onthogenese kann ab einem bestimmten Grad an Dissolution nicht mehr zustande kommen, weil selbst gleiche äußere Einflüsse auf konstitutiv unterschiedliche Individuen auseinanderlaufende Entwicklungsrichtungen auslösen.¹⁾

Eine interessante rechnerische Beweisführung wird durch Alfred Ploetz ausgelöst, der sich in seinen Theorien von Christian v. Ehrenfels falsch verstanden und ausgelegt fühlt. Ploetz hält es im Gegensatz zu v. Ehrenfels nicht für notwendig, die bestehende Moral und die Lebensgewohnheiten zu verändern. Er ist überzeugt, daß es möglich sei, Minusvariationen durch "absichtliche physiologische, operative oder hygienische Einwirkungen oder Eingriffe" - d.h. durch eine "Zeugungshygiene" - zu eliminieren.²⁾

V. Ehrenfels hält dies für nicht durchführbar, weil die die Anlagen bildenden "Kernstäbchen oder Chromosomen"³⁾ nicht manipuliert werden können.⁴⁾ Sie sind viel zu klein - er spricht von einer vielmillionenfachen "submikroskopische(n) Differenziertheit der Chromosomen" -

1) Ebenda, S. 629 - 630.

2) Ebenda, S. 813 - 814.

3) Ebenda, S. 814.

4) V. Ehrenfels vergleicht die Lösung dieser Aufgabe mit der "Konstruktion eines lebensfähigen Homunkulus". Ebenda, S. 815.

um einen Einblick in ihre Struktur und Funktionsweise zu gewinnen.¹⁾ - Als Alternative führt v. Ehrenfels die "künstliche Befruchtung" an, die nicht das Verständnis der ablaufenden Zeugungsvorgänge voraussetzen würde.²⁾

Ploetz fühlt sich durch die Form verletzt, "wie er (v. Ehrenfels) einige meiner Ansichten über Zeugungshygiene, die ihm unbequem erscheinen, darstellt und abtun zu können glaubt".³⁾ Ploetz verweist darauf, daß die z.Z. erfolgreichen physischen und psychischen Beeinflussungen des menschlichen Organismus ohne irgendwelche Kenntnisse der dabei ablaufenden Vorgänge möglich sind.⁴⁾ Auch sind die Ursachen von zahlreichen ungünstigen Variationen bekannt: starker und mittelmäßiger Alkoholgenuß, Syphilis, verschiedene Infektions- und Stoffwechselkrankheiten. Sie beweisen, daß der "Vererbungsmechanismus" auf diese auslösenden Faktoren doch mit einiger Genauigkeit reagiert, was v. Ehrenfels ganz allgemein in Frage stellt.⁵⁾

Ploetz greift v. Ehrenfels' Überlegungen auf und erinnert daran, daß zwar zahlenmäßig mehr Nachkommen

1) Ebenda, S. 814 - 815.

2) Ebenda, S. 817.

3) Alfred Ploetz: Bemerkungen zu der Abhandlung Professor v. Ehrenfels' über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie. In: ARGB 4 (1907), S. 859.

4) Ebenda, S. 861.

5) Ebenda, S. 860.

in Bezug auf ihre "Anlagenhöhe" unter dem elterlichen Niveau liegen; dennoch muß die "durchschnittliche Anlagenhöhe der Nachkommen" nicht so ungünstig sein, wie v. Ehrenfels es darstelle.¹⁾ Ploetz lehnt deshalb auch ein Überwiegen ungünstiger Variationen über günstige beim Menschen ab. Er versucht v. Ehrenfels rechnerisch zu widerlegen: Mindestens sechs Nachkommen "auf jede Mutter" sind notwendig, um das bestehende Niveau der Rasse zu erhalten:

- 2 Nachkommen mit den gleichen Eigenschaften der Eltern, um diese zu ersetzen.
 - + 3 ungünstiger variierte Kinder, damit die ungünstigen Variationen an Zahl überwiegen (wie v. Ehrenfels annimmt). Dazu kommt noch durchschnittlich
 - + 1 Nachkomme, der der nonselektorisches "Vernichtung" unterliegt.
-

6 Geburten (durchschnittlich) je Mutter²⁾

Bei anwachsenden Völkern ergibt sich eine leicht abweichende Zusammensetzung:

- 2 Nachkommen als "Elternersatz"
 - + 1 Nachkomme für die Zunahme
-

- 3 Nachkommen, die in ihren Anlagen den Eltern entsprechen. Zusätzlich:
 - + 4 ungünstigere Variationen
 - + 1 Nachkomme, der der nonselektorisches Auslese unterliegt.
-

8 Nachkommen insgesamt³⁾

1) Ebenda, S. 859.

2) Ebenda, S. 859 - 860.

3) Ebenda, S. 860.

Alfred Ploetz argumentiert: Aufgrund der Geburtsstatistiken ist eine so hohe durchschnittliche Geburtenzahl weder bei blühenden Naturvölkern noch in Europa nachweisbar. Die meisten Völker haben trotz rascher Bevölkerungszunahme und ohne zu entarten keine Geburtenquote mehr von 7 - 8 Nachkommen. Deutschland weist 4,5 Geburten auf. Ploetz hält deshalb v. Ehrenfels für widerlegt, zumal jener die Entartung in Deutschland erst für die jüngste Zeit annimmt.¹⁾

Dieses Beweisverfahren lehnt v. Ehrenfels nun seinerseits ab. Er erkennt Ploetz' "begriffliche Unterscheidung" an, daß die Gesamtheit der Nachkommen ihren Anlagen nach "durchschnittlich unter der Gesamtheit ihrer Eltern steht". Davon ist die Aussage abzugrenzen, wonach ungünstige Variationen (Eigenschaften) häufiger sind als günstige. Auch bei zahlreicheren positiven Variationen ist ein Absinken unter die durchschnittliche Konstitution der Elterngeneration aufgrund weniger aber dafür größerer Variationsschritte möglich.²⁾ "Unterwertigkeit des Nachkommendurchschnitts wäre also recht wohl verträglich mit Überwiegen der Zahl der 'Plusvariationen'".³⁾

1) Ebenda.

2) Sehr große Variationsschritte sind in der Natur häufiger negativ als positiv.
Christian v. Ehrenfels: Erwiderung auf Dr. A. Ploetz' Bemerkungen zu meiner Abhandlung über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie.
In: ARGB 5 (1908), S. 97.

3) Ebenda.

Dennoch überwiegen die negativen Variationen auch rein zahlenmäßig, was durch Schallmayer deduktiv nachgewiesen wurde. Wichtiger ist jedoch ein empirischer Nachweis. Überall ist in der Natur eine scharfe Auslese vorhanden, die allein dazu dient, die bestehende Konstitution zu erhalten. Der dafür nötige "Kraftverbrauch" widerspräche dem "allgemeine(n) biologische(n) Gesetz der Sparsamkeit", wenn dies nicht das Ziel wäre. Eine solche scharfe Auslese ist aber nur nötig, wenn die Minusvarianten erheblich häufiger sind als die Plusvarianten. "Diese, auf breitester Basis fundierten Erwägungen sind, wie ich glaube, von genügender Kraft, und auch nicht 'ein Schatten von Begründung' liegt dafür vor, daß auf dem so fundamentalen Gebiete der Zeugung die Verhältnisse gerade beim Menschen anders liegen, als sonst überall in der organischen Natur."¹⁾

Neben dieser rein theoretischen Widerlegung Ploetz'scher Erkenntnisse, schlägt v. Ehrenfels zusätzlich noch den Weg der mathematischen Beweisführung ein, denn Ploetz' Rechnung ist einmal "in ihrer Anlage - zum mindesten stark anfechtbar, und sie vernachlässigt zweitens gut die Hälfte der tatsächlich wirk-samen Auslesefaktoren".²⁾

Nach Ploetz dürfen sich nur die Plusvarianten fort-

1) Ebenda, S. 97 - 98.

2) Ebenda, S. 98.

pflanzen. Nur unter dieser Voraussetzung ist seine Rechnung gültig. V. Ehrenfels zeigt aber - selbst bei der Einbeziehung Ploetz'scher Erkenntnisse - daß aufgrund ungleicher Fortpflanzungsquoten der höher- und minderwertigen Individuen auch bei Fortpflanzung minder Tauglicher eine Degeneration vermieden werden kann. Er greift deshalb Ploetz' Rechnung auf: Danach dürfen nur die drei nicht ungünstig Variierten der insgesamt acht Geborenen Nachkommen zeugen, um eine Degeneration zu verhindern. V. Ehrenfels hält es aber für ausreichend, wenn die Tauglicheren bei der Fortpflanzung prozentual überwiegen; es kommen z.B. auf drei tauglichere zwei mindertaugliche Varianten (= insgesamt 5 Nachkommen). Dies bedeutet in Bezug auf Ploetz, daß statt fünf nur drei (von insgesamt acht) Nachkommen eliminiert werden müßten, einer nonselektorisches und zwei Minderwertige (siehe Seite 141). "Es bleiben dann nicht drei, sondern fünf Nachkommen übrig (3 Über- und 2 Unterwertige), - also nicht Ersatz nur für eine Mutter, sondern fast für deren zwei. Und als Durchschnittserfordernis für die Geburtenzahl einer Mutter ergibt sich dann nicht die exorbitante Zahl 8, sondern - genau ausgerechnet ($x:4 = 6:5$) - die Zahl 4,8."¹⁾

Es sind demnach nur 4,8 Geburten je Frau nötig, um

1) Ebenda, S. 99.

nicht nur eine Degeneration zu vermeiden, sondern sogar eine Weiterentwicklung zu ermöglichen. Diese Zahl liegt nahe der Geburtenquote des Deutschen Reiches von 4,5.

V. Ehrenfels schränkt dieses optimistische Ergebnis ein, weil sehr viele verschiedene Variationsrichtungen (Eigenschaften) sich bei den gezeugten Nachkommen einstellen können. Es müssen z.B. aus der Kopulation von zwei Plusvarianten nicht unbedingt wieder Plusvarianten und aus der Kopulation eines Minus- mit einer Plusvarianten nicht notwendigerweise gleichwertige Nachkommen hervorgehen. Diese Erkenntnis schränkt nun auch wieder Ploetz' Nachweisverfahren ein. Ganz allgemein läßt sich aufgrund der Rechnungen nachweisen, daß durch eine alleinige vitale oder sexuelle Auslese - bei Annahme des Überwiegens von Minusvarianten - die Geburtenquote der meisten Völker nicht die Degeneration verhindern könnte.

Allerdings wurde bisher nicht die fekundative Auslese berücksichtigt, worunter die verschieden starke Fortpflanzungsfähigkeit der Konvarianten zu verstehen ist. Sie kann auch bei Überwiegen minder Tauglicher zur Höherentwicklung führen, was sich rechnerisch belegen läßt: Das Verhältnis hochwertiger zu minderwertigen Variationen betrage zwei zu drei. Von 100 monogamischen Ehepaaren sind also 40 "überwertig" und 60 "unterwertig".¹⁾

1) Ebenda, S. 100.

I) Einfache Rechnung nur mit Durchschnittszahlen.

Unter der Bedingung von "Elternersatz" und "Volksvermehrung" muß jedes Elternpaar drei Kinder zeugen.

Wenn man als Geburtenquote der höherwertigen Elternpaare die Zahl $4^{1)}$ und der minderwertigen die Zahl $2\frac{1}{3}$ annimmt, so ergibt sich für die folgende Generation:

- a) Die "überwertigen" Eltern haben $4 \times 40 = 160$ Kinder.
- b) Die "unterwertigen" Ehepaare haben $2\frac{1}{3} \times 60 = 140$ Kinder.

Die Kinder der Höherwertigen überwiegen um 20 von 140 Kindern, also um $\frac{1}{7}$.²⁾

II) Beispiel für an 'tatsächliche Verhältnisse' angepaßte Zahlen.

"Da nun aber in Wirklichkeit die Kinderzahlen der verschiedenen Ehepaare immer stark zu differieren pflegen, - manche Ehepaare ganz kinderlos bleiben, andere vielfachen Nachwuchs erzeugen, - so habe ich das folgende Schema den tatsächlichen Verhältnissen angepaßt, - mit der für mein Beweisziel ungünstigen Einschränkung jedoch, daß ich Ehepaare mit mehr als 7 Kindern überhaupt nicht in Betracht zog."³⁾ Die durchschnittliche Geburtenquote liegt wie in I) bei drei Kindern.

-
- 1) Die Geburtenquote ist in diesem Beispiel noch geringer als die des Deutschen Reiches von 4,5.
 - 2) Ebenda, S. 100.
 - 3) Ebenda.

Ehepaare			Kinder je	also im ganzen Kinder		
über- wertige	unter- wertige	zu- sammen		über- wertige	unter- wertige	zu- sammen
2	10	12	0	-	-	-
3	14	17	1	3	14	17
4	11	15	2	8	22	30
6	9	15	3	18	27	45
8	7	15	4	32	28	60
7	5	12	5	35	25	60
6	4	10	6	36	24	60
4	0	4	7	28	0	28
40	60	100		160	140	300

Abb. 5 1)

Auch dieser Nachweis zeigt die "Irrigkeit der Ploetz-
schen Rechnung", die acht Nachkommen voraussetzt, um
eine degenerative Entwicklung zu vermeiden. Selbst
bei Berücksichtigung von Ploetz' Forderung, daß eines
von acht ($=\frac{1}{8}$) Kindern nonselektorisches ausgelesen wird,
ergibt sich nach v. Ehrenfels nur eine notwendige
Geburtenquote von $3\frac{3}{8}$ Kindern ($\frac{1}{8}$ von 3 oder $\frac{24}{8} = 3$).
"Selbst bei Einhaltung der Monogamie (!)" genügt unter
den genannten Voraussetzungen eine Geburtenquote von
 $3\frac{3}{8}$, damit die Nachkommen "überwertiger Eltern" in je-
der Generation überwiegen.²⁾

V. Ehrenfels greift selbst die Beweiskraft seiner Er-
gebnisse an, weil die Voraussetzung (das Verhältnis
hoch- zu minderwertig 2:3) rein fiktiv ist. Es läßt

1) Ebenda, S. 101. (Auch hier werden wie in I) 300 Kin-
der gezeugt - 160 Kinder von überwertigen und 140
Kinder von unterwertigen Elternpaaren).

2) Ebenda.

sich auch nicht beweisen, ob die Nachkommen höherwertiger Vorfahren wiederum die gleiche durchschnittliche Konstitution besitzen, was immer als Voraussetzung für die prozentuale Verteilung (40% : 60% bzw. 2 : 3) angenommen wurde.

Selbst wenn sich die Geburtenquote auf fünf erhöhen würde, läge sie doch nur knapp über der des Deutschen Reiches von $4\frac{1}{2}$, "welches unter den Kulturvölkern eine Mittelstellung einnimmt". Daraus ist zu entnehmen, daß sich die Kulturvölker "in einer, zwar nicht raschen, aber immerhin verhängnisvollen Entartung t a t s ä c h l i c h b e f i n d e n , - diese Konsequenz wird von mir nicht nur nicht bestritten, sondern bildet vielmehr den Ziel- und Kernpunkt meiner ganzen Betrachtung".¹⁾

1) Ebenda, S. 101 - 102.

7 Sexualreform als Voraussetzung der Selektion

7.1 Mögliche Mittel und Kriterien

Die monogamische Sexualordnung ist der zukünftigen konstitutionserhaltenden und -fördernden Aufgabe nicht gewachsen. Sie wirkt aber nicht nur einer "progressiven Auslese" entgegen,¹⁾ sondern ihre "Triebkraft" ist auch in kultureller Hinsicht beschränkt. Das monogamische "Sexual- und Familienprinzip" führt auch kulturell in eine "Sackgasse".²⁾

"Der normale Mann von moralischer Durchschnittsveranlagung" ist in Bezug auf sein soziales Leben zuerst Egoist, dann Familienvater und zuletzt Staatsbürger. Das "sozialpolitische Verhalten eines Volkes" wird bestimmt durch die Auswirkung der moralischen und rechtlich anerkannten Sexual- und Familienordnung. Die Monogamie erzeugt ein "familiäres Pflichtgefühl", das die "Wahrung des sozialen Familienranges" durch die sozial Bevorzugten fordert, was nur aufgrund erblicher Privilegien möglich ist.³⁾ Dadurch wird eine "soziale Gerechtigkeit" verhindert, weil die Familienprivilegien meistens nicht durch "sozial wertvolle Eigenschaften" erworben wurden und diese genau so

-
- 1) Christian v. Ehrenfels: Monogamische Entwicklungsaussichten. In: PAR 2 (1903/04), S. 711.
 - 2) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik. In: PAR 7 (1908/09), S. 537.
 - 3) Ebenda, S. 537 - 538.

häufig nicht auf die Nachkommen vererbt werden.¹⁾

Dies erklärt, weshalb die Monogamie nicht konstitutions-
erhaltend sein kann. Dazu wäre jedesmal eine strenge
Auslese unter allen Mitgliedern einer neuen Generation
nötig. Nur die "glücklich Veranlagten" dürften in den
Genuß der Privilegien und "pekuniären Mittel" gelangen.
Die Ausgeschiedenen gehörten der "sozialen Unterschicht"
an.²⁾

V. Ehrenfels sieht für den sozial bevorzugten Mann nur
drei Möglichkeiten, dem Zwang zu entgehen, erbliche
Privilegien erhalten zu müssen:

1. Keine feste Lebensgemeinschaft zwischen dem Mann
einerseits, der Frau und den Kindern andererseits.
2. Bei mangelnden Qualitäten die eigenen Kinder "in
die enge und dumpfe Welt der Dienenden und Gedrück-
ten hinabzustoßen".³⁾
3. Trotz gehobener sozialer Stellung und Besitz das
Leben in der sozialen Unterschicht weiterführen.

Diese undurchführbaren Forderungen, die zu Recht "als
heller Wahnsinn verlacht werden", erklären, warum häu-
fig "konstitutiv durchaus minderwertige Individuen"
hohe soziale Stellungen inne haben.⁴⁾ Diese, der so-
zialen Gerechtigkeit entgegenwirkenden Mechanismen,
werden durch die monogamische Familienordnung hervor-

1) Ebenda, S. 538.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 539.

4) Ebenda.

gerufen und bilden ihren "kulturellen Hauptmangel".¹⁾

Dies verdeutlicht, daß die Monogamie nur bis zu der jetzt erreichten kulturellen Entwicklungsstufe führen kann - aber nicht darüber hinaus.

Die Hochzucht erfordert die "freieste Emanzipation" bezüglich der die Sexual- und Familienordnung beeinflussenden Überlieferungen.²⁾ Dies ist allerdings nicht ohne weiteres möglich, weil alle Reformvorschläge - "ich nehme meine eigenen nicht aus" - in stärkstem Gegensatz zu "tief eingewurzelten und weit verbreiteten Gewohnheiten und Neigungen unserer Volkspsyche" stehen.³⁾

Hierin liegen u.a. auch die Schwierigkeiten, die einer "sexualen Männerbewegung" entgegenwirken: Das Sexualleben gilt als Privatangelegenheit, dessen öffentliche Diskussion aufgrund einer zu "Fleisch und Blut" gewordenen Schamhaftigkeit der "Gesittung" widerstreitet. "Der Druck der öffentlichen Meinung" (sozialer Imperativ) ist häufig stark. Auch empfinden viele eine "Pflicht der Ritterlichkeit" gegenüber den Ehefrauen oder gar der Schwiegermutter. Solche Männer sind aber eigentlich nicht in Betracht zu ziehen für die Verwirklichung einer neuen Sexualordnung. Bei den

1) Ebenda.

2) Derselbe: Die Postulate des Lebens. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 616.

3) Derselbe: Ein Züchtungsfanatiker. In: Sexual-Probleme 2 (1909), S. 917.

meisten Männern scheitert eine "aktive Teilnahme an der Sexualreform" allein schon an den fehlenden finanziellen Mitteln.¹⁾

Diesen Mechanismen, die die konstitutive Weiterentwicklung in der Monogamischen Sexualordnung verhindern, stehen nur geringe konstitutionserhaltende bzw. -fördernde Möglichkeiten gegenüber. Sie bestehen darin, durch "Weckung des öffentlichen Gewissens" und evtl. staatlicher Eingriffe die Heirat von "Siechen und Imbecillen" zu verhindern.²⁾

Diese Maßnahme sollte ergänzt werden durch eine "Aufmunterung zu früher Heirat und Kinderzeugung bei Höherwertigen durch Gewährung wirtschaftlicher Vorteile". Des weiteren ist die "sittliche und gesellschaftliche Mißbilligung und Diffamierung" von Ehen zu fördern, die generativ wertvolle Individuen "brach" legen.³⁾

Es darf keine gesellschaftliche Toleranz gegenüber schnellen und leichtsinnigen Wechseln ehelicher Verbindungen bestehen, die auf "individuellen Gelüsten" beruhen. Der uneheliche Geschlechtsverkehr ist dagegen ausdrücklich zu billigen, wenn er die generativen Forderungen erfüllt. Auch der Staat muß seinen Teil dazu beitragen. Er besteht in der vereinfachenden Legiti-

1) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik, a.a.O., S. 548 - 549.

2) Derselbe: Zuchtwahl und Monogamie. In: PAR 1 (1902/03), S. 691.

3) Derselbe: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 992.

mierung und Erbbeteiligung unehelicher Kinder durch den Vater. Darüber hinaus ist die uneheliche "Mutterschaft bei all seinen weiblichen Angestellten" zu gestatten, die eheliche und uneheliche Mutterschaft ist anzuerkennen und wirtschaftlich zu unterstützen. -

Diese Maßnahmen haben nur als "Einleitung einer radikalen Umwandlung" eine Bedeutung, alleine bleiben sie wirkungslos. Weit wichtiger sind Auswirkungen im intellektuellen und emotionalen Bereich; intellektuell durch weitere Erforschung und Verbreitung naturwissenschaftlicher und soziologischer Vorgänge auf denen die Entwicklungsmoral beruht und emotional durch die "freie Würdigung unserer selbst", sowie "aller natürlichen generativen Werte". Kurz: die Wandlung vom "Gattenideal" zum "Kindesideal".¹⁾

Es ist noch nicht vorauszusehen, ob die zukünftige aufsteigende Entwicklung auf "demokratisch-nivellistischer Erziehungsgrundlage (mit gleichmässiger Aufteilung aller mechanischen Arbeit an die Gesellschaftsmitglieder), oder ... auf ... einer Arbeits- und Rassenspaltung" beruhen wird. Deshalb besteht die "Pflicht der Höherwertigen" darin, ihren Kindern eine solche Erziehung zu geben, die ihnen - bei entsprechender Begabung - den Aufstieg in der zukünftigen Gesellschaft möglich macht. Diese "direkte Beteiligung an der Hochzucht" bedingt

1) Ebenda, S. 993.

eine ausreichende finanzielle Grundlage. Alle, die darüber nicht verfügen, können nur "durch Er kämpfung der korrelaten Sozialreformen für eine bessere Zukunft" die Hochzucht indirekt fördern.¹⁾

Eine Sexualreform kann nur dann eingeleitet werden, wenn sich eine "geschlossene Phalanx von Männern"²⁾ als "Kerntruppe der künftigen Fortschrittspartei" zusammenfindet, die schon jetzt versucht - allen Schwierigkeiten zum Trotz - eine Hochzucht in den eigenen Reihen zu beginnen.³⁾ Dabei werden aus den entgegengewirkenden Widerständen die anzustrebenden Reformen erkennbar. Die erste Aufgabe wird in der sexualmoralischen Aufklärung bestehen, in der "Befreiung" der noch nicht beseitigten "gesunden Lebenstribe und Instinkte". Somit ist die "Reform der Sexualmoral das erste und dringendste Erfordernis einer wirklich sachgemässen und vorausblickenden Sexualpolitik".⁴⁾

V. Ehrenfels distanziert sich klar davon, daß er eine "künstliche Zuchtwahl des Menschen am Menschen" ähnlich der Zucht von Haustieren in einem Gestüt verwirklichen will. Dies wäre nur möglich bei "sklavischer Unterwürfigkeit der Regierten", oder "bei ausgesprochenem Vorwiegen der ethisch-rationalistischen,

1) Derselbe: Die Postulate des Lebens, a.a.O., S. 615.

2) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 487.

3) Derselbe: Die Postulate des Lebens, a.a.O., S. 614.

4) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik, a.a.O..

auf das Abstraktum 'Rasseveredelung' gerichteten Motive gegenüber allen anderen, welche das Sexualleben des Menschen beherrschen". Die Zuchtwahl soll vielmehr der in der Natur vorkommenden ähneln. Die "menschlichen Zeugungsvorgänge" sollen sich an "ethischen Idealen" orientieren analog des wirtschaftlichen Lebens am "Ideal des Gemeinwohles".¹⁾

"Unerläßliche Bedingung eines konstitutiven Höhersteigens" ist eine progressive sexuelle Auslese. Sie muß den noch nicht voll ausgebildeten "Kampf der ... sozialen Auslese" mit dem einzuleitenden "Kampf um physiologische Fortpflanzung" kombinieren. Es müssen soziale Gesellschaftsstrukturen durchgesetzt werden, welche die "sozial Erlesenen" zu generativ Bevorzugten machen, was gegenwärtig noch nicht der Fall ist.²⁾ Diese Forderung entspricht in ihren Auswirkungen weitgehend der "Sanierung der sozialen Auslese".³⁾

Bei Verwirklichung dieser Zielsetzung darf die gesellschaftliche "Solidarität" nicht erschüttert werden. Aus diesem Grund verbieten sich primitive, antisoziale Formen des Kampfes ums Dasein. Es müssen vielmehr neue, mit der "Vergesellschaftung" und der Kultur in Einklang zu bringende Strukturen gefunden werden.⁴⁾ Eine

1) Derselbe: Monogamische Entwicklungsaussichten, a.a.O., S. 706 - 707.

2) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O., S. 971.

3) Ebenda, S. 979.

4) Ebenda, S. 971.

einmal erreichte Kulturstufe läßt sich nicht mehr rückgängig machen. Deshalb kann die "Sexualordnung der Asiaten" kein Vorbild sein, weil sie Frau und Kinder der "diskretionären" Gewalt des Mannes unterordnet und die Frau ein sklavenähnliches Dasein führt.¹⁾

Außerdem sind humanitäre Regelungen zu treffen, die es den Schwachen, im "sozialen Wettkampf" Unterlegenen ermöglichen, trotz unterbundener Fortpflanzung ein menschenwürdiges Dasein zu führen.²⁾

Die Aufgaben einer reformierten Sexualordnung bestehen in der "Erzeugung" von genügend vielen Kindern und bedürfen bei fehlender vitaler Auslese einer "scharfen virilen Auslese".³⁾ Das ist aber nur möglich, wenn folgende Bedingungen erfüllt werden:

1. Hauptzweck der Ehe ist die Kinderzeugung.
2. Polygynie muß "prinzipiell, das heisst moralisch und rechtlich, erlaubt sein".⁴⁾
3. Das "spezifisch sexuelle Moment" steht über allen anderen "asexuellen" Motiven (Freundschaft usw.).⁵⁾
4. "Differenziertheit der Sexualmoral";⁶⁾

Mann: Aktivität, Initiative,

Frau: Passivität, höchstens Abwehr.

1) Derselbe: "Doppelte" - und differenzierte Moral. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 81.

2) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik, a.a.O., S. 547.

3) Derselbe: Die gelbe Gefahr. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 195.

4) Ebenda.

5) Ebenda, S. 196.

6) Ebenda, S. 197.

5. Eifersucht ist nur dem Mann erlaubt.
6. Keine engen Beziehungen zwischen Vater und Kindern, damit keine "Kinderbeschränkung" aus Erbrücksichten zustande kommt.¹⁾

Diese Bedingungen resultieren aus der Untersuchung der chinesischen Familienverhältnisse.

V. Ehrenfels weist ausdrücklich darauf hin, keineswegs sämtliche Bestandteile der chinesischen Sitte übernehmen zu wollen. Sein "Plan" verlangt u.a. nicht die Unterdrückung der Frau und beruht im Gegensatz zur chinesischen Familienordnung nicht auf dem Privateigentum, sondern verlangt eine "ökonomische Reform in sozialistischer Richtung".²⁾

In der folgenden Aufstellung sind deshalb die sozialen Aspekte, neue wissenschaftliche Erkenntnisse, sowie zukunftsweisende Formen der menschlichen Lebensgemeinschaft mit aufgeführt:

1. Die "sexuelle Zuchtwahl mit künstlicher und mit natürlicher Befruchtung" erfordert - bezüglich der Kultur - eine höhere Bewertung des konstitutiven Momentes durch die gesamte Moral.³⁾
2. Keine absichtliche Kinderbeschränkung aus Erbrücksichten.

1) Ebenda, S. 199.

2) Ebenda, S. 200.

3) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 819.

3. Keine Lebensgemeinschaft von Vater und Kindern.
 4. Bildung von Frauenassoziationen, damit die Frau ihren "konstitutiven und kulturellen Funktionen" besser gerecht werden kann.¹⁾
 5. Es ist ein "Apparat" zur generativen Auslese nötig, um im Gegensatz zu heute, die einseitige Bevorzugung der wirtschaftlichen Begabung, sowie anderer "antisozialer Charaktereigenschaften", wie rücksichtslosen Egoismus und unverfrorene Ausbeutungssucht, auszuschließen.²⁾
 6. Auswahl nach Kriterien, die die gesamte Konstitution und nicht einseitige Talente berücksichtigen.
 7. Beseitigung der "Privilegien der Geburtsaristokratie".³⁾
 8. Soziale Anerkennung der Hetäre sowie eine "ethisch und ästhetisch befriedigende, edel menschliche Ausbildung des hetäristischen Sexualgenusses", um Widerstände der von der Fortpflanzung ausgeschlossenen Männer gegen die neue Sexualordnung zu vermeiden.⁴⁾
- V. Ehrenfels' Zielvorstellung gipfelt in der "Zeugungsehe", worunter ein "Privatvertrag zweier sexual reifer Personen verschiedenen Geschlechtes" zu verstehen ist, der folgende grundlegende Bestimmungen enthalten soll:

1) Ebenda, S. 820.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 822.

4) Ebenda.

1. "Wunsch und Willen zu gegenseitiger sexualer Annäherung."¹⁾
2. Ausschließliche Treue der Frau gegenüber dem Mann für die Dauer des Vertrages.
3. Vereinbarungen über "Alimentations- und Erziehungsbeiträge" für die Kinder aus dieser Ehe, sowie - wenn erforderlich - über Unterhaltsleistungen für die Frau.²⁾
4. Die Kinder bleiben bei der Mutter, weil die Eltern nicht für immer zusammenleben.
5. Die Mutter besitzt "die eigentliche elterliche Gewalt", der Vater ein "Überwachungsrecht über die Erziehung".³⁾
6. Der Vertrag ist von Frau und Mann "durch einfachen Willensentschluss" kündbar.⁴⁾
7. Die vor Vertragslösung gezeugten Kinder werden weiterhin durch die Eltern materiell unterstützt.
8. Der Mann ist durch seine einseitige Kündigung zu weiterer materieller Unterstützung der Frau verpflichtet.
9. Bei Untreue der Frau entfällt die Verpflichtung des Mannes nur gegenüber der Frau, nicht aber gegenüber den gemeinsamen Kindern.

Die Zeugungsehe kann von einem Mann mit mehreren Frauen,

1) Derselbe: Die Postulate des Lebens, a.a.O., S. 617.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 618.

4) Ebenda.

von der Frau aber nur mit einem Mann eingegangen werden (Polygynie). Aus diesem Grund strebt v. Ehrenfels die "offizielle Approbation" der Polygynie neben der weiterhin bestehenden Monogamie an. Er glaubt jedoch nicht an die Verwirklichung dieser Forderungen in der Gegenwart und plädiert deshalb für die Einführung der Zeugungsehe mit der "bescheidenen Rechtswirksamkeit eines Privatvertrages".¹⁾

Als nächstes wird gefragt, nach welchen Kriterien ausgelesen und welche Mechanismen dabei wirksam werden sollen. Gegenwärtig wird die Konstitution in den Zeugnissen "intellektuell" fast ausschließlich durch die reine Gedächtnisleistung und "emotional" durch Fleiß, Ausdauer, Geduld und oft durch fügsame Unterwürfigkeit gegenüber dem Lehrer gewürdigt.²⁾ Erst danach kommen "rezeptive(r) Verstand", "Abstraktionsfähigkeit" und selten Produktivität, Phantasie, selbständige Unabhängigkeit des Urteils und "Wirklichkeits-sinn"; "Mut und Energie wirken oft geradezu antiselektionistisch".³⁾

Ursprünglich ging v. Ehrenfels davon aus, daß aufgrund des größeren Schädelumfanges von Angehörigen der höheren Stände die progressive Entwicklung durch

1) Ebenda.

2) V. Ehrenfels belegt diesen Komplex von Eigenschaften mit dem Begriff "Sitzfleisch". Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform, a.a.O., S. 821.

3) Ebenda.

ihre ausgiebigere Fortpflanzung auf polygyner Basis eingeleitet werden könnte. Allerdings stehen die gegenwärtig sozial Bevorzugten durchschnittlich nur sehr gering konstitutiv höher als die übrige Bevölkerung. Zum anderen würden sich die Ehefrauen bei sonst weiterhin bestehender Monogamie vehement gegen die Aufnahme weiterer Frauen in die Familie zur Wehr setzen.

- "Ein kultureller Schritt nach vorwärts, wie der von der Polygamie zur Monogamie, kann ... unterbleiben, er läßt sich aber, wenn er einmal getan wurde, nicht wieder zurücktun."¹⁾

Zur Verwirklichung einer meritokratischen Sozialpolitik muß eine Schulreform der Familienreform vorangehen.

"Die Schule muß zum Instrument einer scharfen und streng unparteiischen Auslese der an Intellekt und Charakter Bestveranlagten ausgestaltet werden."²⁾

Diese Auslese muß zumindest teilweise von den Schülern selbst wahrgenommen werden. Die Benotung soll an gleichen Teilen durch Schüler und Erzieher erfolgen. Dazu ist es notwendig, daß die Lehrer über die Bedeutung der Selektion und über den eigentlichen Sinn des Schulzeugnisses aufgeklärt werden. Die Zensur sollte die "Brauchbarkeit zu sozialen Berufen" und nicht bestimmte "Schülertugenden" bewerten.³⁾ Auch müßte neben dem In-

1) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O., S. 972.

2) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik, a.a.O., S. 546.

3) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform, a.a.O., S. 822.

tellekt der Charakter in größerem Maße berücksichtigt werden. Die derart erzogene Jugend - besonders aber ihre "zum sozialen Aufstieg bestimmte Elite" - muß dieses "Prinzip des Selbsttrichtertums" lebenslang beibehalten.¹⁾

Dieses Prinzip muß fortgesetzt werden, wobei sich die Einrichtung von Berufsgenossenschaften als zweckmäßig erweist. Sie können, indem sie schon die erkennbaren Ansätze des Betruges ahnden, eine weitaus größere Bedeutung als das bürgerliche Recht erlangen, das erst die ausgeführte Tat strafrechtlich verfolgt. Ebenso ermöglichen die Berufsgenossenschaften die Anerkennung und Förderung nicht erst der ausgeführten Leistung, sondern bereits ihrer Vorarbeit.²⁾

Diese Berufsgenossenschaften dienen als beispielgebendes Vorbild, indem sie verdeutlichen, daß in ihnen nicht Familienprotektion und ererbter Besitz, sondern Anlage und Tüchtigkeit Rang und Ansehen gewährt. V. Ehrenfels folgert für die weitere Entwicklung eine "Interessensolidarität" in den verschiedenen Berufsgenossenschaften, die den Zusammenschluß von "intellektuellen und ... manuellen Arbeiter(n)" bedingen.³⁾

Erst durch Verwirklichung dieser Forderungen werden die auf dem "meritoristischen Prinzip"⁴⁾ beruhenden

1) Derselbe: Monogame und polygyne Sozialpolitik, a.a.O..

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 547.

4) Ebenda, S. 546.

Organisationen befähigt, die "ererbten kapitalistischen Privilegien" zu bekämpfen und letztlich auch die Leitung und den Unternehmensgewinn großer Wirtschaftsbetriebe zu übernehmen. Dieser "Aneignungsprozeß" wird sich neben dem ökonomischen auch im politischen Bereich vollziehen. Die "Eroberung des Oberhauses", aus dem die Erbsitze verschwinden müssen, ist das adäquate Mittel, um das Recht der "Intellektuellen" durchzusetzen. Das aus Wahlen hervorgehende Parlament soll nicht beseitigt, wohl aber in seinen Rechten eingeschränkt werden. Es darf nicht die alleinige Leitung des Staates besitzen, weil es durch die Masse gewählt wurde, der eine Autonomie nur vorgetäuscht wird, die sie nicht wirklich besitzt. "An Stelle dieser falschen und scheinbaren Demokratie muß und wird eine aufrichtige, aus dem Selbstrichter-tum von Schule und Genossenschaft hervorgehende Aristokratie treten."¹⁾

Kriegstüchtigkeit und Sexualreform

Ein anderes Instrument der Auslese böten die Musterrungskommissionen²⁾: Den Militärtauglichen wird zu

1) Ebenda, S. 547.

2) Die Realisierung dieser Forderung ist deshalb aus eugenischer Sicht erlaubt, weil Entartung nichts anderes als den Rückgang von Gesundheit und somit auch von "Kriegstauglichkeit" bedeutet. (Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform, a.a.O., S. 823.)

Lasten der Untauglichen eine ausgiebigere Fortpflanzung ermöglicht. Dafür sind staatliche Zuschüsse zur Kindererziehung notwendig, denn der Militärdienst wirkt auch im Frieden kontraselektiv, weil infolge erschwerter Heiratsbedingungen auch die Fortpflanzung negativ beeinflußt wird. Trotzdem erwartet v. Ehrenfels durch diese Maßnahmen eine nicht ausreichende Wirkung und obendrein verletzende Mißbräuche und Übelstände.

Eine andere Möglichkeit bestünde in staatlichen Prämien für "ehelichen Kinderreichtum" als Erziehungsbeitrag vom dritten oder vierten Kind an. Doch müßte sehr wahrscheinlich für alle ehelichen Kinder eine staatliche Unterstützung gewährt werden, um einen Anreiz zur Kinderzeugung zu schaffen. Dies ist mit hohen Ausgaben verbunden und könnte zu schädigenden Begleiterscheinungen führen:

1. Der Erziehungsbeitrag bedeutet für die höheren Stände weniger als für die niederen. Er kann deshalb - mit dem Ziel des höheren Lebensstandards - zu einer größeren Fortpflanzung in den sozial tiefstehenden Schichten führen, wodurch im Durchschnitt die "niedrigere geistige Veranlagung" gefördert wird.¹⁾
2. Es läßt sich auch nicht immer vermeiden, daß die

1) Ebenda, S. 824.

gewährte Unterstützung auf Kosten der Kinder zum Privatvergnügen mißbraucht wird. Daran änderte auch die Auszahlung an die Mutter oder die Ausdehnung der Regelung auf uneheliche Kinder und deren Mütter nichts, weil sie der Brutalität des Mannes nicht widerstehen könnten.

Diese negativen Auswirkungen eines durch brauchbare Institutionen eingeleiteten Auslese- und Förderungsmechanismus verdeutlichen, daß völlig neue soziale Organisationsformen geschaffen werden müssen, die die genannten Auswüchse unterbinden.

Ingeniöse und mechanische Arbeit als Auslese Kriterien

Alle menschlichen Handlungen lassen sich nach dem "Grade der psychischen Regulation"¹⁾ derart einordnen, daß ihre Pole durch die Begriffe "mechanisch" und "ingeniös" charakterisiert sind. Eine Arbeit geht umso mehr in die Richtung des "Ingeniösen", je größer der Anteil des Intellektes und der Phantasie ist - umgekehrt, umso mehr in die Richtung des "Mechanischen", je geringer jene Anteile sind.²⁾

Obwohl keine deutliche Abgrenzung zwischen beiden Arbeitsbereichen möglich ist, lassen sich doch die beiden "Klassen der ingeniösen und der mechanischen Ar-

1) Anteil der geistigen, gedanklichen Leistung an der Gesamtarbeit.

2) Christian v. Ehrenfels: Weltpolitik und Sexualpolitik. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 478.

beiten" unterscheiden. Die Fortpflanzung des Menschen müßte proportional der geleisteten ingeniösen Arbeit sein.¹⁾

Die Auslese ließe sich folgendermaßen durchführen: Die gesamte mechanische Arbeit wird unter alle Mitglieder der Gesellschaft gleichmäßig aufgeteilt. Dadurch wird die Gesamt-Arbeitszeit auf ungefähr drei bis vier Stunden täglich verkürzt, wodurch die ingeniös Begabten zusätzlich geistige Arbeit verrichten können. Die größere Fortpflanzung wird in diesem Falle von der mechanischen und ingeniösen Arbeit abhängen.

Die Technisierung wird kaum den Anteil an mechanischer und ingeniöser Arbeit verändern. Es ließe sich aber eine weitere Trennung von beiden herbeiführen. Diese Entwicklung würde zur Teilung der "wirtschaftlich geschlossenen Gesellschaft" in zumindest zwei "Züchtungsgemeinschaften" führen: Aus den ingeniös veranlagten Menschen würde die Hochzucht hervorgehen, aus den mechanisch tätigen die Tiefzucht.²⁾

V. Ehrenfels gelangt zu dem Ergebnis, daß die aufsteigende Rasse der Zukunft sich wohl nur "auf den Schultern einer absteigenden Menschenspezies" erheben kann.³⁾ Die für die "Tiefzucht der Unterschicht

1) Ebenda, S. 479.

2) Ebenda, S. 482.

3) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O., S. 990.

prädestinierten menschlichen Varietäten" sind zweifellos die Chinesen und mit Einschränkung die Neger.¹⁾ Diese Entwicklung zu stark unterschiedlichen "Menschentypen" ist auf eine vieltausendjährige lokale Trennung zurückzuführen, die uns Abendländern heute gefahrlos eine "kulturelle Kooperation und räumliche Vermischung" mit diesen minderwertigen Völkern ermöglicht. Das Ergebnis wäre eine "stabile Symbiose verwandter und doch different bleibender animalischer Stämme" ähnlich dem Verhältnis zwischen räuberischen und den ihnen als Arbeitssklaven dienenden friedlichen Ameisenstämmen.²⁾ Bei dieser vertikalen Rassendifferenzierung³⁾ kann auch die abendländische Unterschicht dem "Schicksal der Mongolisierung" nicht entgehen.⁴⁾

In einer solchen Gesellschaft ist aber das starke Anwachsen der Unterschicht unvermeidlich, was die Gefahr von blutigen Massenerhebungen mit sich bringt. Es ist daher notwendig, die Oberschicht quantitativ zu verstärken. Dies ist durch die gleichmäßige Ver-

1) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik, a.a.O., S. 484.

In diesem Zusammenhang sei kurz die Stellung der Juden im zukünftigen Züchtungsablauf erwähnt: "Wenn der zähe jüdische Lebenswille sich auf dem dargelegten, anstrengungsreichen Wege einen Einschlag seines Blutes in die Zuchtrasse unserer Zukunft erzwingt, so kann uns dieser nur willkommen sein!" Derselbe: Die Postulate des Lebens, a.a.O., S. 628.

2) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik, a.a.O..

3) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O., S. 991.

4) Derselbe: Weltpolitik und Sexualpolitik, a.a.O., S. 485.

teilung eines größeren Teils der "offenen Arbeits- und Nährstellen" unter die Angehörigen der Oberschicht möglich oder, indem die Scheidelinie zwischen Ober- und Unterschicht tiefer gezogen wird, die dann nicht mehr der ursprünglichen Trennung der "chinesischen Kulis" von den "abendländischen Ingeniösen" entspricht. Die Unterschicht muß in diesem Falle unter die bestehende Durchschnittsveranlagung der Chinesen gezüchtet werden.¹⁾ Es besteht aber auch die Möglichkeit, durch Spaltung der Gesellschaft in mehr als zwei Züchtungsgemeinschaften eine stabile Symbiose zu verwirklichen.

Aus einem 1921 in Berlin gehaltenen Vortrag über kulturelle und eugenische Sexualmoral wird deutlich, daß sich v. Ehrenfels' Grundpositionen nicht verändert haben, sondern nur um einige Erkenntnisse erweitert wurden. Es handelt sich dabei um Modifikationen, die auf die politische Entwicklung in Rußland zurückzuführen sind: Auch bei einer "Sozialisierung unsrer Wirtschaft" in naher Zukunft sind die "sexualmoralischen Richtlinien" nicht deutlich vorhersehbar. Die westliche Kultur²⁾ könnte aber durch eine "sozialistische Blüte" ("unter der Aegide des Russentums") bereichert werden.³⁾

1) Ebenda, S. 485 - 486.

2) Westlich im Gegensatz zur mongolischen Kultur.

3) Kulturelle und eugenische Sexualmoral. Vortrag Christian v. Ehrenfels' auf der I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage vom 15. - 20. September 1921 in Berlin. (3. Sitzung, Freitag, den 18.9. 1921). In: Geschlecht und Gesellschaft 11 (1922/23), S. 46, Beiblatt.

V. Ehrenfels fordert in seinem Vortrag vor allem Toleranz auf sexualmoralischem Gebiet, die gesetzlich verankert werden sollte:

1. Die Art der Befriedigung des Sexualtriebes und das sexuelle Genußleben ist Privatsache jedes Einzelnen. Staatliche Einmischung ist nur in besonderen Fällen gestattet.
2. Staatliche Eingriffe sind bei Inzest, Vergewaltigung und aufdringlicher Propaganda für "unnatürlichen Sexualgenuß" erlaubt. Unter unnatürlichem Sexualgenuß versteht man jede nicht der Zeugung dienende sexuelle Betätigung.
3. "Freiwillige Ehescheidung ist Privatsache" und auch bei länger andauernder Forderung nur eines Ehegatten zu gewähren. Die Wiederverheiratung ist von der Erfüllung vermögensrechtlicher Forderungen des Gatten, bzw. der Gattin und der Kinder aus der geschiedenen Ehe abhängig.¹⁾
4. Das unmündige uneheliche Kind darf bei Einwilligung der Mutter den Namen des Vaters tragen. Adelsprädikate sollen davon ausgenommen sein, um einem unnötigen Widerspruch vorzubeugen.

1) Ebenda, S. 47.

- 7.2 Reform der monogamen Ehe
 - 7.2.1 Stellung der Frau in der zukünftigen Gesellschaft
 - 7.2.1.1 Frauenassoziationen in Mütterheimen und die Ehe nach Mutterrecht
-

Für v. Ehrenfels ist das Gelingen der angestrebten, unerläßlichen Sexualreform unlösbar verknüpft mit der zentralen Forderung nach weiblicher Emanzipation.¹⁾ Sie ist in der monogamischen Einehe nicht realisierbar. Der Hauptgrund besteht in der materiellen Abhängigkeit der Frau vom Mann, die sich auch auf andere Bereiche des Familienlebens ausdehnt. Hierin liegt aber auch die Hoffnung auf eine Opposition der Frauen gegen die Monogamie begründet, obwohl die Frau in ihr - im Gegensatz zum Mann - sexual ihre volle Erfüllung finden kann.

Der erhoffte Widerstand gegen die derzeitige Familienordnung beruht auf komplizierten Verhaltensweisen der Ehegatten. Diese sind darauf zurückzuführen, daß der Mann durch die monogamische Sexualordnung als "Geschlechtswesen" stark eingeschränkt wird, was zur Sublimierung sexueller Bedürfnisse führt. Beim "Durchschnittsmenschen" wandelt sich der unbefriedigte Sexualtrieb in "Eigentumsfanatismus" um, der nicht nur materielle Güter umfaßt, sondern sich auch in einem "Be-

1) Christian v. Ehrenfels: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 983.

sitzgefühl" gegenüber seiner Familie äußert. Das Ergebnis ist die "Unterordnung der Frau unter seinen Willen, Anpassung der Familie an seinen Stil".¹⁾

Dieses Verhältnis zwischen Frau und Mann, das der "Liebe eines edlen, treuen Hundes zu seinem Herrn" ähnelt, ist von der "modernen Frau" nicht zu ertragen. "Sie schämt sich davor, ihre Persönlichkeit, ihre Seele preiszugeben im Austausch gegen die 'Gemeinsamkeit von Tisch und Bett' in der Ehe." Die Frau fordert vom Mann die gleichberechtigte Anerkennung in allen Bereichen des Lebens. Diesen Ansprüchen kann die monogamische Sexualordnung aber nicht gerecht werden. V. Ehrenfels postuliert für die Frau: "Entweder Unterordnung unter seine (des Mannes) Persönlichkeit in der Einehe, - oder Einwilligung in eine Form geschlechtlicher Genossenschaft, die nicht einseitig die männlichen den weiblichen Instinkten unterordnet."²⁾

Es bestehen für die Frau noch andere Gründe, die monogamische Familienordnung als einzig gültige abzulehnen und in eine Zeugungsehe einzuwilligen. V. Ehrenfels führt die "Jungfrauennot" an, die auf die verminderte "Ehefrequenz" zurückzuführen ist. Auch haben viele Angst vor einer lebenslangen Bindung. Auf "le-

1) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht. In: PAR 4 (1905/06), S. 635.

2) Ebenda, S. 636.

bensdurstiger veranlagte"¹⁾ Frauen wird die Zeugungsehe eine starke Anziehungskraft ausüben. Anderen widerstrebt es aus Anhänglichkeit an die Eltern oder "individueller Eigenart" eine herkömmliche Ehe einzugehen. "Reiche Erbsinnen" würden von dem Alpdruck befreit, nur wegen ihres Geldes geheiratet worden zu sein.²⁾ V. Ehrenfels vermutet auch, daß der Gedanke, junge Männer vor der Prostitution und ihren verderblichen Folgen zu bewahren, für das weibliche "Gemüt" von starker Motivationskraft ist.³⁾

Der Zweifel, ob genügend viele Frauen die neue "Familienverfassung" unterstützen werden, wird durch folgende Erkenntnis gemindert: "Jeder vernünftige Mensch - und der kulturell und konstitutiv höherstehende in erhöhtem Maße - hat das Bestreben, ... selbst der Schmied seines Glückes zu sein." Die 'Ehe nach Mutterrecht' ermöglicht mindestens der Hälfte der Frauen, in "kulturell produktiven Spezialberufen" tätig zu sein. Als wichtigstes Kriterium ist jedoch der natürliche Beruf der Frau anzuführen. Darunter versteht man, daß die Frau größere Fähigkeiten und Neigungen

1) V. Ehrenfels schränkt zwar ein, daß diese "Frauennaturen" nicht unbedingt die wertvollsten seien. Doch gepaart mit "starker Mütterlichkeit" ist eine ungewöhnliche Lebensenergie zu vermuten, die den "Erbqualitäten einer Hochzuchttrasse" von Nutzen sein wird. - Derselbe: Die Postulate des Lebens. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 631 - 633.

2) Ebenda, S. 633.

3) Ebenda, S. 630.

besitzt, auf den Familiencharakter prägend einzuwirken. Die Mutter hat einen größeren Einfluß auf die "physische und psychische Kondition der heranwachsenden Kinder".¹⁾

Die "weiblichen Funktionen" bestehen - neben der Ausübung eines Berufes - in der:

1. Fortpflanzung und im Sexualverkehr, in der
2. Ernährung, Pflege und Erziehung der Kinder, der
3. Pflege von Kranken und Wöchnerinnen, im
4. anregenden, geistigen und gemütlichen Verkehr mit dem Mann, sowie der Anteilnahme an seiner Tätigkeit und in der

5. "Vermittlung des gesellschaftlichen Verkehrs".²⁾

Die Frau kann in der Monogamie aufgrund der Auswirkungen der sublimierten Triebe des Mannes ihren Fähigkeiten nicht in genügendem Maße gerecht werden. Sie wird zwar auch hier stärker auf die Entwicklung der Kinder Einfluß nehmen können als der Mann, doch nur unter ständig aufreibenden, kraftvergeudenden Bedingungen.

Es liegt auf der Hand, daß die geforderten Frauenassoziationen sich nicht übergangslos verwirklichen lassen. Sie müssen sich über etliche Zwischenstufen "organisch" bilden.³⁾ Am Anfang der Entwicklung müßten

1) Derselbe: Das Mütterheim. In: PAR 5 (1906/07), S. 234 - 235.

2) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O., S. 974 - 975.

3) Derselbe: Das Mütterheim, a.a.O., S. 230.

sich "isolierte 'Familien nach Mutterrecht'" bilden,¹⁾ die als Bindeglied zwischen dem Bestehenden und dem zu schaffenden Neuen (Mütterheim) dienten. Dieser erste Schritt - Familien nach Mutterrecht - sollte durch einen "Privatvertrag zweier sexual reifer Personen verschiedenen Geschlechts"²⁾ eingeleitet werden.³⁾ Ein Privatvertrag, weil die offizielle Anerkennung der 'Ehe nach Mutterrecht'⁴⁾ neben der gleichzeitig weiterbestehenden Monogamie erst angestrebt werden muß, ganz zu schweigen von ihrer rechtlichen Anerkennung.⁵⁾

Der Sexualvertrag verpflichtet den Mann nur zu materieller Unterstützung, die Frau auf sexuellem Gebiet nur zum ausschließlichen Sexualverkehr mit dem Mann während der Vertragsdauer. Keinem werden Verpflichtungen auferlegt, die das Sexualleben der "Anarchie" preisgeben und die Zukunft der Kinder gefährden. Der Vertrag kommt dem "Ideal der Freiheit in der Liebe" am nächsten. Diese "freie Ehe" gewährt der Mutter die elterliche Gewalt und das Vorrecht bei der Familienbildung, so daß die treffendste Bezeichnung "Ehe nach Mutterrecht" wäre.⁶⁾

1) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht, a.a.O., S. 647.

2) Derselbe: Die Postulate des Lebens, a.a.O., S. 617.

3) Ich habe die Vertragsbedingungen in Kapitel 7.1 auf Seite 159 geschildert.

4) Andere Bezeichnungen sind 'freie Ehe' oder 'Zeugungsehe'.

5) Ebenda, S. 618.

6) Derselbe: Die Ehe nach Mutterrecht, a.a.O., S. 643.

V. Ehrenfels weist eindringlich darauf hin, daß die 'Ehe nach Mutterrecht' aufgrund der Widerstände von Sitte und gesellschaftlichen Vorurteilen einen "höheren Grad von ethischer Kultur verlangt" als ihn auch durchschnittlich die Gebildeten besitzen. Nur "Ausnahms- oder Elitemenschen" sind für diese "isolierten 'Familien nach Mutterrecht'" geeignet, aus denen die "sozialen Neubildungen" der Zukunft - die Frauenkongregationen - hervorgehen sollen.¹⁾

Die auch durch v. Ehrenfels erkannte "Gefahr zum Heptärismus" ist als nicht so schwerwiegend anzusehen, weil die Einwilligung in eine freie Ehe als ein "sozial offenkundiger Akt" vollzogen werden müßte, wodurch die 'Ehe nach Mutterrecht' der sittlichen Überwachung durch die Gesellschaft unterliegt. Die nach Mutterrecht verehelichten Frauen besitzen in dem Mann nur einen Geliebten, der den Unterhalt für sie und ihre gemeinsamen Kinder gewährt. Er ist aber kein Lebensgefährte. Das aus diesem Grund unbefriedigte Bedürfnis nach Geborgenheit wird zur Bildung von Frauenassoziationen führen, die aus mehreren "leibliche(n) Schwestern" und ihrer Mutter bestehen.²⁾

V. Ehrenfels sieht aber noch einen weiteren Mechanismus, der zur Bildung von Frauenkongregationen führen könnte. Notwendig dafür sind Frauen, die allen

1) Ebenda, S. 647.

2) Derselbe: Das Mütterheim, a.a.O., S. 229 - 230.

Widerständen zum Trotz ihre eigene Persönlichkeit entwickelt und ihren Kindern ein Heim geschaffen haben, das ihnen auch später als Erwachsene eine große Anziehungskraft vermittelt. Hier besteht ein "starker Keimansatz zur Familienbildung, der ins Leben drängt".¹⁾

Die Töchter aus solchen Familien werden sich nur für die "Institution der 'Ehe nach Mutterrecht'" entscheiden, wenn diese einmal "moralisches Bürgerrecht" erworben haben wird. Diesen Keimverbänden können sich gleichgesinnte Freundinnen als "Wahlschwestern" angliedern, wie auch solche Verbände von "Wahlmüttern" begründet werden können. Der natürliche und normale Nachwuchs sind dann die "Töchter der Töchter". Die Mütter werden Mithelferinnen und "Trägerinnen der überkommenen Traditionen" sein. "Und so wird sich eine, durch Blutsverwandtschaft gefestigte, soziale und biologische Einheit, ... die, im natürlichen Rivalitätskampfe des Lebens ihre Kräfte aneinander messen werden, derart, daß das Schwache, Lebensuntüchtige unterdrückt, dem Aussterben oder der Auflösung zugeführt wird, - das Starke aber, dem Leben gewachsene sich ausbreitet, zunimmt und gedeiht, Töchterverbände aus dem Mutterverbände hervortreibt, sich vervielfältigt und differenziert."²⁾

V. Ehrenfels ist der Ansicht, daß nach Überwindung

1) Ebenda, S. 237.

2) Ebenda, S. 237 - 238.

aller Vorurteile einsichtige Eltern häufig die ersten seien, die auch bei einer vom Mann angestrebten "Ehe nach Vaterrecht" doch auf der "Ehe nach Mutterrecht" als Übergang zwischen "Brautstand und Trauung bestehen". Hier schließt sich das Problem an, ob der "Werber" mit dem Ende der Probezeit sich nicht häufig mit der "freien Ehe" begnügen wird, statt die monogame Ehe anzustreben. Und bestünde nicht die Gefahr der Vereinsamung der Frau nach dem Verlust ihrer größten "sexuellen Anziehungskraft"?¹⁾

Zumindest die letzte Frage kann nicht verneint werden, weil die Natur es so eingerichtet hat. In der monogamischen Gesellschaft treten als die Natur korrigierende Regulative Recht und Sitte in Kraft. Aber auch in der "freien Ehe" sind wirksame Maßnahmen vorhanden, dem "männlichen Triebe nach Wandel und Wechsel" wirksam zu begegnen. Sie bestehen darin, daß der Mann so lange die Frau unterstützen muß, wie sie ihm die Treue bewahrt. Diese Vertragsbedingung erlischt nur durch die einseitige Kündigung durch die Frau.²⁾

Der Mann ist in der freien Ehe aber nicht gezwungen, ständig mit der 'Ehefrau' zusammenleben. Dies wird dazu führen, daß die Zahl der "sexual" verlassenen Frauen geringer sein wird als die in monogamen Verhältnissen den Männern überdrüssig gewordenen Ehe-

1) Ebenda, S. 224.

2) Ebenda, S. 225.

frauen. Die "Rückkehr zu natürlichen Sitten" wird den Mann die eigenen natürlichen Bedürfnisse¹⁾ erkennen lassen und auch die Trennung und Abneigung von Frau und Mann als "Kunstprodukt der ... monogamischen Verkoppelung" verhindern.²⁾

Der "Gattenwechsel" wird sich in der freien Ehe bei weitem nicht so schädigend auf Frau und Kinder auswirken wie in der Monogamie. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Kinder aus den verschiedenen Ehen aufgrund der gesicherten Unterstützung nicht ungerecht behandelt oder durch die Mutter vernachlässigt werden müssen. Aber auch die Frau ist durch vertraglich fixierte finanzielle Vereinbarungen in den aufeinanderfolgenden ehelichen Bindungen nicht gezwungen, ihre Persönlichkeit aufzugeben und sich dem Mann vollständig unterzuordnen.³⁾

Die Söhne aus solchen Ehen werden mit gleichaltrigen Mädchen und Jungfrauen erzogen, wodurch die "Rauheiten des männlichen Wesens" geglättet wird. Der junge Mann lernt früh das Wesen der Frau zu erkennen und somit "Wert von Unwert" zu unterscheiden. Nach beendigter Erziehung stehen den "Söhnen des Mütterheims"

1) V. Ehrenfels spricht in diesem Zusammenhang auch von der "Korruption der natürlichen Mannestriebe", die dadurch zustande kommt, daß dem Mann die sexuelle Annäherung als ein die "echte Frauenwürde" verunglimpfendes Verhalten suggeriert wird. Ebenda, S. 225 - 226.

2) Ebenda, S. 225.

3) Ebenda, S. 228.

sämtliche Möglichkeiten offen, eine ihnen entsprechenden Lebensform auszuwählen. Sie kann den ganzen Bereich von der engen Anlehnung ans eigene Mutterheim bis zur vollständigen Lösung davon umfassen. Es wird auch keinem Mann verwehrt sein, eine monogame Ehe einzugehen.¹⁾

Die Ehe nach Mutterrecht bietet der Frau aber noch weitere Vorteile. Die Arbeitersparnis wird durch moderne Entwicklungen immer größer, was sich auf die Arbeitszeit im Haushalt auswirkt. Trotzdem wird es in der "monogamischen Familienbildung" niemals möglich sein, gleichzeitig einen Beruf mit fester Arbeitszeit auszuüben und sich den Kindern in ausreichendem Maße zu widmen. Dieses Problem ist nur durch eine Vereinigung von Frauen zu einer "schwesterlichen Lebensgemeinschaft" auf der Grundlage der 'Ehe nach Mutterrecht' lösbar. Nicht einmal die Hälfte der Frauen müßten sich der Hausarbeit und der Kindererziehung widmen - das aber in einem Umfang, der ihren "Tätigkeitstrieb" voll befriedigt. Auf diese Weise ermöglichen die Frauenassoziationen die "Vereinigung der Mutterschaft mit dem freien Beruf". In dieser "Solidarität vitalster Interessen" sieht v. Ehrenfels auch die Gewähr, daß sich die größte Gefahr für das Fortbestehen der einmal gegründeten

1) Ebenda, S. 238.

Frauenbünde - die Eifersucht - nicht schädlich auswirken kann.¹⁾

Die Assoziation bietet der Frau ein "festfundiertes Heim" und eine sichere Zuflucht für die "Wechselfälle des Lebens". Darin liegt ein "befreiende(s) Moment". Die Frauen müssen auch nicht ständig eng an das Heim gebunden sein. Sollte der Mann an einen weit entfernten Arbeitsplatz versetzt werden, so kann die Frau die Kinder in der "sicheren, Obhut der Bundes-schwwestern" zurücklassen und ihm folgen.²⁾

Trotzdem hält es v. Ehrenfels für nötig, daß die Frau im Mütterheim verbleiben sollte. Denn solange die Monogamie weiterbesteht, ist die Frau in zu starkem Maße der sittlichen Mißbilligung der Umgebung ausgesetzt. Sie würde sich dann "mit dem ganzen Anlehnungsbedürfnis der weiblichen Natur an den Geliebten klammern", der auf diese Weise stärker gebunden wäre als in einer legalen Ehe.³⁾

V. Ehrenfels' Theorie zeigt deutlich auf, daß die angestrebte 'Ehe nach Mutterrecht' nicht nur der Frau, sondern auch dem Mann ermöglicht, sich seinen Bedürfnissen entsprechend zu entfalten; "Familienverfassung nach Menschenrecht" wäre deshalb die treffende Bezeichnung für diese Form der menschlichen Gemeinschaft.⁴⁾

1) Ebenda, S. 231.

2) Ebenda, S. 232 - 233.

3) Ebenda, S. 224.

4) Ebenda, S. 239.

7.2.1.2 Stellung und Funktion der Hetäre

Die von Freiherr v. Ehrenfels angestrebte Sexualreform macht eine Änderung der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen notwendig. Davon ist die Prostitution natürlich nicht ausgenommen.

Zwischen der Prostitution in der monogamen und der zukünftigen menschlichen Gemeinschaft bestehen grundlegende Unterschiede. In der traditionellen Gesellschaft dient die Prostitution als "Sicherheitsventil"¹⁾ für die durch die Einheitsmoral unterdrückten Sexualtriebe. Daraus resultiert ein deutliches "Übernehmen des Hetärismus"; nicht nur in Form der "offenen Prostitution", sondern ebenfalls in allen ihren mehr oder weniger geheimen Formen. Hier besteht die große Gefahr, daß die Prostitution über "Hintertreppchen und Seitenpförtchen" die sittlichen Normen mehr und mehr durchdringt. In gleichem Maße wird es immer schwieriger, der Prostitution Einhalt zu gebieten.²⁾

Die notwendige Auseinandersetzung mit diesem Problem kann aber keinesfalls zu Ergebnissen führen, wie sie den "männlichen Sittlichkeitsvereinen" vorschweben. Sie bestehen darin, daß alle Verstöße gegen die derzeit gültigen Grundsätze der Ehe durch eine "strenge

1) Christian v. Ehrenfels: Sexualethik. Wiesbaden 1907.
(= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg.
v. L. Loewenfeld. Heft 56), S. 32.

2) Ebenda, S. 42.

Durchführung der monogamischen Moral" auf ein geringes Maß zu reduzieren wären, wodurch sich auch das Hauptübel der Prostitution - die Geschlechtskrankheiten - verhindern ließen. Für v. Ehrenfels ist ein solches Vorhaben aussichtslos, "einfach zu dumm", da es einen Mann fordert, der durch ein Versprechen mit nur einer einzigen Frau sein Leben bringt, bevor er überhaupt erfahren könnte "wie ein Weib eigentlich aussieht, und was der sexuelle Verkehr eigentlich ist". Hier kommt eine "intellektuelle Verschrobenheit" zum Ausdruck, die auf mangelnder Objektivität und fehlendem Überblick beruht.¹⁾

Die berechtigte Opposition gegen die Doppelmoral des Mannes führt durch die Zielsetzung einer "undifferenzierten 'Einheitsmoral'" zu einem circulus vitiosus, der zwangsläufig aufgrund der unterdrückten sexualen Bedürfnisse den Mann wieder zur Prostitution treibt. Aus diesem Grund wird einer solchen "Keuschheitsbewegung" auch kein Erfolg beschieden sein.²⁾

Eine andere Möglichkeit, die Prostitution zu unterbinden, besteht in der gesetzlich und moralisch legitimierten Paarungsehe in Verbindung mit prohibitivem Geschlechtsverkehr. Obwohl dadurch die "Berufsprostituierte"³⁾ im heutigen Sinne überflüssig wäre, erschlosse diese Maßnahme doch den sichersten Weg zur

1) Derselbe: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 985.

2) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 68 - 69.

3) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O..

weiteren Verbreitung der Prostitution und verhinderte jede moralische Unterscheidung zwischen Frau und Hetäre.¹⁾

Die Prostitution erfüllt heutzutage eine unentbehrliche Aufgabe. Sie wird in der polygyn strukturierten Gesellschaft ein mindestens ebenso wichtiger Teil der Gemeinschaft sein: Die Hetäre muß "mit Preisgabe ihrer Mutterinstinkte sich den im Wettbewerbe unterlegenen Männern zum unfruchtbaren - polyandrischen - Sexualgenusse hingeben".²⁾

Es wird nicht einfach sein, dieses Ziel zu verwirklichen, weil die Prostitution zur weiten Verbreitung der Geschlechtskrankheiten beiträgt. Ein anderer Grund ist der als Unzucht bewertete natürliche, aber nicht monogame Geschlechtsverkehr, der mit unnatürlichen Formen der sexualen Triebbefriedigung wie Onanie und Homosexualität auf eine Stufe gestellt wird.³⁾

Weil der "hetäristische ... Sexualverkehr unentbehrlich ist", muß die Gesellschaft den Mut aufbringen,

1) Unter Hetärismus ist jeder "bloss auf Genuss abzielende(r), die Kindeszeugung womöglich vermeidende(r) Sexualverkehr" zu verstehen, "bei welchem die Beteiligten keine, oder doch nur sehr laxen Anforderungen an Treue - im Sinne von Ausschliesslichkeit und Beständigkeit der Beziehungen - aneinander stellen". Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 42.

2) Ebenda, S. 15.

3) Derselbe: Sexuales Ober- und Unterbewußtsein. In: PAR 2 (1903/04), S. 469 - 470.

der Hetäre einen Platz in der Gemeinschaft zuzuweisen, der ihr die Loslösung aus ihrer derzeitigen moralischen Position ermöglicht.¹⁾ V. Ehrenfels fordert ihre "soziale Legitimierung" und eine "ethisch und ästhetisch befriedigende, edel menschliche Ausbildung des hetäristischen Sexualgenusses".²⁾ Die "moralische Habilitierung" ist aber aus ähnlichen Gründen wie bei den sich zur Zeugung konstitutiv wertvoller Individuen hingebenden Frauen nur durch die Gründung von "wirtschaftlichen Verbänden und Konvikten" möglich. Der Unterschied zwischen beiden Kongregationsformen besteht nur im prohibitiven Geschlechtsverkehr.³⁾

"Mit etwas Vernunft und sittlicher Disziplin müßte es ein leichtes sein, innerhalb einer Generation die verheerenden Geschlechtsseuchen ganz zu unterdrücken, oder doch auf ein Minimum einzudämmen."⁴⁾ V. Ehrenfels dachte bei der praktischen Durchführung von syphiliseindämmenden Maßnahmen an die Untersuchung aller erstmals ins Hetärenheim einzulassenden Männer durch die Hetären selbst. Diese Untersuchung ist bei weiteren Aufenthalten im Heim durch obligatorische Buchungen

1) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O., S. 986.

2) Derselbe: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 822.

3) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O..

4) Ebenda, S. 983.

des Sexualverkehres entbehrlich.¹⁾

Erst nachdem die Frauenassoziationen allgemein anerkannt worden sind, kann auch der "Hetärenverband soziales und moralisches Bürgerrecht erringen".²⁾ Dann erst wird die durch differenzierte Sexualmoral geprägte Gemeinschaft den Prostituierten eine adäquate soziale Stellung einräumen. Dennoch ist auf eine "scharfe und klare Grenzlinie"³⁾ zu achten, die den "mütterlichen Frauen"⁴⁾ eine etwas gehobenere Stellung einräumt.

Die etwas unscharfe Trennung von Mütter- und Hetärenheim lassen v. Ehrenfels eingestehen: "Ich stehe hier an dem springenden Punkt meiner Reformgedanken." Aber das "Vertrauen in die unwiderstehliche Anziehungskraft der natürlichen Werte von Zeugung und Fortpflanzung" wirken seinen Zweifeln entgegen und erfüllen ihn mit Hoffnung.⁵⁾ Diese Zweifel werden entfacht durch die Erkenntnis, daß der Mann aufgrund der moralischen "Gleichstellung von Frau und Hetäre" letz-

-
- 1) Diese Überlegung leitet v. Ehrenfels von Berichten über den Orient und Ostasien ab. Er distanziert sich später davon, weil sie auf falschen bzw. überholten Informationen basierten. - Auch in China und Japan nehmen die Geschlechtskrankheiten stark zu. (Berichtigung [zu "Doppelte und differenzierte Moral"]. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 279 - 280.
 - 2) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O., S. 987.
 - 3) Ebenda, S. 986.
 - 4) Derselbe: "Doppelte" - und differenzierte Moral, a.a.O., S. 80.
 - 5) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O., S. 988.

tere zum Geschlechtsgenuß bevorzugen würde. Sie könnte sich den "ästhetischen und Gemütsbedürfnissen" des Mannes besser anpassen, weil sie im Gegensatz zur Mutter keine weiteren Verpflichtungen hat.¹⁾ Auch wäre die geschlechtliche Befriedigung durch die fehlende Unterstützung von Frau und Kindern "billiger": "die Stätten der Frauenkonvikte blieben öde und verlassen."²⁾

Hier bietet sich ein Vergleich des geschilderten möglichen Verhaltens der Hetäre gegenüber dem Mann mit der grundlegenden Bewertung des weiblichen Verhaltens an. Die "biologisch wertvollsten oder gar zur Ehe tauglichsten" Frauen sind nicht die sexual "autokratischen, eigenwilligen oder gar eigensinnigen", sondern die mit einem relativ "schmiegsamen und akkomodationsfähigen" Wesen. Die "Autokratie der Sexualtriebe" führt in letzter Konsequenz zum "Hetärentum".³⁾

Der Vollständigkeit halber ist noch die drohende Gefahr des Herabsinkens der Mutterhäuser auf die Stufe eines Bordells bei dem "gegenwärtigen Stand sittlicher Potenzen" anzuführen. Es ist aber zu bedenken, daß das Mütterheim eine höhere ethische Kultur benötigt, die auch ein größeres Maß "sittlicher Wachsamkeit seiner Umgebung" impliziert.⁴⁾

1) Ebenda, S. 987.

2) Ebenda, S. 988.

3) Derselbe: Sexualethik, a.a.O., S. 64.

4) Derselbe: Die Sexuale Reform, a.a.O., S. 978.

7.2.2 Stellung des Mannes nach der Reform

Die Zeugungsehe erschließt dem konstitutiv wertvollen und gleichzeitig begüterten jüngeren Mann (bis 35 oder 40 Jahren) keineswegs ein "irdisches Wunsch- und Wonnenland". Der Stammhalter - so nennt v. Ehrenfels den sich der praktischen Hochzucht widmenden Mann - muß vielmehr mannigfache Schwierigkeiten überwinden, die teilweise durch die Umwelt bedingt sind, aber auch aus der persönlichen Veranlagung resultieren. Er benötigt ein hohes Maß an Willenskraft, um die eigene Trägheit, sowie die von der Gesellschaft ausgehende Verkennung, Anfeindung und Verunglimpfung überwinden zu können.¹⁾

Der durch einen Privatvertrag geschlossenen Zeugungsehe würde - in der Phase des Ringens um moralische und gesellschaftliche Anerkennung - immer das "Odium der Unehelichkeit" anhaften, das vor allem den Frauen angelastet würde. Diese negative Beurteilung könnte eine für die Sexualreform äußerst gefährliche Entwicklung einleiten: "Denn auf eine hoch, edel und mütterlich veranlagte Frauenseele, welche die seltene Unerschrockenheit besäße, den Schritt ins Dunkle zu wagen, kämen mindestens ein Dutzend Dirnennaturen, denen die 'neue Eheform' einen willkommenen Aushängeschild für ihre Zwecke abgäbe; und bald wären alle

1) Christian v. Ehrenfels: Die Postulate des Lebens. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 619.

gesunden Keime im üppig wuchernden Unkraut des Hetärismus erstickt."¹⁾

Der Stammhalter muß versuchen, der Frau durch "Konzessionen" an die allgemein üblichen Lebensformen eine sozial günstigere und gesicherte Position zu schaffen. Diese darf aber nicht durch das ständige Zusammenleben mit Frau und Kindern erkaufte werden, denn dadurch begibt sich der Mann des "moralischen Anspruches auf Polygynie".²⁾

Der Mann sollte keine Bedenken haben, zumindest die erste Zeugungsehe legal - d.h. formell als reguläre monogame Dauer-Einehe - zu begründen. Diese erste völlig gesetzliche Ehe müßte durch Privatverträge oder, wenn dies juristisch nicht möglich wäre, durch "persönliche Versprechungen" inhaltlich auf die Bestimmungen der Zeugungsehe eingeschränkt werden. Dadurch begibt sich der Mann einerseits in eine äußerst schwierige Situation, weil die normal veranlagte Frau trotz aller gegenteiliger Vorsätze doch mit allen Mitteln versuchen würde, ihn im Sinne der monogamen Lebensform zu beeinflussen. Sollte es sich aber herausstellen, daß er zu schwach wäre, seine ursprünglich angestrebte Aufgabe zu erfüllen, so wäre andererseits, "nach bürgerlichen Begriffen, 'kein Unglück geschehen'".³⁾

1) Ebenda, S. 619 - 620.

2) Ebenda, S. 620.

3) Ebenda, S. 621 - 622.

Der Mann wird sich die Möglichkeit zur Polygynie nur für den Anfang und die "Höhezeit ... seiner Zeugungsperiode" offen halten. An deren Ende entspricht es mehr seiner Neigung, in, wenn auch illegitimen, familiären Verhältnissen mit Frau und Kindern zu leben. - Der Stammhalter wird sein Leben in einer monogamen Einehe beschließen, dabei jedoch "gegen die bornierte Verurteilung illegaler Bündnisse ... seinen letzten moralischen Protestkampf zum Austrag bringen".¹⁾

V. Ehrenfels warnt davor, in jungen Jahren Zeugungen mit "Mädchen aus ... unteren Volksschichten" einzugehen. Sie werden nur in seltenen Fällen einen günstigen Verlauf nehmen. Jene Frauen schätzen die finanzielle Unterstützung im Vergleich zur unehelichen Mutterschaft erheblich höher ein, weil sie letztere nicht als gesellschaftliche "Deklassierung" empfinden. Dadurch wird ihre "Treue und Ehrbarkeit" stark gefährdet, wenn sie auf sich allein gestellt sind. Des weiteren erfordert der angestrebte "Aufstieg in die Oberschicht" selbst bei vorhandener ausreichender Veranlagung doch eine Erziehung, die die ungebildete Frau nicht mitbringt. Besonders den in "bedrohter sozialer Stellung" aufgewachsenen Töchtern aus solchen Verbindungen drohen "Entgleisungen der bedenklichsten Art". Es steht jedoch einer solchen Ehe nichts entgegen,

1) Ebenda, S. 622 - 623.

wenn der Mann sie am Ende seines Zeugungslebens als (illegitime) Dauer-Einehe eingeht, denn dann kann er diese Gefahren verhindern.¹⁾

Dennoch befindet sich der Mann bei der "Durchführung seines Lebenswerkes" stets in einem Dilemma: Während die Frau aus den unteren Schichten die "uneheliche Mutterschaft" als nicht deklassierend empfindet, ist er den "Töchtern aus guten Familien ... die äusserliche Legalisierung des Bündnisses schuldig".²⁾

Der Mann wird zumindest zwei eheliche Verbindungen eingehen: Zu Beginn "eine Zeugungsehe unter dem Deckschirm der Legalität" und eine rechtlich nicht anerkannte monogame Dauer-Einehe am "Schluss seiner Laufbahn". Der Mann wird somit ohne absichtliche Kinderbeschränkung seine Fortpflanzungsquote gegenüber legalen Eheschließungen zumindest verdoppeln. Außerdem kann er die nicht legale Verbindung am Ende seines Zeugungslebens von der Schwangerschaft abhängig machen, wodurch die Ungewißheit über eine mögliche Unfruchtbarkeit der Frau entfällt. Mehr kann der Mann mit Gewißheit nicht erwarten, denn weitere Bindungen mit hohen "Frauennaturen" sind u.a. von Glück und Zufall abhängig.³⁾

Im Gegensatz zu anderen, sich einer "lustigen Jagd

1) Ebenda, S. 623.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 625.

nach Genüssen" hingebenden Männern, muß der Stammhalter stets den eigenen Leidenschaften und "Gemütsweichheiten" widerstehen und sich gegen die "stummen berebten Bitten geliebter Frauen ebenso wie gegen den zähen Widerstand der Umgebung" behaupten. Dieser Auslesemechanismus verdeutlicht, daß trotz materiellen Wohlstandes keine "Lüstlinge und Schwächlinge" den Anforderungen gewachsen sein können.¹⁾

Es ist naheliegend, daß die im Gelderwerb Tüchtigeren sich zu Lasten derjenigen stärker fortpflanzen, die sich vor allem "geistiger Produktion" zuwenden. Dadurch wird allerdings nicht die Zielsetzung gefährdet oder in Frage gestellt, denn es wäre zumindest zu Beginn der Hochzucht "utopisch", alle generativ wertvollen Veranlagungen in die Zucht einfließen zu lassen.²⁾

Der "'Stammhalter im herkömmlichen Sinn'" müßte eigentlich "'Besitzhalter'" genannt werden, da er das Familienerbe zu erhalten sucht. Dagegen lassen die ehrenfelsischen "Lebensmaximen" den "'Stammhalter im neuen Sinn'" völlig unberaten, wie er seinen Nachkommen einen für die Hochzucht notwendigen Besitz erwerben kann. "Hier ist vielmehr der Punkt, wo der Lebenstrieb zur Hochzucht mit Notwendigkeit in die allgemeinen Reformbewegungen zur Sanierung unserer so-

1) Ebenda, S. 626 - 627.

2) Ebenda, S. 627.

zialen Auslese einmünden muss." Am besten geeignet, eine solche Reform zu verwirklichen, wären diejenigen, die die zum "rechten Stammhalter" nötigen angeborenen Anlagen besitzen, aber durch mangelnden materiellen Besitz von der Hochzucht ausgeschlossen sind.¹⁾

Wie sich die Beziehungen zwischen Frau und Mann in den Mütterheimen gestalten könnten, übersteigt auch v. Ehrenfels' Vorstellungen: "Ich gestehe gern, nicht allwissend zu sein, und die sozialen Gestaltungen der Zukunft nicht bis in ihre Einzelheiten voraussehen zu können." Vieles hängt von der individuellen Veranlagung der Beteiligten ab.²⁾

Es ist jedoch sicher, daß der polygyn lebende Mann nicht ständig mit seinen Kindern zusammenleben kann, weil er Kinder von verschiedenen Frauen hat. "Der Freigatte mehrerer Frauen" kann bestenfalls die Funktion eines Vormundes ausüben oder bei geeigneten Orts- und Berufsverhältnissen bis zu einem gewissen Grade Lehrer, Erzieher und Freund sein.³⁾

Diese Einschränkung dürfte dem Mann nicht besonders schwerfallen, denn die Kinderliebe erwacht meist erst in späteren Jahren - oft erst beim Großvater gegenüber seinen Enkeln. "In der natürlichen Ursprünglichkeit seines Wesens strebt der männliche Vatertrieb

1) Ebenda, S. 629.

2) Derselbe: Das Mütterheim. In: PAR 5 (1906/07), S. 232.

3) Ebenda, S. 233.

weit mehr nach dem stolzen Bewußtsein, eine zahlreiche und gedeihende Nachkommenschaft ins Leben gesetzt zu haben, als nach Lebensgemeinschaft mit den Kindern."¹⁾

1) Ebenda, S. 234.

8 Auswirkungen des 1. Weltkrieges auf v. Ehrenfels' Theorien

"Die Glocken, welche den Frieden des großen Krieges einläuten, werden zugleich dem Beginn eines unblutigen Kampfes die Losung geben - eines Kampfes um die Verwertung der durch den großen Krieg entbundenen moralischen Kräfte unseres Volkes - eines Kampfes um die Verwaltung des zu erhoffenden Siegespreises, um die Testamentvollstreckung der Tausende und aber Tausende wortlos Gefallenen. Zu diesem friedlichen Kampf uns beizeiten, also jetzt schon, noch während des Krieges zu rüsten, ist gegenwärtig unsere - der daheimgebliebenen intellektuellen Arbeiter - oberste Pflicht."¹⁾

Diese "'biologische(n) Friedensrüstungen'" bestehen nicht darin, direkt durchführbare Maßnahmen zu entwickeln, die die durch den Krieg "unserem Rassengut" zugefügten Schäden unterbinden:

- a) Verringerung der Männeranzahl und
- b) Kontraselektion unter den physisch und psychisch Tauglichsten.

V. Ehrenfels fordert "eine Besinnung über die Lehren des Krieges, über die rassen- und gesellschaftsbiologischen Aufschlüsse, die uns durch ihn direkt und indirekt zuteil wurden". Zusätzlich muß eine "Revision

1) Christian v. Ehrenfels: Biologische Friedensrüstungen. In: ARGB 11 (1914/15), S. 580.

unseres biologischen Wissens" einsetzen, das die Bekämpfung der beiden Kriegsschäden ermöglicht.¹⁾

Der Krieg hat bisher (1915) drei bedeutende Erfahrungen vermittelt:

1. "Unsere im Feld stehenden Truppen" haben unter widrigsten Umständen und schwierigsten Bedingungen ein "Höchstmaß historisch beglaubigter Leistungen" erbracht. Sie haben dadurch eine unerwartet hohe psychische und physische Gesundheit nachgewiesen, ohne daß irgendwelche Unterschiede zwischen Stadt- und Landbevölkerung oder den verschiedenen Bevölkerungsschichten erkennbar waren.²⁾

Es darf hierbei aber nicht das "kulturell moralische Moment" übersehen werden, das in der trefflichen "moralisch-militärischen Zucht", sowie in den "Gesetzen der Massenpsychologie" wirksam ist. Dennoch würde auch die beste Erziehung bei "saloppen Naturveranlagungen" und physischen Schäden sich nicht positiv auswirken können. - Eine "tieftröstliche und hocheufreuliche Erfahrung" liegt darin, daß die in 1 1/2 Jahren durch die deutschen Männer erbrachten Leistungen als "handgreiflicher, unwiderleglicher Beweis für eine gesunde, urkräftige Konstitution" zu werten sind.³⁾

2. Die vor allem bei unseren Feinden zu betrachtenden

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 581.

3) Ebenda.

blutdürstigen, ja geradezu sadistischen Instinkte, die bei den westlichen Kulturvölkern als weitgehend erloschen angesehen worden waren.

Diese Erkenntnis beruht auf Berichten von deutschen Zivilgefangenen, die aus Frankreich und Belgien flohen.

V. Ehrenfels folgert, daß sich die "Naturveranlagung der Kulturvölker" konstitutiv nicht verändert hat, sondern nur durch die Kultur reglementiert wird.¹⁾

3. Die "unerwartete Leichtigkeit" mit der die anfallenden Kriegskosten erbracht werden und trotz Ausscheidung von Millionen arbeitender Männer aus dem Produktionsprozeß die Ernährung und Verpflegung sichergestellt wird.²⁾

V. Ehrenfels nutzt die durch den Krieg vermittelten Erkenntnisse zur Bewertung der sich gegenüberstehenden Theorien Darwins und Lamarcks.

Nach Lamarck entscheiden vorwiegend Gebrauch oder Nichtgebrauch einzelner Organe, bzw. Fähigkeiten, über ihre Ausprägung (Veranlagung) in den nachfolgenden Generationen. Die Bedingungen im feuchten Schützengraben entsprechen ungefähr den Wohnverhältnissen von Höhlenbewohnern. Deren Fähigkeit, in nassen und kalten Behausungen zu leben, dürfte der heutige Mensch, durch seine veränderten Lebensverhältnisse, nicht mehr besitzen. Der Lamarckianer hätte deshalb das vollstän-

1) Ebenda, S. 582.

2) Ebenda.

dige Versagen von "unseren Truppen" erwarten müssen und zwar in Abhängigkeit der Lebensgewohnheiten in den verschiedenen Bevölkerungsschichten. Ebenso hätten blutdürstig-sadistische Instinkte eine "merkliche Schwächung...in den Keimanlagen" erfahren müssen.¹⁾

Nach Darwin aber wurden die Fähigkeiten, die sich z.Z. in unserer Armee so "glänzend bewähren", bei unseren Vorfahren durch eine scharfe Auslese angezchtet. Die erleichterten Lebensbedingungen führten zu einer Milderung der progressiven Auslese. In Abhängigkeit der andauernden Panmixie (Kreuzung) entstehen verschieden taugliche Teilpopulationen. In den tauglichen aber haben sich trotz Nichtgebrauch "infolge der Kontinuität der Keimanlagen" jene Fähigkeiten in den einzelnen Ständen erhalten.²⁾

Die Erfahrungen des Krieges haben "in geradezu schlagender Weise" Lamarck widerlegt und Darwin bestätigt.³⁾ Zur weiteren Beweisführung dienen v. Ehrenfels Mendels Erkenntnisse, die durch Züchtung reiner Ursprungsrasen aus vielen Generationen andauernden Bastardrassen den Nachweis für eine "weitgehende und langwährende Unabhängigkeit des Keimplasmas vom Soma" erbrachte.⁴⁾

Den "praktischen Rassenhygieniker" interessiert nicht

1) Ebenda, S. 585.

2) Ebenda.

3) Ebenda.

4) Ebenda, S. 587.

der theoretische Nachweis von individuell erworbenen Eigenschaften, sondern nur, ob durch direkte Beobachtung oder berechnigte Analogieschlüsse eine derartige Vererbung beim Menschen in einem solchen Ausmaß beobachtet wurde, daß die generative Auslese überflüssig wäre. Dies kann "kurz und bündig verneint werden". Bisher wurde auch nicht die Vererbung erworbener Eigenschaften experimentell bewiesen, sondern nur die Rückerbung "atavistischer Merkmale" an Amphibien. Dennoch hält v. Ehrenfels eine Vererbung individuell erworbener Eigenschaften durch "Individualhygiene und sorgfältiges Trainieren in der erstrebten Eigenschaft" für nicht völlig ausgeschlossen. Das gewünschte Ergebnis würde sich aber erst nach ungefähr 300 - 3000 Jahren einstellen, wogegen die Auslese nur etwa 30 Jahre benötigte. Durch dieses zeitliche Moment unterbindet die generative Auslese unter normalen Bedingungen jede Vererbung individuell erworbener Eigenschaften.¹⁾

Der Krieg hat noch weitere Erkenntnisse erbracht, die bisher auch von der "selektionistischen Schule unter den Biologen" nicht ausreichend erkannt und berücksichtigt wurden: Die Kontraselektion findet im Krieg nur unter den Männern statt. Sie wirkt aber nicht schädigend, weil genügend viele hochwertige

1) Ebenda, S. 586 - 587.

Männer überleben. Sie können die "Funktionen der Gefallenen" übernehmen. Eine Kontraselektion unter den Frauen führte dagegen zur Alternative:

- a) Minderwertige Frauen müßten mehr Kinder zeugen, was die "Durchschnittskonstitution des Volkes" schwächen würde,¹⁾ oder
- b) durch Beschränkung der Fortpflanzung auf die hochwertigen Frauen nähme man einen Bevölkerungsrückgang bei erhaltener Konstitution in Kauf.²⁾

Dieses Problem ist in einer monogamischen Gesellschaftsordnung nur von untergeordneter Bedeutung, weil die Überlebenden die Toten nicht ersetzen dürfen. Die Kontraselektion der Männer zieht eine der Frauen mit all ihren negativen Folgen nach sich. V. Ehrenfels erwägt deshalb eine zeitlich befristete Befreiung von der Monogamie für die aus dem Krieg Heimkehrenden.³⁾

1) Ebenda, S. 588 - 589.

2) Nur diese zweite Möglichkeit führt nach G. von Hoffmann (Berlin) zur "Ausmerzung ungünstiger Erbvarianten" und zur "Sicherstellung der nach dem Krieg im Volke noch vorhandenen guten generativen Werte". Er ist davon überzeugt, daß sich für die einzuführenden polygamen Familienordnungen sowieso nur solche Frauen bereit finden würden, die sonst "als alte Jungfern verdorrt wären". Die Realisierung einer schärferen Auslese unter den Frauen könnte durch staatliche "Heiratsvermittlung(en)" auf der Basis von Gesundheitszeugnissen durchgeführt werden. G. von Hoffmann: Kurze Entgegnung auf Prof. von Ehrenfels' Vorschlag zur Einführung der Polygamie. In: ARGB 12 (1916-18), S. 86.

3) Dieser Vorschlag wurde schon früher (1907) - allerdings unter etwas anderen Aspekten - unterbreitet. V. Ehrenfels dachte damals daran, den Militärrtaug-

Diese Maßnahmen kämen auch der "psychischen Schlagfertigkeit und Kriegsbereitschaft des Volkes" zugute. Die im Krieg erbrachte Leistung würde als "Abtragung einer Ehrenschild für die generative und sexuelle Bevorzugung im Frieden" dienen.¹⁾ V. Ehrenfels weist darauf hin, daß in früheren Jahrhunderten Kriege (z.B. der Dreißigjährige Krieg) nicht "kontraselektorisches, sondern eminent selektorisches" wirkten. Es gab damals noch keine Musterungsbehörden. Seuchen und Entbehrungen forderten mehr Opfer als die Kriegshandlungen, und im Kampfe begünstigten Tapferkeit, Kraft und Behendigkeit das Überleben.²⁾

Das Ausmaß der "zahlenmäßigen Schädigungen der Volkskörper" beruht nicht auf der absoluten, sondern auf der relativen Zahl der Toten zur gesamten Bevölkerung. Auf diesem Gebiet wird der "gegenwärtige Krieg" (1. Weltkrieg) sich nicht so verheerend auswirken wie z.B. der Dreißigjährige Krieg, der die Bevölkerung Deutschlands auf ein Zehntel der ursprünglichen Population reduzierte. Nach dem Ende jenes Krieges wuchs die Bevölke-

lichen die "Bevorzugung in der Fortpflanzung" zu ermöglichen. Dadurch würde sich der "Militarismus aus dem fressenden Schaden am Volkskörper ... in ein Mittel zur Gesundheit und zur Erhaltung der Gesundheit" wandeln. Christian v. Ehrenfels: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 825.

1) Ebenda, S. 825 - 826.

2) Derselbe: Biologische Friedensrüstungen, a.a.O., S. 599.

rung wieder rasch heran, was nach Beendigung dieses Krieges bezweifelt werden muß. V. Ehrenfels führt dies auf den schon mehrere Jahrzehnte lang andauernden Geburtenrückgang zurück, der vor allem wirtschaftlich und durch die modernen Prohibitionsmittel bedingt ist.¹⁾

Alle diese Schwierigkeiten werden durch einen Vorschlag von A. Damaschke überwunden, dessen Vortrag am 6. Januar 1915 in Prag v. Ehrenfels "beizuwohnen das Glück hatte". "Ich beschränke mich ... hier darauf zu konstatieren, daß Damaschkes schlichte und doch so inhaltreiche Mitteilungen auf mich - auf meine Hoffnungen für die Zukunft des deutschen Volkes - freudiger und ermutigender gewirkt haben als alle die glorreichen Siegesberichte dieses Krieges zusammengenommen."²⁾

Dieser Enthusiasmus ist darauf zurückzuführen, daß Damaschkes Plan nicht eine "Kaste im Volk" bevorzugt und nicht einige bestimmte kulturelle Entwicklungsrichtungen bevorzugt. "Ausnahmsweise waren hier einmal die leitenden Kreise in unserer Gesellschaft für das Wohl der unteren Schichten des Volkes früher bedacht als für ihr eigenes." Damaschke fordert, die "heimkehrenden bedürftigen Krieger mit Heimstätten zu beschenken". Darüber hinaus sollen die Industriearbeiter ein Gartengrundstück und die landwirtschaftlichen Arbeiter ein entsprechendes Stück Ackerland er-

1) Ebenda, S. 604 - 605.

2) Ebenda, S. 611.

halten. V. Ehrenfels ist davon überzeugt, daß diese Maßnahmen der sinkenden Geburtenantendenz entgegenwirken. Gleichzeitig führen sie zu einer kaum zu steigerten konstitutiven Auslese: Wer die Gefahren des Krieges überstanden hat und neben der Familiengründung sich noch zu einer langjährigen Tilgung anfallender Schulden bereit erklärt, "dessen geförderte Fortpflanzung kann dem Volkskörper in jeder Beziehung nur zum Segen gereichen"!¹⁾

"Außerdem gibt Damaschkes Bodenreform dadurch, daß sie für die heranwachsende industrielle Generation an Stelle der Mietskaserne das Gartenhäuschen setzt, dem Individualhygieniker dasjenige, was dieser mit gutem Recht zu fordern vermag, und versöhnt somit durch eine heilsame Praxis den theoretischen Gegensatz der Schulen von Darwin und Lamarck." Die monogame Familienmoral wird nicht tangiert. Zusätzlich hebt die geplante Reform das allgemeine Solidaritätsgefühl in der Unterschicht und wird die bereits stark verwurzelte "Liebe des Deutschen für seinen Staat" weiter vertiefen.²⁾

Damaschkes Heimstättenreform hat nur den Nachteil, daß sie ausschließlich die soziale Unterschicht begünstigt. Die durch die Kontraselektion des Krieges mindestens ebenso schwer betroffene Oberschicht - die

1) Ebenda, S. 611 - 612.

2) Ebenda, S. 612.

im großen und ganzen auch eine konstitutive Oberschicht ist - wird in die geplante Reform nicht einbezogen. Die Kontraselektion in der Oberschicht darf aber auf keinen Fall unbekämpft bleiben!

9 Freiherr v. Ehrenfels' Theorien in der Diskussion

Dieses Kapitel nimmt mit Ausnahme des ersten Teiles (J.P. Möbius: Geschlecht und Entartung) Bezug auf kritische Stellungnahmen zu v. Ehrenfels' Theorien, sowie dessen Reaktionen darauf. Ich möchte hier nicht nur inhaltliche Gegensätze verdeutlichen, sondern auch die Form der aufeinanderprallenden Meinungen zum Ausdruck kommen lassen.

Ich habe hier nicht alle kritischen Stellungnahmen zusammengefaßt, weil ich sie z.T. schon an anderen Stellen berücksichtigt habe, wenn dies zum Verständnis und für den Zusammenhang notwendig erschien.

Die einzelnen Abschnitte sind zeitlich fortlaufend geordnet, wobei die Jahreszahlen hinter den jeweiligen Überschriften den Zeitpunkt der Veröffentlichung des Jahrganges einer Zeitschrift angeben.

9.1 J.P. Möbius' Schrift "Geschlecht und Entartung"¹⁾
aus der Sicht Freiherr v. Ehrenfels' (1904/05)

Durch die kritische Betrachtung J.P. Möbius' Schrift "'Geschlecht und Entartung'" durch v. Ehrenfels werden u.a. v. Ehrenfels' eigene Erwartungen hinsichtlich der Verwirklichung konstitutiver Entwicklungsprozesse deutlich.

V. Ehrenfels lobt Möbius, daß er nicht extrem seltene, sondern minder auffällige "Annäherungserscheinungen an das extrem Krankhafte" in den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellt. Er kann sich jedoch nicht der Auffassung Möbius' anschließen, der die "Perversität der sexualen Triebe ... immer für angeboren (und) niemals für erworben oder anerzogen" hält. V. Ehrenfels verweist auf die "allgemeine Knabenliebe bei den Athenern im Zeitalter des Sokrates", die durch "die Enkel der Sieger von Marathon und Salamis" ausgeübt wurde. Er führt diese Entwicklung nicht auf eine konstitutive Entartung, sondern auf eine "kulturelle Abnormität" zurück, weil kein Volk in einem so kurzen Zeitraum degenerieren kann.²⁾

Möbius fordert nicht die "Heilung", sondern die "Verhütung der Abnormität" durch die Bekämpfung des Alkoholgenusses und die Einführung einer sexualen Auslese

1) J.P. Möbius: Geschlecht und Entartung. Halle a. S. 1903.

2) Christian v. Ehrenfels: Geschlecht und Entartung. In: PAR 3 (1904/05), S. 325.

durch die "Reform der sexualen Sitte": "'Die strenge Einehe ist wider die Natur des Mannes.'"¹⁾

V. Ehrenfels ist grundsätzlich der gleichen Meinung wie Möbius. Er hält jedoch dessen Beurteilung der Realisierbarkeit der von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen für zu pessimistisch. Die Erkenntnis "drohender Gefahren der Entartung" wurde erst vor kurzer Zeit gewonnen - "und mit welcher magischer Gewalt ergreift das neue Ideal die Geister!" V. Ehrenfels führt Richard Wagner, Tolstoi und Ibsen an, die alle drei "bei dem Ideal der Regeneration als der Weisheit letztem Schluß angelangt" sind. "Und die Masse" - fragt er - "befindet sie sich nicht gegenwärtig schon im Uebergang vom nationalen zum Rassenschauvinismus?" Er ist davon überzeugt, daß der Rassenschauvinismus in einigen Generationen überwunden wird, um die notwendige "Rasse der Zukunft" schaffen zu können - "und dann werden die Tage der sexualen Reform heraufziehen". - "Nein, wir haben gar keinen Grund zum Pessimismus."²⁾

Abschließend entkräftet er Möbius' Befürchtungen - der Alkoholismus führe zum "Versiegen unserer Volkskraft" - durch den Hinweis, daß der Alkohol schon Jahrtausende auf den Menschen einwirkt und somit eine gewisse Widerstandsfähigkeit gegen dieses Gift hervorgerufen hat. Auch wird es nicht zu einer starken Ausbreitung der

1) Ebenda, S. 326.

2) Ebenda.

"sexuellen Entartung"¹⁾ kommen, weil die derart Degenerierten durch ihre geringe Fortpflanzung die eigene "Ausjätung" herbeiführen.²⁾

"So zeigen sich überall, wo Möbius nur Unheil und Gefahren sieht, tröstliche Ausblicke. Das soll aber dem Ernst seiner Mahnung nicht die Spitze abbrechen. Im Gegenteil: - Nur wer hoffen kann, wird den Antrieb finden zu befreiender Tat."³⁾

1) Möbius führt den Geburtenrückgang auf die sexuelle Entartung zurück, "welche den Gegensatz zwischen Mann und Weib vermindere und hiermit die gesunden Sexualtriebe herabsetze". Dagegen führt V. Ehrenfels den Geburtenrückgang auf die absichtliche Kinderbeschränkung "bei sehr stark entwickelten Trieben" zurück, was er als "Abirren der Sexualtriebe" bezeichnet. Ebenda, S. 327.

2) Ebenda.

3) Ebenda.

9.2 Eine im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie ausgetragene Auseinandersetzung zwischen Alfred Ploetz und Christian v. Ehrenfels (1907)¹⁾

Die Auseinandersetzung zwischen Ploetz und v. Ehrenfels wird durch die Veröffentlichung über "Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform" ausgelöst. V. Ehrenfels verwirft darin Ploetzens Vorstellungen über konstitutionsbeeinflussende Maßnahmen. Dieser ist überzeugt, daß durch das "Studium der Zeugungsvorgänge" und nachfolgender "absichtliche(r), physiologische(r), operative(r) oder hygienische(r) Einwirkungen oder Eingriffe" sich die Zahl der Minusvariationen verringern, wenn nicht gar ausschließen lassen. Dadurch würde Auslese, wie sie v. Ehrenfels im Sinn hat, und die notwendige Änderung der Sexualmoral überflüssig werden.²⁾

Die Verwirklichung von Ploetzens Theorie ist nach v. Ehrenfels deshalb zum Scheitern verurteilt, weil sich die Minusvariationen "planlos" ergeben und genaue Kenntnisse des Aufbaues und der Funktion der "Kernstäbchen oder Chromosomen" sowie der dazu nötigen Eingriffe erforderlich wären.³⁾

Alfred Ploetz antwortet mit der Veröffentlichung "Be-

1) Verschiedene Teile der hier zugrunde liegenden Veröffentlichungen wurden bereits in Kapitel 6 (Mathematische Beweisführung) abgehandelt.

2) Christian v. Ehrenfels: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 814.

3) Ebenda.

merkungen zu der Abhandlung Professor v. Ehrenfels' über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie" (1907): "Ich will hier nur einige Bemerkungen einfügen, die sich auf sein (Ehrenfels') Kapitel 'Künstlerische Beeinflussungen des Zeugungsvorganges' ... und auf die Art beziehen, wie er einige meiner Ansichten über Zeugungshygiene, die ihm unbequem erscheinen, darstellt und abtun zu können glaubt." - Nach Ploetz "kann auch nicht mit einem Schatten von Begründung behauptet werden", daß beim Menschen die ungünstigen Variationen die günstigen übertreffen.¹⁾

Es wird der Versuch unternommen, diese Aussage rechnerisch zu begründen: V. Ehrenfels reagiert wiederum mit mathematischen Gegenbeweisen.²⁾ Ich werde an dieser Stelle nicht auf diese 'rechnerischen Nachweisverfahren' eingehen. Sie wurden schon im Kapitel 6 erläutert.

Ploetz fühlt sich vor allem durch die Einwände v. Ehrenfels' angegriffen, mit denen dieser eine Beeinflussung der Erbvorgänge in Frage stellt. Ploetz widmet diesem Komplex den größten Teil seiner Arbeit: "Sicher kann man diese extravaganten Forderungen mit demselben Recht

-
- 1) Alfred Ploetz: Bemerkungen zu der Abhandlung Professor von Ehrenfels' über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie. In: ARGB 4 (1907), S. 859.
 - 2) Christian v. Ehrenfels: Erwiderung auf Dr. A. Ploetz' Bemerkungen zu meiner Abhandlung über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie. In: ARGB 5 (1908), S. 97 - 112.

noch erhöhen und die Kenntnis des feineren Baues der Moleküle oder gar der Atome verlangen." Bei Anerkennung dieser Forderungen - so fährt er fort - kann den Rassenhygieniker "die helle Angst packen".¹⁾

Auch die Annahme, "daß der Vererbungsmechanismus nicht mit absoluter Genauigkeit fungiert", sei "ganz willkürlich". Ploetz weist auf die bekannten Ursachen ungünstiger Variationen hin: Alkoholgenuß, Syphilis, Stoffwechsel- und Infektionskrankheiten u.a.m.. V. Ehrenfels habe auch die "Empirie" nicht berücksichtigt. Die Malaria etwa konnte schon durch Chinin bekämpft werden, ohne daß die Malaria-Plasmodien als Erreger bekannt waren. "Ja, man kann behaupten, daß wir alle erfolgreichen Beeinflussungen des Körpers und Geistes, die heute in unserer Macht liegen, ausüben, ohne die feinsten Abhängigkeiten zu kennen." Vor allem ist zur Bekämpfung der "keimverderbenden Momente" "keineswegs der Apparat nötig, den v. E. als Schreckgespenst an die Wand malt".²⁾

Ploetz bezeichnet v. Ehrenfels' Bemerkungen als "zu gütig", "daß ich nun auf dem Wege zu der Erkenntnis begriffen sei, daß es unzulässig wäre, ... einer Reform unserer sexualen Ethik zu widerstreben". Ploetz weist darauf hin, daß er bereits 1895 die der ver-

1) Alfred Ploetz: Bemerkungen zu der Abhandlung Professor von Ehrenfels' über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie, a.a.O., S. 860.

2) Ebenda, S. 860 - 861.

schärften "sexuellen Auslese" zufallende Aufgabe erkannt hat, die entfallene "Ausmerzung" zu ersetzen. - "Daß ich einer Reform unserer sexualen Ethik widerstrebt, trifft durchaus nicht zu, nur sehe ich das Heil nicht gerade in der Reform, die auf die Polygamie oder -gynie hinarbeitet."¹⁾

V. Ehrenfels führt Schallmayer als Zeuge für das "zahlenmäßige Überwiegen der ungünstigen Variationen" an und verweist darauf, daß es gegen das "allgemeine biologische Gesetz der Sparsamkeit" verstieße, wenn der hohe "Kraftverbrauch" (viriler Auslesefaktor) zur "Installierung einer möglichst scharfen Auslese" nicht zum Ausgleich der bedeutend überwiegenden Minusvariationen dienen würde. Er hält diese "auf breiter Basis fundierten Erwägungen, ... von genügender Kraft", und - hier verwendet er Ploetz' Floskel - "'nicht ein Schatten von Begründung' liegt dafür vor, daß auf dem so fundamentalen Gebiete der Zeugung die Verhältnisse gerade beim Menschen anders liegen, als sonst überall in der organischen Natur".²⁾

V. Ehrenfels bezeichnet die virile Auslese als einzigen Grund der Trennung des männlichen vom weiblichen Geschlecht, während die "Jungenpflege" im Vergleich dazu nur die "sekundäre Funktion des Organes 'Männ-

1) Ebenda, S. 861.

2) Christian v. Ehrenfels: Erwiderung auf Dr. A. Ploetz' Bemerkungen zu meiner Abhandlung über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie, a.a.O., S. 97 - 98.

lichkeit'" darstellt. Trotz dringend nötiger "neuer Auslesepotenzen" wird versucht, die Sekundärfunktion Jungenpflege neben anderen als "Hauptsache" beim Menschen darzustellen.¹⁾

Ploetz - so bemängelt v. Ehrenfels - hat diesen "Kerngedanken meiner Argumentation" gar nicht berücksichtigt. Ploetz habe zwar eine "'Verschärfung der sexuellen Auslese' ... schon vor Jahren verlangt", aber nicht mit der Zielsetzung Polygamie, Polygynie bzw. Polyandrie.²⁾

V. Ehrenfels bezeichnet die angestrebte Beeinflussung der Chromosomen durch von Ploetz selbst als "utopisch" eingestuft, indem jener in Anlehnung an das Beispiel der Malaria-Bekämpfung das dazu erforderliche "Mittel" durch einen "glücklichen Fund beim Probiren und Experimentiren" zu finden hoffe. Er stimmt mit Ploetz aber darin überein, daß alle Heilmittel auf diese "induktive, empirische Art" gefunden wurden.³⁾

Ploetz beschreibt als "'Mittel zur Besserzeugung'" eine "Diät", die zu einer Verstärkung des Knochensystems bei den Nachkommen der damit gefütterten Tiere führte. Aber - so v. Ehrenfels - "'das Organ, durch welches hauptsächlich die Tüchtigkeit eines Menschen bestimmt wird, ist sein Gehirn'". Sollte für das mensch-

1) Ebenda, S. 102.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 105.

liche Gehirn eine entsprechende Diät¹⁾ gefunden werden, so dürften nach Ploetz die mit "massigeren Gehirnen" geborenen Kinder auch höherwertige Menschen sein, denn es besteht zwischen der "psychischen Leistungsfähigkeit der Gehirne und ihrer Masse ... im statistischen Durchschnitt ein unverkennbarer Zusammenhang". Doch lassen beträchtliche Ausnahmen davon andere, unabhängige Faktoren wahrscheinlich werden, bzw. den Schluß Zunahme an Leistungsfähigkeit durch größere Gehirnmasse als belanglos erscheinen. - "Kurzum: das massigere Knochengüst erfüllt ... besser seine Funktionen. - Wird sich das wohl von massigeren Gehirnen mit demselben Recht behaupten lassen?"²⁾

Der Vollständigkeit halber ist noch ein weiteres Argument anzuführen, das zugleich typisch für v. Ehrenfels' Betrachtungsweise ist. Er wendet ein, daß die "'Diät zur Besserzeugung'" auch den Chinesen zugute käme, die zusätzlich noch die "virile Auslese ihrer polygynen Sexualordnung" besäßen und deshalb immer noch begünstigt wären.³⁾

1) V. Ehrenfels umschreibt diese Diät als das "in den von Mystizismus beherrschten Kindheitsphasen der Medizin vielgesuchte - Lebenselixir", als "'Jungbrunnen' unserer Sagen- und Märchenwelt" (Ebenda, S. 108), sowie als "Kraftsuppen" (Ebenda, S. 110).

2) Ebenda, S. 105 - 106.

3) Ebenda, S. 110.

9.3 Dr. Drastos¹⁾ statistischer Nachweis der Verderblichkeit der Monogamie (1908/09)

Drasto beschäftigt sich in seiner Schrift "Zur Frage der konstitutiven Verderblichkeit der Monogamie"²⁾ vor allem mit den Auswirkungen der monogamen Sexualordnung auf die Gesellschaft, wobei er v. Ehrenfels' Ausführungen mit verwertbaren statistischen Aussagen vergleicht.

V. Ehrenfels ist nach Drasto durch die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges "ein gut Teil pessimistischer geworden". Im Gegensatz zu früher, als er seine Reformen nur "predigte", um die "Veredelung der menschlichen Rasse" in die Wege zu leiten, sieht er jetzt in seiner Sexualreform die "Notwendigkeit für die bloße Selbsterhaltung der weißen Rasse". Obschon die Monogamie dieser Zielsetzung entgegenwirkt, ist v. Ehrenfels ihr gegenüber "nicht blind", denn man dürfte "kaum irgendwo die sozialen Nutzeffekte der Monogamie so vollständig aufgezählt finden wie in seiner Sexualethik"³⁾.⁴⁾

- 1) Trotz Nachforschens in der einschlägigen Literatur, war es nicht möglich, den Namen des Autors aufzufinden. Als Verfasser der nachfolgend zitierten Schrift wird in der Politisch-Anthropologischen Revue lediglich der Name Dr. Drasto (ohne Vornamen) angegeben.
- 2) Dr. Drasto: Zur Frage der konstitutiven Verderblichkeit der Monogamie. In: PAR 7 (1908/09), S. 356-359.
- 3) Christian v. Ehrenfels: Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56).
- 4) Dr. Drasto: Zur Frage der konstitutiven Verderblichkeit der Monogamie, a.a.O., S. 358.

Drasto bestätigt, daß v. Ehrenfels' Theorie "deduktiv ... nicht beizukommen" ist, weil sie keinen "logischen Fehler" enthält. Er bemängelt nur, den "Reichtum der sozialwissenschaftlichen Erfahrung" ungenügend berücksichtigt zu finden; auch verwende er eine zu geringe "Zahl rein biologischer Begriffe (Erhaltung - Auslese - viriler Faktor)", um die Verderblichkeit der Monogamie ausreichend belegen zu können.¹⁾

Drasto verweist auf amtliche Statistiken, die v. Ehrenfels' Theorie vollkommen bestätigen. Obwohl er eingesteht, daß eine "qualitative Degeneration" rechnerisch nicht nachweisbar ist, hält er für diesen Zweck die "quantitative Beeinflussung der Fortpflanzung durch die Monogamie" für ausreichend genug belegt. Er weist durch numerische Materialien verschiedener Staaten nach, daß die eheliche im Vergleich zur "unehelichen Fruchtbarkeitsziffer" stark rückläufig ist, während die Zahl der unehelich Geborenen konstant bleibt. Die Differenz zwischen beiden würde sich noch erhöhen, wenn "alle ehelich geborenen, aber vorehelich gezeugten Kinder" nicht der ehelichen Geburtenziffer zuge-rechnet würden^{2). 3)}

Drasto sieht eine Zunahme des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, der auslesend wirkt, weil durch ihn die "kon-

1) Ebenda, S. 359.

2) Belegt durch die Statistiken von Dresden und Neu-süd-wales. Ebenda, S. 361.

3) Ebenda, S. 360.

stitutiv begründete Fortpflanzungsunfähigkeit" ausgeschieden wird. Die Entwicklung der divergierenden Fruchtbarkeitsziffern, so gibt er an, ist nicht auf eine absolute Veränderung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs zurückzuführen, weil sich die Zahl der Neugeborenen auf je 1000 verheiratete und unverheiratete Frauen bezieht. Auch ist die Abnahme der ehelich Geborenen nicht durch die Anwendung von Verhütungsmitteln bedingt, weil "Vorbeugung" vor allem im außerehelichen Verkehr geübt wird - die Fruchtbarkeitsziffern müßten gerade entgegengesetzt beeinflußt werden. Wenn aber der Rückgang der ehelich geborenen Kinder nicht geplant ist, "so kann er nur in der unfreiwilligen (Sterilität) begründet liegen". Diese Erkenntnis führt zu der "Annahme einer selektiven Wirkung des unehelichen Geschlechtsverkehrs". Es ist statistisch erwiesen, daß die "Zahl der Ehen, welche nach folgenreichem, vorehelichem Geschlechtsverkehr geschlossen wurden" bedeutend ist. Bleiben diese Folgen aus, so kann das außereheliche Verhältnis gelöst werden, wodurch "die Zeugungsfähigkeit des Mannes (wieder) für ein fruchtbares Verhältnis frei wird". Damit zeigt Drasto, daß durch die Monogamie "selektorische Faktoren" unterbunden werden, die die "außereheliche Fruchtbarkeit" bedingen und konstant erhalten. Diese Erkenntnis "scheint ein starker empirischer Beweis" für v. Ehrenfels' Theorie zu sein.¹⁾

1) Ebenda, S. 361 - 362.

Trotz dieses statistischen Beweises fordert Drasto zusätzlich eine weiterreichende historische Begründung: "Gerade ein Selektionist muß sich doch die Frage stellen, warum die monogamische Ordnung nicht schon längst durch Auslese vernichtet worden ist, sondern sich so häufig bei kulturellen Zusammenstößen siegreich bewiesen hat."¹⁾

1) Ebenda, S. 362.

9.4 Ein Züchtungsfanatiker (1909)

In seinen beiden Veröffentlichungen "Ein Züchtungsfanatiker"¹⁾ begegnet v. Ehrenfels den Angriffen Professor Bruno Meyers, des Medizinalrates Paul Näcke, sowie des Schweizer Pädagogen F. W. Förster.

V. Ehrenfels gesteht, "allseitige Opposition" gegen seine "praktischen Forderungen" vorausgesehen zu haben: "Es verstand sich ja von selbst, dass ich den 'Sittenstrengen' zu fortschrittlich, den Altmodischen zu freiheitlich gesinnt sein würde. Bald aber zeigte es sich, dass meine Gesinnung hinwieder von den Fortschrittlichen um ebensoviel als zu streng, von den Freiheitlichen als zu altmodisch abgeurteilt wurde."²⁾

Ganz besonders haben ihn offenbar die "Schlagwörter" "'Rassenangstmeier'" und "'Züchtungsfanatiker'" getroffen, wenn er entgegnet: "Ich habe nun meinen Titel ... und ich besitze in jenen Attributen zudem den Schlüssel des Verständnisses für die Art und Weise, wie ... diese Mitwelt den intellektuellen Gaben entgegenkommt, die ich ihr biete."³⁾

V. Ehrenfels wirft seinen Gegnern eine unsachliche Argumentation vor, wobei sie sich "gewisse(r) Kategorien von Kampfmitteln" bedienen:

1) Christian v. Ehrenfels: Ein Züchtungsfanatiker. In: Sexual-Probleme 2 (1909), S. 347 - 354 und S. 909 - 924.

2) Ebenda, S. 348.

3) Ebenda, S. 349.

- "1. Verschiebung des strittigen Punktes. Man impu-
tiert dem Gegner statt der Behauptung, die er
tatsächlich meint, eine andere, falsche, welche
mit jener verwechselt wird und sich leicht wider-
legen lässt.
2. Nörgelei. Man verlegt sich, statt auf die bekämpf-
ten Thesen selbst einzugehen, auf umständliche und
langwierige Bemängelungen von Unwesentlichem, so
namentlich der Ausdrucksweise, oder kleiner Un-
genauigkeiten, die mit der Hauptsache nichts zu
tun haben, und erweckt so den Anschein, als wüsste
man den Argumenten des Gegners sehr Vieles und Ge-
wichtiges entgegenzuhalten.
3. Absichtliches Missverstehen.
4. Hiermit zusammenhängend: - künstliche Verwirrung
der gegnerischen Gedankengänge, so dass der logisch
nicht sehr geschulte Leser sich nicht mehr zurecht-
findet, ungeduldig wird und dem Neuerer die Gefolgs-
schaft verweigert.
5. Künstliche Verhüllung unliebsamer Konsequenzen der
eigenen Auffassung.
6. Künstliche Verhüllung von Tatsachen, welche mit
der eigenen Auffassung in Widerspruch stehen.
7. Das wirksamste Mittel, wo es anwendbar ist: -- di-
rektes Abstreiten der Tatsachen, auf welche sich
die Argumentation des Gegners stützt."¹⁾

1) Ebenda, S. 350.

V. Ehrenfels weist darauf hin, daß diese "Kampfmittel" vor allem dem Unterbewußtsein entstammen: "Grösste subjektive Ehrlichkeit ist hiebei oft verträglich mit grösster objektiver Entstellungskunst ... ganz besonders aber auf dem irrationalsten aller Gebiete - der Sexualität!"¹⁾ Aus diesem Grund wendet er sich auch nicht gegen Bruno Meyer, sondern nur gegen dessen Schrift.²⁾

V. Ehrenfels greift vor allem die Form von Meyers Argumentation an, der, um v. Ehrenfels zu widerlegen und zu diskreditieren, den "Fall vom Zuchthengst herausholte", mit dem der "Laie" ganz allgemein züchterische Theorien verbindet. - Ich zitiere im folgenden Kampfmittel Nr. 2: - Nörgelei - um aufzuzeigen, in welcher Weise v. Ehrenfels sich durch Meyer verunglimpft fühlt und wie er selbst Meyers Argument benutzt, um ihn bloßzustellen: "Meyer berichtet, um die virile Auslese zu diskreditieren, von dem Fehlschlagen eines Züchtungsversuches mit einem 'ausserordentlich schönen Hengst in einem preussischen Gestüt'. Ebenso könnte man den Fall einer Zugsentgleisung als Beweis gegen die Brauchbarkeit der Eisenbahnen als Lokomotionsmittel ins Feld führen."³⁾

1) Ebenda, S. 350 - 351.

2) Bruno Meyer: Etwas von positiver Sexualreform. In: Sexual-Probleme 4 (1908), S. 703 - 731 und S. 790 - 811.

3) Christian v. Ehrenfels: Ein Züchtungsfanatiker, a.a.O., S. 351 - 352.

"Mit wesentlich größerem Geschütz als Professor Bruno Meyer ist Medizinalrat Paul Näcke gegen mich aufgefahren" leitet v. Ehrenfels den zweiten Teil seiner Schrift "Ein Züchtungsfanatiker" ein.¹⁾ Näcke weist v. Ehrenfels darauf hin, daß die Polygamie in China aufgrund materieller Erwägungen nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung praktiziert würde und sich die "Sitte der Fussverstümmelung" fast nur auf die "Vornehmen und Reichen" beschränke und somit für den Großteil rassenbiologisch völlig bedeutungslos seien.²⁾

Diese Schlußfolgerung wird durch v. Ehrenfels verworfen. "Die moralisch-rechtliche Institution der Polygamie wäre ... , selbst wo sie nur von einem verschwindenden Bruchteil der Bevölkerung ... in Anspruch genommen würde, doch von tiefgreifender rassenbiologischer Bedeutung". Sie ist "psychologisch notwendig ... für das dauernde Gedeihen eines zweckbewussten Strebens nach Fortpflanzung ...". Wie bereits bekannt erleichtert die Fußverstümmelung die "praktische Durchführung einer fruchtbaren Polygamie".³⁾

Natürlich ist die Verbreitung von Polygamie und Fußverstümmelung nicht unbedeutend für ihre Wirksamkeit. Doch sind sie keineswegs so selten wie Näcke annimmt. Es "gestatten sich fast alle Männer, welche, nach lan-

1) Ebenda, S. 909.

2) Ebenda, S. 911.

3) Ebenda, S. 911 - 912.

desüblichen Begriffen, auch nur als wohlhabend anzusehen sind, den Luxus von ... Beischläferinnen neben ihrer ersten Gattin". V. Ehrenfels kommt durch übereinstimmende Reiseberichte zu dieser Überzeugung, die ihm auch durch Frhr. von Seckendorff ¹⁾, "ein langjähriger Kenner von China", bestätigt wird.²⁾

Näcke bezieht sich bei der Fußverstümmelung auf einen Autor, der seine Darstellung wiederum einer Schrift M. v. Brandts ("Sittenbilder aus China: Mädchen und Frauen") entnimmt. Nach v. Brandt ist jedoch die Sitte der Fußverstümmelung in China weit verbreitet. "Näcke hat sich also offenbar nicht die Mühe genommen, die von seinem Gewährsmann Stoll empfohlenen Quellschriften nachzuschlagen ...". Stoll weist selbst auf die weite Verbreitung der Fußverstümmelung hin. - "Wie aber ist ein solch beispielloses Vorgehen bei einem Manne von dem wissenschaftlichen Renommée Näckes auch nur zu erklären? - Ich meine, nicht anders, als durch die ihn beherrschende Auffassung, dass dem 'Züchtungsfanatiker' gegenüber jedes Kampfmittel erlaubt sei."³⁾

Schließlich befaßt sich v. Ehrenfels mit dem Züricher Pädagogen F. W. Förster, der "von rein intellektueller Seite her ... - man muss wohl hinzufügen: wie von einem

1) "Ehemalige(r) Konsulatsbeamte(n) ..., gegenwärtig kaiserl. deutscher Gesandter in Venezuela". Ebenda, S. 913.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 914 - 915.

auch nur halbwegs wissenschaftlich gebildeten Manne nicht anders möglich - lange Zeit einer Unterwerfung unter die katholischen Glaubensforderungen widerstrebt" hat.¹⁾

Als Ergebnis der Beschäftigung mit v. Ehrenfels' sexualen Reformvorschlägen gelangt Förster zu dem Schluß: "'Haben wir wirklich nicht soviel Glauben' (sic!) 'an unsere sittlich-religiöse Kultur, dass wir darauf vertrauen, sie werde auch in der Ordnung unserer generativen und materiellen Verhältnisse unserer sicherster Führer sein, werde letzten Endes auch das Geheimnis aller dauernden physischen Bewahrung und aller generativen Gesundheit in sich tragen?'"

V. Ehrenfels entrüstet sich über dieses Ansinnen Försters, die "biologische(n) Beweisgründe" von religiösen Auffassungen aus dem ersten christlichen Jahrhundert abhängig zu machen.²⁾

V. Ehrenfels wirft ihm "Schlangenklugheit" vor, die wohl darauf zurückzuführen ist, daß er "bezüglich der Methode seiner Polemik mit Erfolg die Schule jener Lehrmeister besucht, welche ... der Mahnung nachzueifern sich befleissen: Seid sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen". Dieser Vorwurf richtet sich gegen Försters Unterstellung, v. Ehrenfels habe es auf eine "möglichst grosse 'Fleischproduktion' un-

1) Ebenda, S. 919.

2) Ebenda, S. 921.

serer Rasse abgesehen, und ... betrachte die Herrschaft der Polygynie bei Wilden ... als Grund genug für ihre Unentbehrlichkeit auch beim Kulturmenschen". Er wirft in diesem Zusammenhang Förster vor, auf das "Missverständnis der grossen Menge" zu spekulieren, obwohl er weiß, daß diese Anschuldigungen unwahr sind.¹⁾

V. Ehrenfels beschließt seine Kritik mit der Erkenntnis, daß seine "Betrachtungen abermals allgemeinen Unwillen hervorrufen werden" und genauso wie seine früheren angefochten werden: "Man hat die Ergebnisse meines Forschens 'bedauert', ... verspottet, ... 'weit von sich gewiesen' ... ; man hat es aber unterlassen, auf ihre ... Widerlegung einzugehen; man m'u s s t e dies unterlassen, wenn man nicht damit enden wollte, sie anzuerkennen, - weil sie den unscheinbaren Vorzug für sich haben, richtig zu sein."²⁾

1) Ebenda, S. 921 - 922.

2) Ebenda, S. 923 - 924.

9.5 Diskussion Ehrenfels - Hilgenreiner über Sexual-Reform¹⁾ (1910)

Am 14. Januar 1910 hielt v. Ehrenfels im Prager Verein für Sozialwissenschaft einen Vortrag mit dem Titel "Die sexuelle Sitte der aufsteigenden Entwicklung".

Daran schloß sich eine Diskussion zwischen ihm und dem Theologen Prof. Karl Hilgenreiner an, "die zum Teil auch in der Presse erfolgte und das Interesse der gesamten Prager Intelligenz in ungewöhnlichem Masse gefunden hat. Aber ihre Bedeutung geht über eine lokale weit hinaus und ist in gleicher Weise durch die sachlichen Ausführungen wie durch die Persönlichkeiten bedingt".²⁾

Hilgenreiner verweist darauf, daß bei den Chinesen "auch der Kränkste, Schwächste, zur Zeugung Unberufenste Nebenfrauen nehmen, so viel er eben erhalten kann". Seiner Meinung nach kann das "Chinesenvolk" - falls es wirklich "so kerngesund" ist - seine Gesundheit nicht auf die "Vielweiberei" zurückführen, denn Panmixie (völlig fehlende Auslese) besteht dort in

1) Die meiner Ausarbeitung zugrunde liegende Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Hilgenreiner und v. Ehrenfels beruht auf der Wiedergabe von Zeitungsberichten der "Bohemia" und des "Prager Tagblatt(es)", sowie einem "der Presse übersandte(n)" Auto-Referat Hilgenreiners. Diskussion Ehrenfels - Hilgenreiner über Sexualreform. In: Sexual-Probleme 6 (1910), S. 406 - 416.

2) Ebenda, S. 407.

gleichem Ausmaß wie "bei uns".¹⁾

Ein weiterer Einwand richtet sich gegen die Einführung der Polygamie. Hilgenreiner kann es "offen gestanden nicht begreifen, wie jemand, der zum Evolutionismus schwört", die Polygamie als Weiterentwicklung der Monogamie bewerten kann. V. Ehrenfels dürfte als Evolutionist in der Polygamie ebenfalls nur eine "Durchgangsstufe zur höheren Eheform" sehen - und diese ist nach der Überzeugung Hilgenreiners die Monogamie (!). "Und nun" - so Hilgenreiner - "will er (v. Ehrenfels) die Völker zur niedrigeren Eheform zurückdrängen?"²⁾

Hilgenreiner charakterisiert die Monogamie als eine Eheform, in der sich zwischen Mann und Frau über das bloße "Gattungsverhältnis" hinaus ein inniger "Seelen- und Herzensbunde fortbildet". Aus diesem Grunde kann eine sexuelle Ethik, "die dieses seelische Verhältnis der Gatten vor lauter Zuchtideen durch Polygamie zerstört", nur eine "Ethik der Entartung, der Dekadenz" sein.³⁾

Abschließend erklärt Hilgenreiner, daß v. Ehrenfels es wohl "nicht gar so schlimm" meine und wolle, obwohl er "viel in Sensation mit Degenerations- und Chinesengefahr" mache, "'doch alles beim Alten lassen'",

1) Ebenda, S. 409.

2) Ebenda.

3) Ebenda, S. 409 - 410.

denn er "verheißt uns den 'Übermenschen' alles in allem etwa in - 1 1/2 Millionen Jahren". Davor brauche niemand Angst zu haben. Bedenklich sei nur, daß die "Masse ... in Mitleidenschaft gezogen" wird: "Die ohnehin gefährdete sittliche Reinheit unserer Jugend, die Treue und Zucht in der Ehe kommt noch mehr ins Wanken."¹⁾

V. Ehrenfels wirft in seiner Entgegnung Hilgenreiner "eine direkte Irreführung des Publikums über meine wahren Absichten" vor, indem Hilgenreiner seine angestrebten polygynen Eheverhältnisse als "'Vielweiberei'" bezeichne. Er verweist Hilgenreiner auf seinen Aufsatz "Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform",²⁾ um seine Theorie begreifen zu können. "Dass Herr Prof. H. [Hilgenreiner] nicht einsieht, wie in China die Polygamie als züchtender Faktor wirksam ist, beweist nur seine vollkommene Unkenntnis des Wesens der Auslese in der vom Menschen nicht beeinflussten Natur." Die "persönlichen Angriffe" Hilgenreiners führt v. Ehrenfels auf die "Haltlosigkeit der sachlichen ... Angriffe" zurück. - Wegen der bestehenden sexuellen Mißstände empfindet v. Ehrenfels es geradezu als Pflicht

1) Ebenda, S. 410.

2) Christian v. Ehrenfels: Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. In: ARGB 4 (1907), S. 615 - 651 und 803 - 830.

eines jeden, der Vorschläge zur Besserung dieser Zustände machen kann, "seine Gedanken der Öffentlichkeit mitzuteilen".¹⁾

Hilgenreiner "erklärte nach einer polemischen Beleuchtung der Begriffe 'Polygamie' und 'Polygynie'" - so wird im Prager Tagblatt vom 29. Januar 1910 berichtet - "dass das von Prof. v. Ehrenfels befürwortete System (Polygynie) juristisch ein Widerspruch, moralisch eine Ungerechtigkeit, praktisch eine Unmöglichkeit wäre". Er bezweifelt vor allem, ob der "Überschuss an männlicher Zeugungskraft auf die Notwendigkeit Polygynie hinweise", weil die Natur keineswegs sparsam verfare. Als Beweis nennt er den Blütenstaub und das weibliche Ei. Schließlich vergleicht Hilgenreiner die Chinesen mit den monogamen Juden, die trotz feindlicher Umgebung den abendländischen Völkern kulturell gleichwertig und auf anderen Gebieten den "germanischen Völker(n)" überlegen sind. Er gelangt zu dem Schluß, daß die Monogamie keineswegs die Auslese vermindert und der Polygamie unterlegen ist.²⁾

V. Ehrenfels bestreitet nicht, daß polygam lebende Völker³⁾ den abendländischen Völkern nicht überlegen sind, denn "nicht jede Züchtung sei eine Züchtung nach aufwärts". - V. Ehrenfels leitet "unsere Über-

1) Diskussion Ehrenfels - Hilgenreiner über Sexual-Reform, a.a.O., S. 410 - 411.

2) Ebenda, S. 412.

3) Hilgenreiner führt dazu als Beweis die Mohammedaner an.

legenheit" allerdings nicht von der Monogamie ab, die erst "nach Abschluss der konstitutiven Entwicklung" angenommen wurde. "Gerade die Anhänger der Polygamie treten für die gute alte Sitte ein und die Monogamen (sind) Revolutionäre."¹⁾

1) Diskussion Ehrenfels - Hilgenreiner über Sexual-Reform, a.a.O., S. 413.

9.6 Stellungnahme Wilhelm Schallmayers zu Christian v. Ehrenfels' Theorien (1914/15)

Wilhelm Schallmayer geht in seinem Aufsatz "Zur Bevölkerungspolitik gegenüber dem durch den Krieg verursachten Frauenüberschuß"¹⁾ auf v. Ehrenfels' Schrift "Biologische Friedensrüstungen"²⁾ ein. Dort setzt sich v. Ehrenfels auch mit Vorstellungen Schallmayers auseinander.

Einleitend würdigt Schallmayer die Anstrengungen v. Ehrenfels', seinen Theorien Geltung zu verschaffen: "Seinem unentwegten, um unübersteigliche Hindernisse der Wirklichkeit unbekümmerten Verfolgen eines theoretischen Ideals gebührt Bewunderung."³⁾ Schallmayer zitiert v. Ehrenfels, um zu zeigen, daß dieser selbst die Realisierung seiner Reformvorschläge für unwahrscheinlich hält - zumindest für einen absehbaren Zeitraum. V. Ehrenfels führt diese Erkenntnis auf "ein klares Bewußtsein von der praktischen Aussichtslosigkeit aller die Monogamie als herrschende Dauerinstitution bekämpfenden oder auch nur anzweifelnden Reformversuche" zurück.⁴⁾ Die Gründe hierfür beruhen auf den Schwierigkeiten, die "namentlich in der breiten Unterschicht des deut-

-
- 1) Wilhelm Schallmayer: Zur Bevölkerungspolitik gegenüber dem durch den Krieg verursachten Frauenüberschuß. In: ARGB 11 (1914/15), S. 713 - 737.
 - 2) Christian v. Ehrenfels: Biologische Friedensrüstungen. In: ARGB 11 (1914/15), S. 580 - 613.
 - 3) Wilhelm Schallmayer: Zur Bevölkerungspolitik gegenüber dem durch den Krieg verursachten Frauenüberschuß, a.a.O., S. 730.
 - 4) Christian v. Ehrenfels: Biologische Friedensrüstungen, a.a.O., S. 590.

schen Volkes, jedem generativ zu fruktifizierenden Ablenken von der monogamischen Sittenordnung heute noch im Wege stehen".¹⁾ Diese Aussagen beziehen sich auf Damaschkes Kriegerheimstätten-Reform, die ausschließlich den unteren Volksschichten zugute kommen sollte.²⁾

V. Ehrenfels befürwortet, nach Beendigung des Krieges "im Sinne von zeitlich befristeten Ausnahmsverfügungen, als Vergünstigung etwa für die aus dem Krieg zurückkehrenden Tapferen, von dem starren monogamischen Sittegebot abzuweichen".³⁾ Schallmayer zitiert diesen Abschnitt, fragt aber: "Worin aber diese den heimkehrenden Kriegern zu gewährende Vergünstigung des Näheren bestehen soll, darüber schweigt der Autor wohlweislich. Die bloße Theorie läßt sich ja sehr gut anhören, aber die Übersetzung in die prosaische Wirklichkeit verträgt sie weniger gut." Obwohl Schallmayer v. Ehrenfels eine wahrscheinlich vielen Lesern fehlende "Phantasiebegabung" bescheinigt, befürwortet er doch seine Kritik der Monogamie, "wenn er (v. Ehrenfels) auch ihre Tragweite überschätzt". Schallmayer wertet v. Ehrenfels' Kritik der bestehenden Sexualordnung höher als dessen "Reformideen" - "trotz mancher ganz vortrefflicher Gedanken, die sie enthalten"⁴⁾.⁵⁾

1) Ebenda, S. 612.

2) Ebenda, S. 611 - 613.

3) Ebenda, S. 589.

4) "Besonders sei auf 'Die sexuelle Reform' in 'Polit. anthr. Revue' II, 12, 1904 verwiesen" (Christian v.

Schallmayer wehrt sich gegen die Überbewertung der Polygynie als konstitutionsbestimmendes Moment. Seiner Meinung nach liegt der Hauptunterschied darin, daß in China "alle Stände nach reichlicher Fortpflanzung streben", während "bei uns die Kulturtendenz zur Fruchtbarkeitsbeschränkung" um so stärker wirksam wird, "je höher die Stellung auf der sozialen Stufenleiter ist". Schallmayer folgert deshalb, daß auch ohne Polygynie "eine hinlängliche Sanierung unseres sozialgenerativen Prozesses möglich" wäre. Im übrigen bezweifelt er eine so große Verbreitung der Polygynie wie v. Ehrenfels annimmt.⁶⁾

Beiden Aussagen tritt v. Ehrenfels energisch entgegen. Er verweist auf Freiherr v. Seckendorff, "ein(en) langjährige(n) Kenner von China", der ihm "mündlich recht anschaulich" die recht häufigen polygamen Verhältnisse erläuterte.⁷⁾ V. Ehrenfels wehrt sich vor allem gegen Schallmayers Darstellung, "die Gesundheit

Ehrenfels: Die Sexuale Reform. In: PAR 2 (1903/04), S. 970 - 993). "Einen Vorläufer haben diese Reformideen zum Teil in dem Vorschlag von Grant Allan, über welchen der Mitbegründer der Selektionstheorie A. R. Wallace in dem Aufsatz 'Menschliche Auslese' in der Hardenschen 'Zukunft' vom 7. Juli 1894 mit Abscheu berichtete, daß behufs Rassehebung den gesunden und gescheiterten Frauen zur Pflicht gemacht werden solle, die schönsten, gesündesten und gescheiterten Männer zu zeitweiligen Gatten zu nehmen." Wilhelm Schallmayer: Zur Bevölkerungspolitik gegenüber dem durch den Krieg verursachten Frauenüberschuß, a.a.O., S. 730 - 731.

5) Ebenda.

6) Ebenda, S. 731.

7) Christian v. Ehrenfels: Ein Züchtungsfanatiker. In: Sexual - Probleme 2 (1909), S. 913.

des Chinesenvolkes liefere eine empirische Gegeninstanz gegen die Richtigkeit meiner Auffassung", weil "gerade die Chinesen in dem Institut der Beischläferinnen seit Menschengedenken ... eine gesetzlich anerkannte Form der Polygynie besitzen". Auch hält es v. Ehrenfels für ausgeschlossen, daß die Monogamie ähnlich günstige Auslesebedingungen schaffen könnte wie die Polygamie. "Doch scheint er (Schallmayer) mir in beiden Beziehungen von der Wahrheit abzuweichen." 1)/2)

Für v. Ehrenfels ist es "psychologisch einfach unmöglich, daß ein monogam instituiertes und empfindendes Volk jene (der Chinesen eigene) natürliche Hochwertung der Fortpflanzung wiedergewinne oder auch nur sich erhalte". Sicherlich - schränkt v. Ehrenfels ein - unterliegt auch die Polygamie in China einer fortschreitenden Abnützung mit zunehmender Zivilisation und der "privatrechtliche(n) Entwicklung des Wirtschaftslebens". - Im übrigen "übersieht Schallmayer ganz und gar", daß die Gesundheit der Chinesen auf die Selektionsbedingungen der Vergangenheit zurückzuführen ist.³⁾

-
- 1) V. Ehrenfels verweist zur Rechtfertigung dieser Behauptung auf eigene Ausarbeitungen:
 - a) Ein Züchtungsfanatiker. In: Sexual-Probleme 5 (1909), S. 347 - 354 und 909 - 924, sowie
 - b) Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56), S. 45 - 46.
 - 2) Derselbe: Biologische Friedensrüstungen, a.a.O., S. 600 - 601.
 - 3) Ebenda, S. 601.

Schallmayer zeigt sich besonders durch den Vorwurf betroffen, etwas ganz und gar übersehen zu haben. Er hat tatsächlich den betreffenden Sachverhalt, wenn auch nur kurz, behandelt und wirft wiederum v. Ehrenfels vor, "willkürlich" zu sein.¹⁾ Ebenso hält Schallmayer die Unterstellung, von der Wahrheit abzuirren (s.o.), für "eine nicht nachahmenswerte Bezeichnung für wissenschaftliche Meinungsverschiedenheiten!"

V. Ehrenfels spreche zwar von "'uralten, ausführlichen gesetzlichen Bestimmungen über die Institution der Nebenfrauen'", doch "leider ohne Angabe seiner Quelle". Schallmayer bemängelt v. Ehrenfels' Ausführungen, die dieser als Beleg seiner eigenen Beweisführung anführt, als "sehr subjektive Konstruktionen, für die Ehrenfels auch sonst eine große Vorliebe betätigt. Überzeugungskraft vermag ich ihnen nicht zuzuerkennen."²⁾

Schallmayer kann sich auch nicht der Auffassung anschließen, daß es "überflüssige Einrichtungen" in der Natur nicht gäbe. Er bezieht sich auf Schlußfolgerungen v. Ehrenfels', die auf dem Ausschluß vieler männlicher Tiere von der Zeugung beruhen und darüber hinaus in der Tierzucht erfolgreich bestätigt werden konnten. - "Es ist zwar ein fruchtbarer und empfehlenswerter Forschungsgrundsatz, für alles in der Natur ... die Ver-

1) Wilhelm Schallmayer: Zur Bevölkerungspolitik gegenüber dem durch den Krieg verursachten Frauenüberschuß, a.a.O., S. 731.

2) Ebenda, S. 735.

mutung der Zweckmäßigkeit aufzustellen, nach der zu suchen ist, in Wirklichkeit aber ist bei weitem nicht alles in der Natur zweckmäßig oder gar möglichst zweckmäßig." Schallmayer verweist darauf, daß es Tierarten - z.B. verschiedene Vogelarten - gibt, bei denen sich durch "monogamische Sexualverhältnisse" der virile Auslesefaktor nur gering auswirken kann.¹⁾ Er verdeutlicht seinen Standpunkt mit der Feststellung, daß er nicht die "unbestreitbare Nützlichkeit, sondern ... die von Ehrenfels behauptete Unentbehrlichkeit dessen, was er 'virile Auslese' nennt" bestreitet, zumal "für den Menschen allerlei Möglichkeiten rationaler Auslese bestehen".²⁾

Nach Schallmayer ist die "chinesische Fortpflanzungsauslese noch sehr weit von dem biologisch möglichen höchsten Grad der Vollkommenheit entfernt", obwohl sie eine "Rasseverschlechterung" verhindern konnte. Aufgrund dieser Erkenntnisse entwickelt er realisierbare Modifikationen zur Verbesserung der Konstitution, ohne die Monogamie aufgeben zu müssen. Er fordert, "die Fortpflanzungsrate der eugenisch wertvolleren und wertvollsten Personen ... (zu) erhöhen", die der "minderwertigen" zu verringern und die der "aller-schlechtesten" vollständig zu unterbinden. Mit diesen

1) Schallmayer nennt Alfred Brehm, der bei Vögeln ein "exemplarische(s) Familienleben" beobachtet hat und eine "wahre, echte Ehe" nur bei ihnen feststellen kann. Ebenda, S. 733.

2) Ebenda, S. 732 - 733.

Maßnahmen ist es, "trotz grundsätzlicher Beibehaltung unserer lebenslänglichen Einehe", möglich, die mäßige chinesische Fortpflanzungsauslese "um ein Beträchtliches (zu) überholen".¹⁾

Schallmayer behauptet, daß seine Forderungen gegenüber "den recht phantasievollen Ehrenfelsschen den gewichtigen Vorzug (haben), daß sie in der Öffentlichkeit wenigstens diskutierbar sind ...". Darin sieht er die Grundbedingung, die Menschen zu "volkseugenischem Wollen" erziehen zu können. Schallmayer sagt die "völlige Lähmung der ganzen volkseugenischen Bewegung" voraus, falls v. Ehrenfels "uns alle" von der Unwirksamkeit rassenhygienischer Reformbestrebungen überzeugen könnte, weil die Öffentlichkeit einfach nicht in der Lage wäre, seine Theorien in ihrer vollen Tragweite zu erfassen. "Auch bei geistigen Produkten hängt die Lebensfähigkeit von der Anpassung an die gegebenen Verhältnisse ab." Schallmayer fordert deshalb für die Verwirklichung sexualreformerischer Vorstellungen eine Anpassung "auf das in absehbarer Zeit Mögliche", was aber für v. Ehrenfels' Reformvorschläge nicht zutreffe.²⁾

Schallmayer schließt seine Kritik an v. Ehrenfels damit ab, daß er untersucht, ob in einem großen Land eine polygyne Sexualordnung überhaupt realisierbar wäre. Er beruft sich auf einen Vortrag des chinesischen

1) Ebenda, S. 734.

2) Ebenda, S. 734 - 735.

Ministers Wu-Ting-Fang, der erklärt, daß in China die Polygamie schwer bestraft wird. "Doch macht das Gesetz der menschlichen Schwäche ein Zugeständnis", indem die "im Konkubinat geborenen Kinder" vollwertige Familienmitglieder werden können. Er führt als Gründe die menschenfreundliche "Fürsorge für die unglücklichen Kinder unverheirateter Frauen", sowie die "Sicherung der Fortpflanzung der männlichen Familienlinie" an. Nur führte diese "gesetzliche Nachsicht" zu häufigem Mißbrauch, wodurch der Eindruck einer legitimierten Polygamie erweckt wurde.¹⁾

Schallmayer schließt u.a. aus diesem Vortrag und der Darstellung verschiedener Autoren auf eine schon lange bestehende monogamische Sexualordnung in China, wobei es "jedoch 'im Laufe der Zeit' ... zu häufigen Abweichungen von dieser offiziellen Ordnung gekommen" sei, "nicht umgekehrt wie v. Ehrenfels annimmt". In "einer großen Nation" kann die Polygynie nicht vorherrschen - sie ist mit einer starken demokratischen Gesellschaftsverfassung - wie sie in China schon seit Jahrtausenden besteht - unvereinbar.²⁾

Obwohl der "männliche Geschlechtstrieb offenbar polygynisch geartet ist", hat sich die Monogamie als "staunenswertes Kulturerzeugnis" aufgrund ihrer demokratischen Struktur deshalb durchsetzen können, weil

1) Ebenda, S. 735 - 736.

2) Ebenda, S. 736.

Völker, "deren soziale Entwicklung vorwiegend demokratische Richtung hatte", sich aristokratisch strukturierten überlegen zeigten. Es ist zu beachten, daß die Monogamie nicht unbedingt Ursache dieser Überlegenheit sein muß, sondern sie kann sich auch als eine die Überlegenheit nicht störende Gesellschaftsordnung herausgebildet haben. - Die Forderung: "'Für jeden Mann ein Weib, aber für keinen mehr!'" bedingt "ein ziemlich großes Maß von wirtschaftlicher Gleichheit und sozialer Gleichberechtigung". Demzufolge ist die monogamische Gesellschaftsordnung "ein Zeichen demokratischer Gesellschaftsverfassung", während die Polygynie auf aristokratische Verhältnisse zurückzuführen ist. - "Chr. von Ehrenfels ... findet umgekehrt einen Zusammenhang zwischen Monogamie und Aristokratie sowie zwischen Polygynie und Demokratie. Derlei überraschende Erfahrungen sind geeignet, uns gegenüber der eigenen Subjektivität mißtrauisch zu machen."¹⁾

Bei einem Vergleich beider Familienordnungen ergibt sich nach Schallmayer ein Vorteil der Monogamie bezüglich der "Quantität der Volksreproduktion"²⁾, während die Polygynie hinsichtlich der "Qualität der Volksreproduktion ... gewaltige Vorzüge" aufweisen

1) Ebenda.

2) Unter der Voraussetzung, daß die Anzahl der fortpflanzungsfähigen Frauen nicht erheblich größer als die der Männer ist.

kann "und wenigstens in vorkulturellen Zeiten sicher auch gehabt hat".¹⁾

1) Ebenda. S. 737.

10 Die Sexualmoral der Zukunft

Der Titel dieses Kapitels entspricht der Überschrift Christian v. Ehrenfels' letzter rassenhygienischer Veröffentlichung, in der er neben modifizierten Erkenntnissen auch ein Resümee seiner rassenhygienischen Theorien zieht und zusätzlich als Abschluß seiner eugenischen Vorschläge notwendige Maßnahmen für die Zukunft unterbreitet, die zumindest teilweise seine früheren Theorien revidieren: "Die Sexualmoral der Zukunft."¹⁾

V. Ehrenfels nimmt die Würdigung anläßlich seines 70. Geburtstages zum Anlaß, ein letztes Mal auf seine Theorien einzugehen. Der Grund, der ihn zu seinen eugenischen Vorstellungen so lange schweigen ließ - seine letzte Veröffentlichung stammt aus dem Jahre 1915 - beruht darauf, "daß das deutsche Volk auf Jahre hinaus alle Kräfte anzuspannen hatte", um den furchtbaren Folgen der Niederlage zu entgehen: "'Einem Volk, das mit dem Hungertode ringt, kann niemand Vernünftiger sozial jedenfalls kostspielige eugenische Neuschöpfungen zumuten'". Vor allem aber ließ ihn der mögliche Verdacht, seinen Grundüberzeugungen untreu geworden zu sein, "wieder die Feder ... ergreifen".²⁾

1) Christian v. Ehrenfels: Die Sexualmoral der Zukunft.
In: ARGB 22 (1930), S. 292 - 304.

2) Ebenda, S. 292.

"Wir Sozialdarwinianer" streben eine "harmonische" Sexualordnung an, die folgende Forderungen erfüllen soll:¹⁾

1. Zahlenmäßig ausreichende Fortpflanzung ohne Gefährdung des sozialen Friedens, der für das Weiterbestehen von Kultur und Zivilisation in einer Gesellschaft mit einer hochdifferenzierten Arbeitsteilung unbedingt nötig ist.
2. Zumindest Erhaltung der Konstitution auf dem gegenwärtigen Niveau.

Die monogame Sexualordnung erfüllt - sollte sie auch modifiziert werden - nur die erste Bedingung. Nur seine eigenen Reformvorschläge würden das "Uebel an der Wurzel" packen. Er gesteht aber ein, daß sie auf der "utopische(n) Ueberschätzung der menschlichen Durchschnittsveranlagung innewohnenden moralischen Kräfte" beruhen, und deshalb ist die Realisierung einer harmonischen Sexualordnung aufgrund der bestehenden Voraussetzung nicht möglich.²⁾

Damit eine bestimmte Organisationshöhe über viele Generationen hinweg erhalten werden kann, ist eine bestimmte Ausleseschärfe nötig, die sich durch drei unterschiedliche Maßnahmen verwirklichen ließe:

- "1. Durch Tötung der Untauglichen vor Erreichung des zeugungsfähigen Alters (letale Ausscheidung),
2. durch eine über Generationen sich erstreckende

1) Ebenda, S. 293.

2) Ebenda.

allmähliche V e r e l e n d u n g der Mindertauglichen bis zum endlichen Aussterben des betreffenden Stammes, und

3. durch Fernhalten der Mindertauglichen vom fruchtbaren Sexualverkehr (sexuale Auslese).¹⁾

Die Frauen unterliegen dabei einer milderer Auslese als die Männer. Es dürfen maximal 40% der Frauen von der Zeugung ausgeschlossen werden, während bei den Männern ein "biologischer Wert"²⁾ von der Größe 10 bis 20 physiologisch realisierbar ist. Die unterschiedlichen männlichen und weiblichen Auslesegrade lassen sich in einer Formel kombinieren, die auf der Grundlage des arithmetischen Mittels zu einer für die Gemeinschaft gültigen Schärfe (biologische Wertigkeit) führt. Bei einer weiblichen Auslese von 40% ($\frac{s}{1} = \frac{2}{3} = \frac{40\%}{60\%}$) und einer männlichen von 90% erhält man eine Schärfe der Auslese von $4 \frac{5}{6} : \frac{\frac{2}{3} + 9}{2} = 4 \frac{5}{6}$. Natürlich ist dieses Beispiel und somit das Ergebnis rein willkürlich. Dennoch hält v. Ehrenfels eine Schärfe zwischen 3 und 10 für unerlässlich.³⁾

Die einzige Möglichkeit, die Degeneration zu verhindern, stellt die künstliche Befruchtung dar. V. Ehren-

1) Ebenda, S. 294 - 295.

2) V. Ehrenfels erstellt eine Formel, deren Quotient als Schärfe der Auslese oder biologischer Wert bezeichnet wird: $\frac{(s) \text{ Ausgeschiedene in } \%}{(1) \text{ Auserlesene in } \%} = \text{Ausleseschärfe } \frac{s}{1}$. Die Ausleseschärfe $9 = \frac{90\% \text{ Ausgeschiedene}}{10\% \text{ Auserlesene}}$.

3) Ebenda.

fels erhielt zum ersten Mal davon Kenntnis, "als ich im Winter 1896/97 die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie erkannt zu haben glaubte".¹⁾ Obwohl er die Bedeutung der künstlichen Übertragung des Spermas erkannte, zog er es doch vor, eine polygyne Familienordnung zu entwickeln, deren Realisierung eine "teilweise Rückkehr zur Moral aus den Zeiten des Trojanischen Krieges und des Raubes der Sabinerinnen" erforderlich gemacht hätte. Die Gründe dafür waren ein "tiefinnerliches Schamgefühl vor mir selber und der Öffentlichkeit gegenüber, ein Grauen vor dem Gejohle der Gemeinheit, das derartige 'Phantastereien eines Moralphilosophen' entfesseln mußten". Aber auch eine "Bangigkeit", eine Reform vorzuschlagen, die erst in vielen Jahrhunderten durchführbar gewesen wäre, ließen ihn davon Abstand nehmen. Der Versuch, sie zu realisieren, "konnte ins Irrenhaus führen", anstatt einen Nutzen für die "johlende Masse" zu erbringen. Auch wirkte die Furcht vor einer "Diskreditierung der Sozialdarwinianer und der Eugenik" hemmend auf ihn.²⁾

"Damals" - so v. Ehrenfels - "gab ich mir selbst das Versprechen, den Gedanken an künstliche Befruchtung zurückzustellen ... als 'ultima ratio' für den Fall, daß alle Stricke reißen sollten". Vorher mußten sämtliche anderen Möglichkeiten ausgeschöpft werden. - "So

1) Ebenda, S. 299 - 300.

2) Ebenda, S. 300 - 301.

also hab' ich's mir versprochen ... und so hab' ich's gehalten, bis heute.¹⁾ Und heute als Siebzigjähriger fühle ich die Verpflichtung in mir, zu der lauten und nachdrücklichen Behauptung: 'Wir müssen den Weg zur künstlichen Befruchtung als normalem, für die ganze Menschheit durchzuführendem Zeugungsprozeß allen Ernstes beschreiten'', um einer allgemeinen "Fellachisierung" zu entgehen. Die Verwirklichung dieses Zieles liegt aber in einer geradezu "mythischen Zukunft" vor uns.²⁾

Für die "Sexualmoral der absehbaren Zukunft" fordert v. Ehrenfels eine "Monogamie auf Lebenszeit", allerdings nicht in "katholisch drakonischer", sondern in "protestantisch gemilderter Durchführung". Die "Monogamie auf Kündigung", wie sie in Australien de facto besteht, sollte vermieden werden, weil sie leicht durch reine Genußsucht über die "Kinderverhütung" letztlich zum "Rassenselbstmord" führt. Die Dauereinehe bedarf aber einer anderen inneren Einstellung als die der "Ehedogmatiker von einst und jetzt". Sie muß als Übergangsform "zur sozialen Liebe der Zukunft"³⁾ empfunden

1) Diese Aussage ist insofern zu korrigieren, als Frhr. v. Ehrenfels im Kapitel "Künstliche Beeinflussungen des Zeugungsvorganges" seiner Veröffentlichung "Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform" (In: ARGB 4 (1907), S. 812 - 823) bereits im Jahre 1907 die Möglichkeiten der künstlichen Befruchtung ausführlich beschrieben hat.

2) Christian v. Ehrenfels: Die Sexualmoral der Zukunft, a.a.O., S. 301.

3) = Künstliche Befruchtung

werden. Die "Liebesform der Zukunft" erschließt sich durch "intellektuelle, phantasievolle und emotionale Einfühlung". "Biologische, soziale, psychologische Studien" des Sexuallebens werden in den Mittelpunkt des intellektuellen Interesses rücken, "der Zukunfts-Liebesroman wird zur meistgesuchten und -gepflegten Dichtungsform emporrücken".¹⁾

In noch fernere Zukunft als die Lösung des "Jahrtausendproblem(s)" künstliche Befruchtung führen die Betrachtungen ihrer Auswirkungen auf die allgemeine Moral. Die durch Darwins Lehre vermittelte "Bedeutung der Auslese unter den artgenössischen Rivalen" führte zu der "moralischen Verpflichtung", den eigenen Stamm unter den artgenössischen Rivalen zu erhalten, sobald er als relativ höher beurteilt werden konnte. Diese Verpflichtung führte zu einer Abkehr von der zentralen christlichen Forderung der "allgemeinen Selbstverleugnung". Stattdessen führte sie zu einer Moral, "welche nur dem Höheren gegenüber Selbstverleugnung, im Interessenkonflikt mit dem Niedrigeren aber Selbstbehauptung geradezu zum Prinzip erhob".²⁾

Die objektive Beurteilung der Organisationshöhe zweier Rivalen ist genauso schwierig wie die der nur schwer entwirrbaren Beziehungen zwischen Organisationshöhe und somit "größerer Lebens- und Kampftüchtigkeit".

1) Ebenda, S. 301 - 302.

2) Ebenda, S. 303.

Darin ist der Grund zu sehen, weshalb durch die Auslegung des Darwinismus häufig der Kampf um Selbstbehauptung "zum moralischen Gottesurteil und mithin zum obersten ethischen Prinzip" erhoben wurde. - "Auch der Schreiber dieser Zeilen ist von solchen Einwirkungen nicht frei geblieben ...".¹⁾

Die "meistbegünstigten Männer" in einer zu verwirklichenden zukünftigen Sexual- und Sozialordnung werden nur etwa ein Prozent der gesamten männlichen Bevölkerung ausmachen. Sie können deshalb keine eigene Moral entwickeln, sondern ihr "moralisches Fühlen" wird zwangsläufig aus der "Moral des ganzen Volkes" hervorgehen müssen. Aus diesem Grund werden die Auserlesenen ihre Ausnahmestellung nicht auf einen erfolgreichen Selbstbehauptungskampf zurückführen können, sondern sie als ein "von der Gesamtheit übertragenes heiliges Amt, dessen Erfüllung nicht nur Selbstbefriedigung gewährt, sondern auch Selbstentäußerung verlangt", empfinden.²⁾

"Die ethische Idealgestalt des Gekreuzigten wird auch das Jahrtausend bis zur allgemeinen Einführung der künstlichen Befruchtung nicht nur durchleben, sondern überdauern."³⁾

1) Ebenda.

2) Ebenda, S. 303 - 304.

3) Ebenda, S. 304.

11 Zusammenfassung

Christian v. Ehrenfels, der angesehene Philosoph, hat ein abgerundetes eugenisches Werk geschaffen. Es mußte schon allein deshalb unrealisierbar bleiben, weil es mit den bisherigen abendländischen ethischen und gesellschaftlichen Grundsätzen unvereinbar war. Seine konkreten und kühnen Beschreibungen des Lebens in "freier Ehe" trugen das Signum des Außenseiters. Trotz der anscheinenden Gedankenschärfe und Intensität seiner Arbeiten blieb er dies auf eugenischem Gebiet insgesamt.

Es muß v. Ehrenfels jedoch zugute gehalten werden, daß er einer der wenigen war, die ein sozialdarwinistisches Konzept vorlegten, welches - wenn auch revolutionär - zumindest in Teilen nicht unrealistisch schien. Wilhelm Schallmayer, der Arzt und Rassenhygieniker, einer der führenden Sozialdarwinisten, bescheinigt ihm dies. V. Ehrenfels selbst bewertete seine Vorstellungen in ähnlicher Weise. Er kannte ihren utopischen Charakter. Dennoch maß er seinen Vorstellungen mehr als eine theoretische Bedeutung bei. Dies wird durch die Eindringlichkeit der Auseinandersetzungen mit führenden Sozialdarwinisten und Sozialanthropologen - so z.B. W. Schallmayer und L. Wilser - deutlich.

V. Ehrenfels formulierte seine rassenhygienischen Vor-

stellungen vorwiegend während des Zeitraumes in dem sozialdarwinistisch-eugenische Erkenntnisse und Ideen internationale Verbreitung erfuhren. Es ist das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.

V. Ehrenfels verstummte, als eugenische Gedanken mehr und mehr nationalistische Prägung erhielten. Seine gestaltpsychologischen und philosophischen Arbeiten standen danach wieder im Mittelpunkt.

12 Quellenverzeichnis

I In: Politisch - Anthropologische Revue
(abgekürzt: PAR)

A Christian v. Ehrenfels

1. Zuchtwahl und Monogamie 1 (1902/03), S. 611 - 619.
2. Zuchtwahl und Monogamie 1 (1902/03), S. 689 - 703.
3. Über Björnsons "Monogamie und Polygamie" und die einschlägigen Forschungen Westermarcks 1 (1902/03), S. 958 - 964.
4. Die aufsteigende Entwicklung des Menschen 2 (1903/04), S. 45 - 59.
5. Er widerungen zur Frage: ZUCHTWAHL UND MONOGAMIE 2 (1903/04), S. 99 - 100.
6. Entwicklungsmoral 2 (1903/04), S. 214 - 226.
7. Berichtigung zur Monogamie der Germanen 2 (1903/04), S. 243 - 246.
8. Sexuales Ober- und Unterbewußtsein 2 (1903/04), S. 456 - 476.
9. Monogamische Entwicklungsaussichten 2 (1903/04), S. 706 - 718.
10. Die Sexuale Reform 2 (1903/04), S. 970 - 993.
11. Geschlecht und Entartung 3 (1904/05), S. 325 - 327.
12. Geschlecht und Charakter 3 (1904/05), S. 481 - 484.
13. Sexuale Reformvorschläge 4 (1905/06), S. 425 - 443.
14. Die Ehe nach Mutterrecht 4 (1905/06), S. 633 - 647.
15. Das Mütterheim 5 (1906/07), S. 221 - 239.

16. Monogame und polygyne Sozialpolitik 7 (1908/09),
S. 536 - 550.

B Drasto:

17. Zur Frage der konstitutiven Verderblichkeit der
Monogamie 7 (1908/09), S. 356 - 359.

II In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie
(abgekürzt: ARGB)

A Christian v. Ehrenfels:

1. Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen
1 (1904), S. 190 - 194.
2. Nochmals: "Zur Frage des Selektionswertes kleiner
Variationen 1 (1904), S. 339 - 342.
3. Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und
die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform 4 (1907),
S. 615 - 651.
4. Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und
die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform 4 (1907),
S. 803 - 830.
5. Erwiderung auf Dr. A. Ploetz' Bemerkungen zu mei-
ner Abhandlung über die konstitutive Verderblich-
keit der Monogamie 5 (1908), S. 97 - 112.
6. Leitziele zur Rassenbewertung 8 (1911), S. 59 - 71.
7. Biologische Friedensrüstungen 11 (1914/15), S. 580 -
613.

8. Die Sexualmoral der Zukunft 22 (1930), S. 292 - 304.

B G. v. Hoffmann:

9. Kurze Entgegnung auf Prof. von Ehrenfels' Vorschlag zur Einführung der Polygamie 12 (1916-18), S. 86.

C Walter v. Hoffmann:

10. Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen 1 (1904), S. 343 - 346.

D Ludwig Plate:

11. Einige Bemerkungen zu dem vorstehenden Aufsatz von Christian von Ehrenfels: "Zur Frage des Selektionswertes kleiner Variationen" 1 (1904), S. 195 - 197.

E Alfred Ploetz:

12. Bemerkungen zu der Abhandlung Prof. von Ehrenfels' über die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie 4 (1907), S. 859 - 861.

F Wilhelm Schallmayer:

13. Zur Bevölkerungspolitik gegenüber dem durch den Krieg verursachten Frauenüberschuß 11 (1914/15), S. 713 - 737.

III In: Sexual-Probleme
Der Zeitschrift "Mutterschutz" neue Folge.
(abgekürzt: Sexual-Probleme)

A Christian v. Ehrenfels:

1. "Doppelte" - und differenzierte Moral 4 (1908),
S. 66 - 82.
2. Die gelbe Gefahr 4 (1908), S. 185 - 205.
3. Berichtigung (zu "Doppelte und differenzierte Moral") 4 (1908), S. 279 - 280.
4. Die sadistischen Liebesopfer des Abend- und des Morgenlandes 4 (1908), S. 299 - 320.
5. Weltpolitik und Sexualpolitik 4 (1908), S. 472 - 489.
6. Die Postulate des Lebens 4 (1908), S. 614 - 635.
7. Berichtigung (zu seiner "Sexualethik", Wiesbaden 1907) 4 (1908), S. 811.
8. Ein Züchtungsfanatiker 5 (1909), S. 347 - 354.
9. Ein Züchtungsfanatiker 5 (1909), S. 909 - 924.

B Bruno Meyer:

10. Etwas von positiver Sexualreform 4 (1908), S. 703 - 731.
11. Etwas von positiver Sexualreform 4 (1908), S. 790 - 811.

C Vorträge

12. Diskussion Ehrenfels - Hilgenreiner über Sexual-Reform im Anschluß an v. Ehrenfels' Vortrag: "Die sexuelle Sitte der aufsteigenden Entwicklung", gehalten am 14. Januar 1910 im Prager Verein für Sozialwissenschaft. 6 (1910), S. 406 - 416.
13. Vortrag Christian v. Ehrenfels' in der Gründungs-Versammlung des Akademischen Vereins für Sexualhygiene (Prag), gehalten am 8. November 1911. 8 (1912), S. 77 - 80.

- IV Vortrag Christian v. Ehrenfels': Die vermeintliche Krisis des Darwinismus (gehalten am 6. Dezember 1902 in Prag). In: Lotos Sitzungsberichte, Neue Folge 22 (1902), S. 139 - 141.

- V Christian v. Ehrenfels: Beiträge zur Selektionstheorie. In: Annalen der Naturphilosophie 3 (1903), S. 71 - 95.

- VI Christian v. Ehrenfels: Der Einfluß des Darwinismus auf die moderne Soziologie. In: Die Wage (1904), Nr. 17, S. 362 - 364 und Nr. 18, S. 382 - 385.

- VII "Kulturelle und eugenische Sexualmoral." Zusammengefaßte Wiedergabe des Vortrages Christian v. Ehrenfels' auf der I. Internationalen Tagung für Sexual-

reform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage vom 15. - 20. September 1921 in Berlin. 3. Sitzung, Freitag den 16. September 1921. In: Geschlecht und Gesellschaft 11 (1922/23), S. 45 - 47 Beiblatt.

VIII Christian v. Ehrenfels: Grundbegriffe der Ethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 55).

IX Christian v. Ehrenfels: Sexualethik. Wiesbaden 1907. (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld. Heft 56).

X Ernst Benz: Das Bild des Übermenschen in der europäischen Geistesgeschichte. In: Der Übermensch, Hrsg. Ernst Benz. Stuttgart (1961), S. 19 - 161.

XI Imma Bodmershof: Christian von Ehrenfels. Eine Skizze. In: Gestalthaftes Sehen. Ergebnisse und Aufgaben der Morphologie. Zum hundertjährigen Geburtstag von Christian von Ehrenfels. Hrsg. v. Ferdinand Weinhandl. Darmstadt 1960, S. 427 - 435.

XII Georg Lilienthal: Rassenhygiene im Dritten Reich. Krise und Wende. In: Medizinhistorisches Journal. 14 (1979), S. 114 - 134.

- XIII Dieter Löwenberg: Willibald Hentschel (1858 - 1947), seine Pläne zur Menschenzüchtung, sein Biologismus und Antisemitismus. Med. Diss. Mainz 1978.
- XIV Gunter Mann: Medizinisch-biologische Ideen und Modelle in der Gesellschaftslehre des 19. Jahrhunderts. In: Medizinhistorisches Journal 4 (1969), S. 1 - 23.
- XV Gunter Mann: Rassenhygiene - Sozialdarwinismus. In: Biologismus im 19. Jahrhundert, hrsg. von Gunter Mann. Stuttgart 1973, S. 73 - 93. (= Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 5).
- XVI Gunter Mann: Biologie und Geschichte. Ansätze und Versuche zur biologistischen Theorie der Geschichte im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. In: Medizinhistorisches Journal 10 (1975), S. 281 - 306.
- XVII Gunter Mann: Wissenschaft: Mißbrauch und Verhängnis. Sonderdruck aus: Die Medizinische Welt, Nr. 8, Stuttgart (1975), S. 1 - 16.
- XVIII Gunter Mann: Biologie und der "Neue Mensch". Denkstufen und Pläne zur Menschenzucht im Zweiten Kaiserreich. Sonderdruck aus: Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das Zweite Kaiserreich, hrsg. v. Gunter Mann und Rolf Winau. Göttingen (1977), S. 172 - 188.

- XIX Gunter Mann: Neue Wissenschaft im Rezeptionsbereich des Darwinismus: Eugenik - Rassenhygiene. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 1 (1978), S. 101 - 111.
- XX Wilfried Schungel: Alexander Tille, Leben und Ideen eines Sozialdarwinisten. Med. Diss. Mainz 1978.
- XXI Ferdinand Weinhandl: Christian von Ehrenfels, sein philosophisches Werk. In: Gestalthaftes Sehen. Ergebnisse und Aufgaben der Morphologie. Zum hundertjährigen Geburtstag von Christian von Ehrenfels. Hrsg. v. Ferdinand Weinhandl. Darmstadt 1960, S. 1 - 10.
- XXII Richard Meister: Ehrenfels, Maria Christian Julius Leopold Karl Frhr. v.. In: Neue Deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 4, Berlin 1959, S. 352 - 353.
- XXIII J.P. Möbius: Geschlecht und Entartung. Halle a. S. 1903.

L e b e n s l a u f

Reinhold Oppitz,

geb. am 29.1.1950 in Rüsselsheim als Sohn
des Eisendreher Alfred Oppitz und seiner
Ehefrau Katharina, geb. Deuchert.

1956 - 1960 Besuch der Parkschule (Volksschule) in
Rüsselsheim.

1960 - 1961 Besuch des Immanuel-Kant-Gymnasiums in
Rüsselsheim.

1961 - 1962 Besuch des Max-Planck-Gymnasiums in
Rüsselsheim.

1962 - 1966 Besuch der Parkschule (Realschule) in
Rüsselsheim.

1966 - 1968 Abgeschlossene Lehre als Industriekaufmann
bei der Glanzstoff AG in Kelsterbach.

1969 - 1971 Besuch des Hessen-Kollegs in Rüsselsheim
zur Erlangung der Hochschulreife.

1971 Beginn des Studiums der Human-Medizin an
der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz.

5.1.1973 Heirat mit Erika Müller, Studentin der
Sozial-Arbeit, aus Ober-Ramstadt.

1973 Vorphysikum, Mainz.

1974 Physikum, dort.

1975 1. Staatsexamen, dort.

1977 2. Staatsexamen, dort.

1977 - 1978 Praktisches Jahr, Universitätskliniken Mainz.

- 1978 3. Staatsexamen und Approbation als Arzt
in Mainz.
- 1.5.1979 Beginn der internistischen Facharzt-Aus-
bildung an der Hohenfeld-Klinik Camberg.

